

Wöchentlich 65 Bl., monatlich 3,60 M. im voraus zahlbar, Volkstag 4,32 M. einschließlich 60 Bl. Volkstag und 72 Bl. Volkstaggebühren. Auslandsabonnemente 6,- M. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Drucksatz 5,- M.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Samstags und Sonntags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“ illustrierte Beilage „Welt und Zeit“ Berner „Braunbäume“, „Tschai“, „Bild in die Schermelt“, „Jugend-Vorwärts“ u. „Stadtblatte“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Die einseitige Kampfbroschüre 50 Bl. „Kleine Angelegenheiten“ des jetzigen Wortes 25 Pf. (einschl. zwei jetzige Worte) jedes weitere Wort 12 Pf. Kabatt St. Lavi. Stellengelder das erste Wort 15 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pf. Familienanzeigen Seite 40 Pf. Eingangsabnahme im Hauptgeschäft: Eindeutigkeit, wochentäglich von 8 bis 12 Uhr. Der Verlag behält sich das Recht der Wiederverwertung nicht genutzter Anzeigen vor!

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Dt. V. u. Dtsch.-Ges., Depostenk., Jerusalemstr. 65-66.

Der Krach um Hitler.

Hitler schließt Stennes aus. — Stennes setzt Goebbels ab. — S.A. gegen politische Organisation.

München, 2. April.

Die Parteileitung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei gibt folgende Meldung aus: „Polizeihauptmann Stennes sowie Weigel und Belljens wurden heute vormittag aus der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ausgeschlossen.“

Weitere fünf S.A.-Führer ausgeschlossen.

München, 2. April.

Die Leitung der NSDAP. teilt mit: „Von der Parteileitung der NSDAP. wurden auf Grund der Vorkommnisse in der Angelegenheit Stennes am Donnerstag folgende Parteigenossen ausgeschlossen: Walter Jahn-Berlin, Hans Lustig-Stettin, Kurt Kremser-Breslau, B. Nowak-Breslau, Wilhelm Büstow-Koßdorf (Mecklenburg). München, 2. April. Parteileitung der NSDAP.“

Zwischen den feindlichen Gruppen in der Hitler-Partei hat gestern ein heftiger Krieg mit Erklärungen eingesetzt. Die Parteileitung Hitlers hat Stennes und zwei weitere S.A.-Führer aus der Partei ausgeschlossen, sie läßt sich von allen Seiten her Sympathieerklärungen für Hitler gegen Stennes schicken. Die politische Organisation der Hitler-Partei wird gegen die S.A. in Bewegung gesetzt.

Stennes hat seine Stellung im Parteihaus in der Hedemannstraße bis gestern abend gehalten. Auch der „Angriff“, der gestern erschien, und der sichtlich mit Mühe zusammengestellt worden ist, stand noch unter seinem Einfluß. Daraufhin erließ die politische Leitung des Gau Berlin der NSDAP. die folgende Erklärung:

„Das bisherige Blatt des Gau Berlin, „Der Angriff“, wird zur Zeit durch die im Verlage angestellten Stennes-Anhänger terrorisiert, so daß es im Augenblick nicht als Organ der NSDAP. zu betrachten ist. Juristische Schritte werden eingeleitet, um diesen Zustand zu beseitigen. Im übrigen hat sich bereits jetzt fast die gesamte Parteigenossenschaft zu Adolf Hitler bekannt, und auch der überwiegende Teil der S.A.-Leute verurteilt die Handlungsweise des Herrn Polizeihauptmanns a. D. Stennes, hinter dem vornehmlich seine Stäbe stehen, als Verrat am Nationalsozialismus und am deutschen Freiheitskampfe. Inzwischen ist der Polizeihauptmann Stennes nebst den Herren Weigel, Belljens und einigen anderen aus der Partei ausgeschlossen und entsetzt damit der NSDAP. der Mühe, sie auszuschließen.“

Die Parteileitung ist fest entschlossen, durchzugreifen und wird jede Persönlichkeit aus der NSDAP. ausschließen, die sich der Parteidisziplin, die gerade in der jetzigen Notzeit des Vaterlandes bitter nötig ist, widersetzt.

Entgegen den Behauptungen der Linkspresse steht Gau Berlin wie alle norddeutschen Gauen treu zu Adolf Hitler. Die NSDAP. wird gegenüber allen Neuerern rücksichtslos durchgreifen.“

Für den Ausschluß hat Stennes sich revanchiert, indem er in einem am Abend erscheinenden Flugblatt anordnete:

Goebbels abgesetzt.

Pg. Weigel Gauleiter von Berlin.

In Ausführung meines Befehls vom 1. April betr. Übernahme der Führung durch die S.A. ordne ich an:

Der Gauleiter von Berlin Dr. Joseph Goebbels ist wegen Treubruchs seines Postens als Gauleiter entzogen.

Zum Nachfolger bestimme ich Pg. Weigel, Oberführer, Berlin. Sämtliche politischen Führer haben ausschließlich mit Pg. Weigel zu verkehren. Alle anderen Anordnungen sind ungültig.

Der S.A.-Führer ist: gez.: Stennes.

Außerdem hat er die zu ihm stehenden S.A.-Führer beauftragt, alle politischen Funktionäre in ihren Bezirken, die nicht zu ihm stehen, abzulehnen. In dem Flugblatt heißt es weiter unter der Parole: „S.A. marschiert. Stennes übernimmt das Kommando“:

„In der Person des Hauptmanns Stennes soll die gesamte S.A. getroffen werden. München hatte vergessen, daß einstens die Opferbereitschaft und Einfachheit die Partei geschaffen und hochgebracht haben. Heute errichtet man um Millionenbeiträge das „Braune Haus“ in München, während die einzelnen S.A.-Männer keinen Groschen haben, um ihre zerrissenen Stiefel instand setzen zu lassen.“

Die S.A. hat der Partei in ihrem Kampfe zu Laufenden von Mandaten in Reich, Ländern und Kommunen verholten.

Heute hat die S.A. ihre Schuldigkeit getan, sie kann gehen.

Heute ist sie das lästige Gewissen, das an das verratene Parteiprogramm mahnt, und den Kampf um die alten Ideale des Nationalsozialismus, fordert, im Gegensatz zu der opportunistischen, perfönlischen Interessenpolitik in München.

Die S.A.-Führung denkt nicht daran, ihre arbeitslosen S.A.-Kameraden zur Finanzierung des „Braunen Hauses“ und als Schocherobjekt für politische Geschäfte mißbrauchen zu lassen.“

Während Stennes Goebbels absetzt, hat Hitler auf Vorschlag von Schulz den früheren S.A.-Führer Dalüge zum S.A.-Führer von Berlin ernannt. Ein liebtliches Durcheinander!

Angeblich werden über die Besitzverhältnisse am „Angriff“ Verhandlungen zwischen Hitler und Goebbels auf der einen Seite, und Stennes auf der anderen Seite geführt. Stennes soll ferner beabsichtigen, in Berlin die Agitation gegen Hitler und Goebbels in großem Stile aufzunehmen.

Hitlers Kasernenhof.

„Sie haben keine Fragen zu stellen.“ — Hitlers Telegramm an Stennes. — Interview mit dem Gau Sturmführer Weigel.

Ueber die Haltung der norddeutschen S.A. zu dem Konflikt zwischen Stennes und Hitler hat der Oberführer des Gau Sturms Berlin, Weigel, in einer Unterredung mit einem Vertreter des Presseverlages Dr. Dammert folgende interessante Aufschlüsse gegeben.

„Zunächst haben Sie wohl schon aus dem Rundfunk gehört, daß die gesamte S.A. Norddeutschlands geschlossen zu Hauptmann Stennes steht. Wir haben von Königsberg bis Nordfriesland und Mecklenburg überall die Zustimmungserklärung der Ober- und Unterführer. Der Kampf, um den es geht, will nicht neue Ziele; Hauptmann Stennes und wir kämpfen für die sozialen und revolutionären Ideen des Nationalsozialismus, wie sie Adolf Hitler früher vertreten hat. Jetzt hat er sie aufgegeben. Die S.A. hat schon seit langem innerhalb der Partei den Kampf gegen diese Verfallung unserer Idee geführt, wie Sie sehen, ohne Erfolg. Durch die unerhörte unanständige Art, in der die Abfertigung von Hauptmann Stennes erfolgt ist, hat er gezeigt, welcher Geist jetzt in München herrscht. Die S.A. denkt nicht daran, sich dadurch irgendwie beirren zu lassen. Sie kämpfen weiter für die alten Ziele, wenn es sein muß auch gegen Adolf Hitler.“

„Wie ist die Abfertigung von Hauptmann Stennes eigentlich erfolgt?“

„Die Sache mit dem Eilbrief, in dem Hauptmann Köhm Stennes die Abfertigung mitteilte, kennen Sie ja. Sie war durch die Presse bekannt, bevor der Eilbrief in die Hände von Hauptmann Stennes gelangte. Was aber nicht bekannt ist, ist die Tatsache, daß Hauptmann Stennes sich noch nach Empfang des Eilbriefes am Mittwochabend um eine Beilegung des Konfliktes bemüht hat. Er telegraphierte nach Weimar an Adolf Hitler und erkundigte sich, ob die Verfügung Köhm gegen ihn zu Recht bestehe. Das Antworttelegramm Hitlers lautete wörtlich:

Sie haben keine Fragen zu stellen. Sie haben einen gegebenen Dienstbefehl auszuführen und mit den (bezeichneten) Oberführern hierher nach Weimar zu kommen. Adolf Hitler.“

Die Stimme des Sprechenden hebt einen Augenblick in aufbrechender Empörung: „Hier haben Sie den Beweis, wie man mit Stennes verfahren ist und wie man den besten Kräften der NSDAP. den S.A. zu begegnen mag!“

„Betrachtet sich die S.A. Norddeutschlands durch das Vorgehen Hitlers aus der Partei ausgeschlossen?“

„Nein, in keinem Fall, wir werden weiter kämpfen. Die Entwicklung ist vorläufig noch durchaus in der Schwärze. Sie wissen, die NSDAP. ist ein eingetragener Verein. Wenn ein so großer Teil der Mitglieder gegen den Vorsitzenden revoltiert, mußte eigentlich der Vorsitzende gehen. Wahrscheinlich wird es in wenigen Tagen zu einer Versammlung kommen, in der diese Dinge entschieden werden. Solange die Entscheidung nicht gefallen ist, denken wir nicht daran, aus der Partei auszutreten.“

„Da nach Ihren Worten die Auseinandersetzung zwischen Hitler und Stennes sich noch immer im Rahmen der Partei vollzieht, wäre doch eine Beilegung des Konfliktes möglich. Glauben Sie daran?“

Oberführer Weigel zuckt die Achseln: „Was die S.A. verlangen muß, wenn ein Ausgleich herbeigeführt werden sollte, ist, daß die sozialen und revolutionären Ziele der S.A. unbedingt in der Parteizentrale zum Siege gelangen. Auf Kompromisse lassen wir uns nicht ein. Sollte man von München aus diesen Dingen zustimmen, dann stünde der grundsätzliche Sieg der S.A.-Ideen für uns so im Vordergrund, daß alle Personalfragen nebensächlich würden.“

(Siehe auch 3. Seite.)

Die tschechischen Nazis.

Aus der Regenflut des Prager Faschismus.

Von Rudolf Illovy.

Seit mehreren Wochen ist die tschechische Öffentlichkeit durch den Fall Pergler in Bewegung. Pergler, einer von den drei Abgeordneten der tschechisch-faschistischen „Nationalen Liga“, wurde am 26. Februar vom Wahlgericht wegen amerikanischer und nicht tschechoslowakischer Staatsangehörigkeit für mandatsverlustig erklärt. Er war wohl eine Zeitlang tschechoslowakischer Gesandter in Japan, doch die Frage seiner Staatsbürgerschaft wurde bei seiner damaligen Ernennung nicht erörtert, und er hatte unterlassen, sich um ihre Erteilung selbst zu kümmern. Nun hat sein Klubkollege Stribrny einen Akt im Außenministerium stehlen lassen, laut welchem auf eine Anfrage der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Washington, ob Pergler ein Reisepaß ausgestellt werden könne, die bejahende Ansicht des Innenministeriums gedrahtet wurde. Deshalb trat das Wahlgericht am 21. März nochmals zusammen und beschloß, dieses Schriftstück anzufordern, um eine etwaige neue Entscheidung danach zu treffen.

Der Streit hatte einen Rattenkönig von Polemiken zur Folge. Sensationell wirkte die Feststellung, daß Pergler bereit war, von Stribrny sich zu trennen und nach Amerika zurückzukehren, falls er wieder in den Staatsdienst aufgenommen werden würde. Man kann es Pergler wohl nachfühlen, daß er als ehemaliger Sozialdemokrat sich in der Gesellschaft eines Stribrny nicht wohl fühlt. Vor kurzem wurde eine Kommission von 24 Abgeordneten eingesetzt, um den Ursprung des Millionenvermögens des früheren Ministers Stribrny zu untersuchen. Stribrny hat eine Revolverjournalistik gegründet, welche durch blutrünstige und erotische Sensationsnachrichten Leser zu gewinnen trachtet. Außerdem lebt sie noch vom Kampf gegen Benesch und Masaryk. Stribrny gibt auch ein derart gemeines Witzblatt heraus, daß jede Nummer aus Sittlichkeitsgründen beschlagnahmt werden muß. Nach diesem Blatt („Schejdrém“, d. h. „Krumm gegangen“) werden seine Anhänger kurzweg Schejdristen genannt. Durch den küsternen Inhalt seiner Schundpresse schafft sich Stribrny Anhänger unter Kleinbürgern und — Staatsbeamten. Die ganze Gesellschaft der wegen Unehrlichkeit und Korruption, wegen Unfähigkeit und Pflichtverletzung entlassenen und zurückgesetzten Würdenträger, von Streibern nach Macht und Geld, von Leuten, die in ihren hochtrabenden Hoffnungen enttäuscht worden sind und von allerhand anrüchigen Individuen gehört zu den begeistertsten Anhängern der Schejdristenpartei. Zu ihr zählen auch Leute, die in Stribrny einen tschechischen Hitler sehen, und hoffen, daß er die Republik „von Juden und Deutschen reinigen“ werde. Ein politisches Programm hat die Schejdristenpartei nicht.

Der dritte im Bunde, der abgesetzte Generalstabschef Gajda ist ein lebender Leichnam. Mit Stribrny ist er übers Kreuz und schleudert ihm in seinem Wochenblatt oft heftige Beleidigungen zu. Gajda bekennt sich offen als Faschist, während Stribrny von sich behauptet, Nationalsozialist mit sozialem Einschlag zu sein. Gajda ist am 7. März, dem Geburtstag Masaryks, die unverdiente Ehre zuteil geworden, daß durch Ungeschicklichkeit eines Zensurbeamten sechs Prager Morgenzeitungen, darunter auch Regierungsblätter, wegen seiner abfälligen Äußerung über das Parlament beschlagnahmt worden sind.

Die Nationaldemokraten (Kramarsch-Partei), welche den Faschismus in der Tschechoslowakei großgezüchtet haben, beginnen jetzt der Gefahr bewußt zu werden und warnen ihre Parteiangehörigen, die Nationale Liga nicht mit der Nationaldemokratie zu verwechseln. Auch die tschechischen Agrarier bemerken, daß ihnen Herr Stribrny Anhänger wegfishet, und ordnen Abwehrmaßnahmen gegen seine Agitation unter den Bauern an. Trotz alledem bleiben beide Parteien im Schlepptau des tschechischen Faschismus. Sie machen aus ihrer Feindschaft gegen alle linksstehenden Faktoren kein Hehl und unterstützen mit Freude alles, was der Reaktion und dem Kampf gegen den Sozialismus und gegen die „Burg“ dient. Diese selbstmörderische Politik wird sich an ihnen bei den nächsten Wahlen rächen.

Die Nationaldemokraten, die Partei des Finanz- und Industriekapitals, haben, um ihre Stimmenzahl bei Wahlen zu verbessern, vor einigen Jahren eine Arbeitersektion, die gelbe „Nationale Vereinigung“, gegründet, welche in der letzten Zeit ehemalige Kommunisten durch Geld und Versprechungen zu gewinnen trachtet. Die Vorgängerin der

Nationaldemokratie, die jungtschechische Partei, hat ja auch vor 30 Jahren eine ähnliche Organisation nationaler Arbeiter (Klofatsch) gegründet, die sich bald von ihr löste und zur selbständigen Partei, der jetzigen nationalsozialistischen (Benesch-) Partei, geworden ist. Es ist nur eine Frage der Zeit, wie lange die durch ehemalige Kommunisten radikalisierten Arbeiter sich von nationaldemokratischen Fabrikanten für ihre Zwecke mißbrauchen lassen. Die Agrarier, deren Führer sich gegenständig bekämpfen, sehen mit Grauen den Tag herannahen, wo sie zur Partei zweiten Ranges zusammenschumpfen und zum Wohle des ganzen Staates aus der Regierung ausgeschifft werden.

Stribrny fand einen Bufenfreund: den Führer der slowakischen Klerikalen Hlinka. Den Mann, welchem die tschechischen Klerikalen noch zu wenig klerikal sind und der so gerne mit Horthy-Madjarern liebäugelt. Stribrny und Hlinka unterstützen einander bei Parlamentsanträgen und Stribrnys Boulevardpresse veröffentlicht Hlinkas Liebesbriefe an tschechische Faschisten. Die tschechischen Klerikalen behaupten, daß sie die einzige Partei seien, welcher die Scheidristen nichts antun können. Trotzdem sind aber viele Berührungspunkte zwischen beiden und ehemalige klerikale Journalisten sind jetzt scheidristische Führer. Die Klerikalen, welche bisher im Sozialismus den Beelzebub sahen, sind ganz desorientiert. Ihr Höchster, der Prager Erzbischof Kordatsch, ließ am Sonntag, dem 22. März, in allen katholischen Kirchen Böhmens einen Hirtenbrief verlesen, in welchem er scharf gegen den Kapitalismus loszog und sich der Arbeiterchaft warm annahm. Erzbischof Kordatsch spricht vom unproduktiven Gewinn, den nicht nur der Sozialismus, sondern auch die katholische Kirche verwirft, von der Macht des Kapitals, gegen welches kein Parlamentarismus aufkommt, weil es auch die Presse beherrscht, von der unumgänglichen Einschränkung des Privateigentums, von der Pflicht der Arbeitgeber, die Arbeiterchaft an ihrem Gewinn teilnehmen zu lassen und von der zu erstrebenden Vergesellschaftung in organischer Verbindung mit dem sozialen System der Arbeiterchaft, da die todtrankte Gesellschaft keine weiteren vierzig Jahre auf die Verwirklichung ihres Reformprogramms warten könne. Kein Wunder, wenn das nationaldemokratische Organ als Hüter des Kapitalismus dem Prager Erzbischof marxistische Gesinnung und materialistische Geschichtsauffassung vorwirft.

Nazizorn über Fric's Sturz.

Sie schäumen über die Niederlage!

München, 2. April. (Eigenbericht.)

Eine grenzenlose Wut über den Hinanspruch Fric's aus Thüringen spricht aus dem „Böhmischen Beobachter“ vom Donnerstag. Die ganze erste Seite ist mit gemeinen Schmähungen der Deutschen Volkspartei angefüllt.

Den Anfang macht der Völkischer Rosenberg mit einer heftigen Betrachtung über „Die Völkische Partei der jüdischen Hochfinanz“, wobei die alten Verhätigungen gegen Strejmann wieder aufgetischt werden. Unter der Kiesenüberschrift „Die Desinfektionsmittel des böhmischen Thüringens“ werden dann die letzten Vorgänge im Thüringer Landtag (pagifiziert und schließlich die Dankschreiben im Wortlaut abgedruckt, die Müller an Fric und seine Thüringer Bonzen geschrieben hat. Das Schreiben an Fric sticht nur so von widerlicher Bewehrung und verlogenen Behauptungen, die darin gipfeln, daß Fric bei seinem Amttritt das Land Thüringen in letzter Minute vor dem Staatsbankrott gerettet und es in wenigen Monaten in den Mittelpunkt der politischen und wirtschaftlichen Sanierung Deutschlands gestellt habe. Sein Wert sei vorläufig daran gesichert, daß es der Volkspartei endlich gelungen sei, auch in Thüringen ihre „verräterische Mission am deutschen Volke“ zu erfüllen. Aber die Generalabrechnung mit jenen Männern werde kommen, und zwar auf streng legalem Wege.

In Fettdruck werden schließlich noch die Namen der fünf Abgeordneten der Deutschen Volkspartei des Thüringer Landtags bekanntgegeben. Als stille Aufforderung zu Gewalttaten oder warum?

Ergänzung der Thüringer Regierung.

Weimar, 2. April. (Eigenbericht.)

Das Landtagspräsidium vertritt die Auffassung, daß die beiden nach dem Rücktritt von Fric noch amtierenden thüringischen Minister zur Führung der Geschäfte des Ministeriums gemäßen und deshalb von der Wahl eines weiteren Ministers vorläufig Abstand genommen werden soll. Der Wunsch geht dahin, die Regierung lediglich durch Reubesetzung der beiden freigebliebenen Staatsratsämter zu ergänzen.

Fric geht ohne Abschied.

Weimar, 2. April.

Nach seinem vollzogenen Rücktritt ist Minister Dr. Fric am 1. April nach München abgereist. Er hinterließ den Auftrag, den ihm bisher unterstellten Beamten seinen Dank zu sagen.

Zum Disziplinbruch der Neun.

Dresden, 3. April. (Eigenbericht.)

In der letzten Sitzung des erweiterten Bezirksvorstandes der Sozialdemokratie Ostfachs wurde im Beisein der Reichstagsabgeordneten des Bezirks folgende Entschlieung gefaßt:

Der Bezirksvorstand billigt das Verhalten der Reichstagsabgeordneten, die sich an der Abstimmung über die Bewilligung des Panzerkreuzers B nicht beteiligt haben. In Hinsicht auf die Haltung der neun Abgeordneten, die gegen die Fraktion gestimmt haben, erwartet der Bezirksvorstand, daß sich jeder Parteigenosse und jede Parteigenossin dem höchsten Botsam der Partei, dem Beschlusse des Reichsparteitages unterordnet. Auf keinen Fall darf es hebung werden, daß Fraktionsgenossen gegen die Partei stimmen. Verstärkte außerparlamentarische Aktivität der Partei zur Verteidigung der sozialen Rechte der Arbeiterklasse ist in den nächsten Monaten unbedingte Pflicht.

Hans Frederich, der rührige Senior der Pressetribüne des Reichstages, wird am 4. April 70 Jahre alt. Als junger Student begann Frederich seine journalistische Laufbahn, zunächst bei der „Post“. Seit 1884 ist er Parlamentsberichterstatter, hoffentlich noch recht lange, auch im Ehrenamt der Organisation seines Berufs.

Hermann Müllers Beisekung.

Der Abschied vom Führer.

In dem Rondell auf dem Friedhof in Friedrichsfelde, wo schlichte Ehrenmale der Erinnerung an unsere toten Führer Wilhelm Liebknecht und Paul Singer, an Ignaz Auer und Hermann Molkenbuhr, an Hugo Haase, Carl Legien, Adolf Braun und an so manchen anderen Kämpfer geweiht sind, nahmen noch einmal Angehörige und Freunde, Mittkämpfer und Parteigenossen von Hermann Müller Abschied. Feierlich wurde die Asche unseres dahingegangenen Führers beisegelegt. Neben den Mitgliedern des Parteivorstandes und den Vertretern der sozialdemokratischen Fraktionen aus Reichstag und Landtag hatten sich die Parteigenossen in großer Zahl eingefunden, Männer und Frauen, Alte mit grauem oder weisem Haar und junge Mittkämpfer in Reichsbanneruniform. Die Kreise Friedrichshain und Lichtenberg der Sozialdemokratischen Partei stellten mit schwarz umflogten roten Bannern die Fahndellegationen.

Um 17 Uhr begann die Feier. Die Arbeiterjünger des Vendoai-Chors sangen, während die Trauergäste die Häupter entblöhten, Müllers Hymne: Laßt uns wie Brüder treu zusammenstehen! Dann sprach das Mitglied des Parteivorstandes

Hans Vogel:

In dem Augenblick, da wir die Asche eines lieben Freundes und Menschen, eines großen Führers der deutschen Sozialdemokratie und der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und eines anerkannten Staatsmannes zur letzten Ruhe bringen, kommt uns wieder zum Bewußtsein, was mit unserer Millionenpartei die gesamte Arbeiterinternationale, deren treuester Mitarbeiter für den Frieden der Welt er gewesen ist, wie unser Volk, dem er sein Bestes gegeben hat, in Hermann Müller, verloren haben. Dringender denn je bedürfen wir gerade jetzt seines Rates und seiner Mitarbeit, doch müssen wir für immer auf ihn verzichten.

Sein Lebensgang allein schon zeigt uns, daß Hermann Müller zu jenem engen Kreis von Menschen gehört, dem ein großes Maß von Verantwortung auferlegt wurde. Es erfüllt uns mit Bewunderung, in welcher Vollendung er dieser Verantwortung gerecht geworden ist. Sein Verantwortungsgefühl und Pflichtbewußtsein ließen ihn selbst in den letzten Tagen keine Ruhe, als schweres Leiden, das er kaum mehr vor seinen Freunden verbergen konnte, ihn schon zerrüttete. In, es schien fast, als ob er in den entscheidungsvollen letzten Tagen und Wochen, wo um den Bestand der deutschen Republik und der deutschen Demokratie ein schwerer Kampf zu führen ist, von einer Ahnung erfüllt gewesen wäre, die ihn noch sein Bestes geben ließ.

Unter den Mitgliedern des Reichstages war Hermann Müller wohl der einzige, der alle Vorlagen kannte. Er konnte die Arbeiten der Sachausschüsse unserer Fraktion bis in die Einzelheiten verfolgen und ihnen das einheitliche Band liefern. Sein Fleiß und die Aufnahmefähigkeit seines Geistes schienen unbegrenzt zu sein. In diesem Wissen um alle politischen Materien war er ohne Vorbild und wird er wohl ohne Nachfolger bleiben. Was ihm aber immer wieder in so reichem Maße Liebe und Treue der Massen bescheri hat, war das Bewußtsein, daß er rücksichtslos, ohne Härten, aber auch ohne Schwäche, ohne jede demagogische Über, treu und ehrlich ganz einzig der ihren war.

Wie sehr Hermann Müller mit den Massen verbunden war, hat uns die Teilnahme an der Trauerfeier in Berlin gezeigt. Sie bewies, daß bei uns Treue um Treue zwischen Massen und Führern kein sonder Weg ist.

Ganz besonders zeigte sich das bei den Genossen seines Wahlkreises, die stolz darauf sind, ihm den politischen Namen gegeben zu haben, mit dem er in die Geschichte eingegangen ist: Hermann Müller-Franken.

Hermann Müller war ein Soldat der Freiheit. Nicht gezwungen, sondern aus eigener Wahl, nicht zählend den Feind und die Befahren all. Er war ein Soldat der Pflicht. Die Arbeit für die

Freiheit war die Kraftquelle seines Lebens. Er wuchs, unablässig strebend bemüht, an seiner eigenen Verpöpfung arbeitend, förmlich hinein in die ersten Aufgaben, die ihm in der Führung der Partei und Fraktion sowie auf staatspolitischem Gebiet gestellt waren. Aber auch bei ihm hat sich das Wort bewahrheitet, daß der Dienst der Freiheit ein schwerer sei. Wenn wir zurückblicken in die Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung, sehen wir eine erschreckend lange Linie von Leichensteinen. Nur wenige unserer Großen haben ein hohes Alter erreicht. Meist jung oder doch im besten Mannesalter sind sie gestorben. So rasch werden sie abgenutzt in dem aufreibenden Kampf. Kein Zweifel, auch Hermann Müller, der knapp 55jährige, hätte noch Jahrzehnte leben können, wenn ihn dieser Kampf nicht frühzeitig aufgegeben hätte. Sanderweld e hat in seinem Nachruf geschrieben, daß Hermann Müller das schmerzliche Schicksal gehabt hat, bis zum Ende der Mann der schrecklichen Stunden, der Trauertage und schweren Verantwortung zu sein.

Oegen ihn, der vielfach die Verantwortung für fremde Sünden, die Buße für die Fehler und Verbrechen des kaiserlichen Deutschland zu tragen hatte, arbeitete das tägliche Gift der „nationalen“ Verleumdung.

Hermann Müller aber blieb sich und seiner Sache treu. Das ist wieder das Große unserer Bewegung: So stirbt in ihr der erste Funktionär wie der letzte — in den Steilen, mitten aus einem arbeitsreichen Leben. So stirbt in ihr der erste Führer wie der letzte Soldat: in Selbstaufopferung von Leib und Leben für die gemeinsame Idee. Damit ihr Feuer heiß, hell und hochlodernd sprühe, opfern der großen sozialistischen Idee Tausende, Zehntausende, Hunderttausende in der besten Kraft ihrer Seelen und Leiber, opfern ihr die Jahre ihres Lebens und ihr bestes Sein.

Hermann Müller hat Jahre hindurch der Partei den politischen Kurs gegeben im festen Glauben an ihre Kraft und ihren Erfolg. Sein Wille und der Optimismus, der ihn trug, bleiben unser fester Besitz. Er ist die politische Ausprägung des Willens zu Freiheit und Aufstieg, zur Wahrung des Ertrampften und zur Vorbereitung künftiger Erfolge. Ein Vermächtnis des toten Führers, das wir unaufhörlich neu erproben und gewinnen werden.

So nehmen wir Abschied von dem Soldaten der deutschen Freiheit, dem Kämpfer für die Freiheit seines Volkes und seiner Klasse.

Wer ist größer als der, der sein Leben gibt für die Seinen und ihre Idee?

„Er schläft nunmehr und nicht die Tränen unseres Heimwehs
Roch die Trauer unseres Herzens kann ihn wecker
Doch über seinem Grabe schwebt es leuchtend
Wie frohes Rauschen des Prophetengeistes,
Und durch das Dunkel unseres Herzens
Scheint hell ein Sonnenstrahl des Trostes:
Wach ist sein Geist und wach ist unsere Liebe.“

Es ist nicht in seinem Sinn, uns vom Schmerz überwältigen zu lassen. In seinem Sinne liegt es, die Banner, die wir an seinem Grabe vor Schmerz und Trauer senken, wieder zu erheben, sie im Glanz des Frühlingstages heller noch leuchtern zu lassen als sonst und

vorwärts zu schreiten auf der Bahn des Kampfes. In dem der Sieg der Freiheit und dem Volke gehören wird. Dem lieben Freund, Kameraden und Führer aber Frieden! Treue seinem Werke, für das wir alle leben.

Ergreifend klang Goethes „Weber allen Bispeln“ in Anklang der Erinnerung. Als die Abschiednehmenden gingen, fiel der Ehrenfriedhof der deutschen Sozialdemokratie, auf dem neben so vielen Großen jetzt auch die Asche unseres Hermann Müller ruht.

Die Notverordnung in Preußen.

Verordnung über die Zuständigkeit der einzelnen Behörden.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat der preussische Minister des Innern folgende Verordnung zur Ausführung der „Verordnung des Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen vom 28. März 1931“ erlassen, die die Zuständigkeit der einzelnen Behörden regelt. Die Verordnung befaßt im wesentlichen:

„Auf Grund des § 13 Abs. 1 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 28. März 1931 wird folgendes bestimmt:

Außer den Ortspolizeibehörden sind für Maßnahmen nach § 1 und § 4 Abs. 1 der Verordnung auch die Oberpräsidenten für den Bereich ihrer Provinz, die Regierungspräsidenten für den Bereich ihres Regierungsbezirks und die Landräte für den Bereich ihrer Kreise zuständig.

Außer mir, dem Minister des Innern, als der obersten Landesbehörde sind für Maßnahmen nach §§ 7 und 8 der Verordnung auch die Oberpräsidenten für den Bereich ihrer Provinz, die Regierungspräsidenten für den Bereich ihres Regierungsbezirks und der Polizeipräsident in Berlin für den Bezirk der Stadt Berlin, für Maßnahmen nach § 12 Abs. 2 der Verordnung die Oberpräsidenten für den Bereich ihrer Provinz, der Regierungspräsident in Sigmaringen für den Regierungsbezirk Sigmaringen und der Polizeipräsident in Berlin für den Bezirk der Stadt Berlin zuständig.

Die Zuständigkeit der Oberpräsidenten, des Regierungspräsidenten in Sigmaringen und des Polizeipräsidenten in Berlin erstreckt sich auch auf das Verbot von Kopplättern, soweit diese im Freistaat Preußen erscheinen und die das Verbot des Stammschlusses veranlassenden Ausführungen ebenfalls gebracht haben.

Weiter heißt es in dem Rundschreiben:

Die Verordnung richtet sich nicht gegen die Freiheit der politischen Betätigung in anständiger und sachlicher Form, auch nicht gegen sachliche Auseinandersetzungen in Weltanschauungsfragen; sie beschränkt nicht die Möglichkeit, sich zu politischer Tätigkeit zu vereinigen oder den politischen Meinungsstreit durch die Presse zu führen.

Die Verordnung will lediglich den Mißbrauch politischer Rechte im Interesse des Allgemeinwohls verhindern. Der in sachlichen Bahnen und Grenzen sich bewegende Gebrauch verfassungsmäßiger Rechte erleidet also keine Einschränkung. Das vom Stahlhelm zur Zeit betriebene Volksbegehren zur Auflösung des

Preussischen Landtags ist nach Maßgabe der gesetzlichen Bestimmungen zugelassen und darf daher hinsichtlich der einzelnen, zu seiner Durchführung getroffenen geschäftlichen Veranlassungen polizeilich nicht behindert werden. Soweit allerdings etwa eine unsachliche Art des Wirkens für das Volksbegehren ein polizeiliches Einschreiten erforderlich machen sollte, fällt die Verantwortung hierfür den Veranlassern selbst zu.

Der Minister ersucht die Polizeibehörden, die Verordnung gerecht und völlig unparteiisch zu handhaben und jede Kleinliche, dem Sinn und Zweck der Bestimmungen widersprechende Anwendung zu vermeiden, dagegen in allen Fällen, in denen Mißbrauch politischer Rechte die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdet, sich der in der Verordnung gegebenen Mittel wirksam zu bedienen.

Maßnahmen gegen Gottlosenpropaganda.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat der preussische Minister des Innern unter dem 31. März 1931 einen Rundschreiben an alle Polizeibehörden gerichtet, der sich mit Maßnahmen gegen die „Gottlosenpropaganda“ befaßt. Es wird darauf hingewiesen, daß nach verschiedenen Verlautbarungen in der Öffentlichkeit für die bevorstehenden Osterfesttage zahlreiche Kundgebungen, insbesondere Propagandasfahrten, gegen die christliche Kirche und die Feier des Osterfestes geplant sind. In dem Erlaß heißt es dann weiter: „Die freie Meinungsäußerung ist auch in Religions- und Weltanschauungsfragen durchaus gewährleistet. Niemand soll daran gehindert werden, seiner Auffassung Ausdruck zu geben, sofern dies in Formen geschieht, die eine Verletzung Anderer und jede Beschimpfung und böswillige Verächtlichmachung der Religionsgesellschaften des öffentlichen Rechts vermeiden.“

Wo dagegen nach den Umständen zu beforgen ist, daß die christlichen Religionsgesellschaften, ihre Einrichtungen, Gebräuche oder Gegenstände ihrer religiösen Verehrung beschimpft oder böswillig verächtlich gemacht werden, sind derartige Veranstaltungen auf Grund des § 1 der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten vom 28. März 1931 vorzubeugen, und zwar auch für geschlossene Räume, zu verbieten. Das gleiche gilt für Propagandasfahrten und Personensfahrten auf Lastwagen, sofern die oben bezeichneten Voraussetzungen vorliegen.

Nicht verbotene Veranstaltungen solcher Art sind polizeilich zu überwachen und gegebenenfalls aufzulösen.“

Der Kampf um die Hedemannstraße.

Stennes gibt die Druckerei frei, bleibt aber im Gaubüro.

In Abwesenheit des in München weilenden Gauleiters Goebbels gibt der stellvertretende Gauleiter der NSDAP, Dr. Ranschaußen folgende Mitteilung heraus: „Am Donnerstagsabend versammelten sich sämtliche Bezirks- und Sektionsführer des Gau-Berlin der NSDAP, und erklärten sich einstimmig für die Maßnahmen Adolf Hitlers gegen Hauptmann Stennes, dessen Verhalten auf das schärfste verurteilt wurde.“

Die Berechtigung zur Herausgabe einer solchen Erklärung wird aus den Kreisen um Hauptmann Stennes mit der Begründung bestritten, daß eine Reihe der hier genannten Bezirks- und Sektionsführer gleichzeitig SA-Beute seien, nachweislich an der Versammlung auch nicht teilgenommen hätten und daß es eine andere SA als die des Hauptmann Stennes in Berlin nicht gebe.

Von Seiten der Gauleitung wurde weiter mitgeteilt, daß die bisher von der Stennes-SA besetzt gehaltene Gaugeschäftsstelle der Partei in der Hedemannstraße, in der sich auch die Redaktion des Goebbels-Organs „Der Angriff“ befindet, am Donnerstagsabend geräumt worden sei. Es wird angekündigt, daß die Geschäftsstelle von Hittreuer-SA besetzt worden würde.

Die Stennes-SA stellt demgegenüber fest, daß von ihr lediglich 12 Mann, die die Druckerei bewachten, zurückgezogen worden seien, da ohnehin ein Polizeirevier in der Nähe sei und Gefahr für eine Beschädigung der Druckerei damit nicht bestehe. Dagegen sei die Gaugeschäftsstelle selbst nach wie vor von der SA besetzt. Darüber hinaus gibt Hauptmann Stennes eine neue Erklärung heraus, die beweist, daß er nicht gewillt ist, das Feld freiwillig zu räumen. Die Erklärung besagt:

„Zahlreiche Pressemeldungen erwecken bewußt falsche Vorstellungen über die Lage in der nationalsozialistischen Bewegung in Berlin. Sie liegen begründet in planmäßig vermittelten Falschmeldungen der heute abgesetzten Gauleitung (Goebbels). Da die Zerlegungsarbeit der Münchener Parteileitung, die in der wortbrüchigen Abhebung von Hauptmann Stennes gipfelte, als verätherlich abgewendet werden mußte, wurde die Führung von der SA übernommen.“

Lechow und Heines.

Der Rathenau-Mörder und der Fememörder.

Vor dem Berliner Parteibüro der NSDAP kam es am Donnerstag wiederholt zu Ansammlungen und Diskussionen zwischen Anhängern und Gegnern Hitlers. Die Polizei sah sich deshalb veranlaßt, ihre Patrouillen in der Hedemannstraße zu verstärken.

Das „Berliner Tageblatt“ meldet dazu u. a. nach: „Als der Adjutant des von Hitler ernannten Berliner SA-Kommandeurs, der Fememörder Heines, am Donnerstagnacht versuchte, in der Hedemannstraße mit den SA-Beuten zu verhandeln, soll es zwischen ihm und dem am Rathenau-Mord beteiligten Lechow beinahe zu einer Schlägerei gekommen sein. Dabei soll Lechow geäußert haben: „Dazu haben wir den Rathenau umgebracht, daß Ihr Bürgerbräutigam auch jetzt hier hereinsteht!“

Hedemannstraße.

Was ist der Grund des Hin- und Hergerannens, was sehen die SA sich für in Trost? „Heil Hitler!“ ruft es hier, und dort „Heil Stennes!“ Stennes feht Goebbels, Hitler Stennes ab.

Der wird geohrfeigt, und der wird ge—oast. Nicht mal vor Fememördern macht man halt. Re Kinderchens, ich bin gewiß nicht boshaft. Doch freu ich mich, wenn Heines' Bocke knallt.

„Mein Nordkollege, werde hier nicht frech, oh! Sonst wirst du ganz wie Rathenau gefüllt!“ Der dieses äußert, ist der Heinz Gerd Lechow. Wir sind nun über das Milieu im Bild.

Hier stehen Gemütathleten von Kaliber, hier kommandiert die Handbuchnummer zehn. Und sicher, ist der Zauber erst vorüber, Wird man sogar Herrn Goebbels wiedersehen.

Jonathan.

Prinz Luweh wird widerlegt!

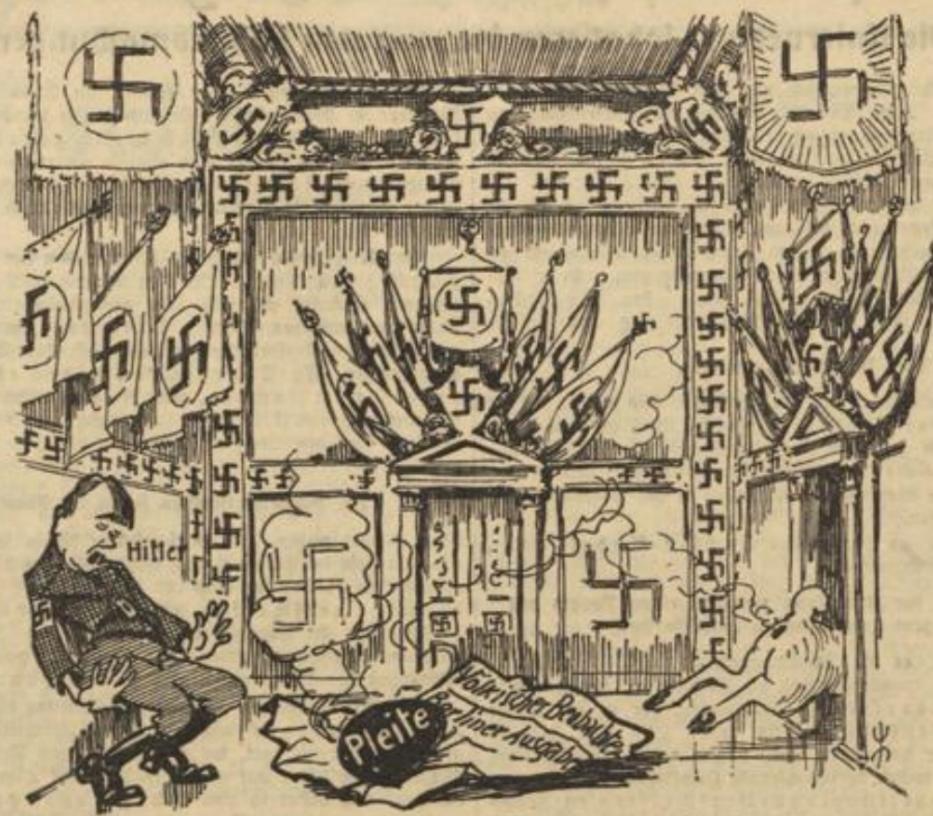
Die Vorfälle auf dem Hauptbahnhof in Königsberg.

Königsberg, 2. April.

Der Regierungspräsident von Königsberg hat aus Anlaß der Vorkürfe, die gegenüber der Polizei wegen ihres Einschreitens auf dem hiesigen Hauptbahnhof am 20. März in verschiedenen Zeitungen und in einem Offenen Brief des Schriftstellers Hans Grimm erhoben worden sind, eine Untersuchung vorgenommen. Dabei sind 53 Personen, und zwar sämtliche beteiligten Polizeibeamten und 9 Beamte und Angestellte der Reichsbahn über die Vorfälle angehört worden. Aus diesen Ermittlungen hat sich, wie der Regierungspräsident mitteilt, ergeben, daß die schweren Vorkürfe in wesentlichen Punkten unbegründet sind. Vor allem sind von den Polizeibeamten vor und auch während der Anwendung des Polizeiknüppels Aufforderungen zur Räumung des Bahnsteiges ergangen. Auch eine schwere, z. T. handgreifliche Belästigung durch die Polizei hat nicht festgestellt werden können. An dem fraglichen Abend sind 500 Bahnsteigtarife mehr verkauft worden als durchschnittlich an sonstigen Tagen, obwohl an dem Tage keine besonderen, einen Mehrverkauf begründenden Ereignisse waren. Die Polizei ist schwer geschmäht worden, z. B. haben Zeugen Ausdrücke angegeben wie „Bluthund“, „Knüppelgarde“, „Ihr Mörder“, „Ihr grünen Lumpen“. Auch ist den Polizeibeamten tätlicher Widerstand geleistet worden: Tritte ins Gesicht und in den Leib, Schläge an Wade, Schläge, Genick und Schläge an den Ischalo. Weiter sind sie mit Stöcken und anderen Gegenständen bedroht worden. Gegen mehrere Personen ist bereits ein Strafverfahren wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt eingeleitet worden. Die Befragung, ein Polizeioffizier habe seine Beamten aufgefordert, dem Prinzen „ordentlich eins reinzuwischen“, bestritten die Polizeioffiziere auf entschiedene Weise.

Der neue Vizekönig von Indien Lord Willingdon hat am Donnerstag London verlassen, um sich auf seinen Posten in Neu-Dehli zu begeben.

Ostern im braunen Hause.



„Der Osterhase aus Berlin war da!“

Gotteslästerung . . . ?

Ein seltsames Urteil aus Zwickau.

Heute begeht die christliche Kirche einen Feiertag, der an den Opfertod ihres Gründers erinnern soll. Nach der Ueberlieferung wurde der Nazarener Jesus durch römische Kriegsknechte ans Kreuz geschlagen, weil er sich zum König der Juden hätte machen wollen. Das Volk, das kurz vorher ihn mit „Hosianna!“ begrüßt hatte, schrie jetzt „Kreuzige ihn!“ Und um die Strafe des Todes für ihn besonders erquickend zu machen, errichtete man sein Kreuz zwischen denen zweier „Schächer“, was wir heute etwa als „krimineller Verbrecher“ bezeichnen würden. So lehrt es die Ueberlieferung, so lernen es die christlichen Kinder aller Konfessionen, und heute wird die Ueberlieferung von allen Kanzeln wiederholt.

Es ist nicht unsere Aufgabe, den Lehrgängen der Religionsgemeinschaften nachzuspüren. Wenn wir heute ausnahmsweise daran erinnern, so deshalb, weil der überlesene Vorgang vor kurzem in einem Prozeß vor dem Gericht in Zwickau Gegenstand sehr peinlich wirkender Erörterung wurde. Dort mußte sich der Redakteur unseres Parteiblattes, Genosse Walter Victor, wegen — Gotteslästerung verantworten, und er wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Das Urteil hatte aber eine Vorgeschichte: Nachdem der Staatsanwalt die Anklage erhoben hatte, sprach das Zwickauer Gericht zunächst frei. Das Reichsgericht hob als Revisionsinstanz dieses freisprechende Urteil auf. Erst in zweiter Verhandlung kam dem Schöffengericht nun die Erleuchtung, daß der sozialdemokratische Redakteur den gekreuzigten Christus und damit den christlichen Gottesbegriff habe „lästern“, also roh beschimpfen wollen. (Vergehen gegen § 166 des Strafgesetzbuchs.) Da man ihm den positiven Vorbehalt zu solch sträflichem Tun beim besten Willen nicht nachweisen konnte, begnügte man sich mit dem „dolus eventualis“, dem „bedingten Vorbehalt“, das heißt, man konstruierte, der Redakteur habe mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß die vom Staatsanwalt angegriffene Notiz als Gotteslästerung bei den Lesern empfangen werde. Wenn er aber mit solcher Möglichkeit rechnete und sie trotzdem veröffentlichte, so habe er dieses Empfinden auch gewollt. Deshalb und so weiter . . .

Den Anlaß zu dem ganzen hochnotpeinlichen Verfahren bot eine Anekdote, die in dem Bogenblatt-Teil des „Zwickauer Volksblattes“ veröffentlicht wurde. Darin war — in 20 Zeilen — erzählt, daß ein zu lebenslangem Zuchthaus verdamnter Sünder sich zum Sterben legen wollte und kurz zuvor die Bitte aussprach, der Gefängnisdirektor und der Anstaltsgeistliche möchten an seinem Sterbelager Platz nehmen. Das geschah. Als nun der Geistliche den Sterbenden fragte, ob er noch einen Wunsch habe, antwortete dieser: „Nein, ich kann jetzt ruhig abreisen. Unser Jesus starb ja auch zwischen zwei Halunken.“

Dieser Satz hat es dem Staatsanwalt, dem Reichsgericht und schließlich auch dem Zwickauer Schöffengericht angetan. Der Hinweis auf die Tatsache, daß es sich um eine Anekdote handle, die bestenfalls eine Kritik oder eine Verurteilung des Strafvollzugs darstelle, daß sie aber mit dem christlichen Lehrgedäude auch rein gar nichts zu tun haben sollte — dieser Hinweis wird vom Gericht mit einer Handbewegung abgetan. Dafür aber werden viele, viele Seiten lang juristisch-philosophische Beweise dafür aufgeführt, daß die gedankliche Verbindung des gekreuzigten Nazareners mit dem bestrafte Zuchthäuser in Wirklichkeit eine „Lästung Gottes“ darstelle, für die „eine Gefängnisstrafe von vier Monaten als notwendige, aber auch ausreichende Sühne“ ersehen.

Staatstheater.

Ernst Penzoldt: „Die Portugiesische Schlacht“.

Phantasie eines Jungen, doch schon sehr altflugen Dichters über die halb historische Anekdote vom Portugiesenkönig Sebastian, dessen Doppelgänger geköpft wurde, dessen Doppelgänger aber vielleicht auch der König selber war. Das epische Schauspiel verfällt in Operette, Tragödie und psychologisches Mysterium. Da das Mysterium erst am Ende drei sehr belasteter Stunden kommt, ging das Rätsel den Vermünftlern im Parkett zentnerschwer auf die Nerven. Trotzdem konnte sich der Dichter bei einigen dankbaren Zuschauern für schönen Beifall bedanken. M. H.

Wir wollen hier nicht untersuchen, ob die veröffentlichte Anekdote literarisch wertvoll oder sonst so bedeutend sei, daß um ihrer willen überhaupt ein Prozeß nötig war. Man kann sogar der Meinung sein, daß die Wendung von „Jesus zwischen zwei Halunken“ nicht einmal eine gute Pointe sei. Aber mit aller Entschiedenheit muß bestritten werden, daß darin eine Lästerung Christi und damit des christlichen Gottesbegriffes zu finden wäre. Wenn wir nicht irren, hat nach der christlichen Lehre Jesus von Nazareth sich doch gerade der „Sünder“ und anderer Sünder angenommen. Heißt es nicht im Evangelium (Markus 2, 16, 17):

„Und die Schriftgelehrten und Pharisäer, da sie sahen, daß er mit den Sündern und Sündern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset und trinket er mit den Sündern und Sündern?“

Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße, nicht die Gerechten.“

Das alles gehört zur christlichen Glaubenslehre. Im Jahre 1931 aber findet sich ein deutsches Gericht, das schon die bloße gedankliche Verbindung des Jesus von Nazareth mit einem „Sünder“ (im biblischen Sinne) als Gotteslästerung erklärt!

Uns scheint, durch das Urteil von Zwickau wird mehr ge-fündigt, als durch jene Anekdote; denn dieses Urteil ver-gewaltigt den Sinn der christlichen Lehre und außer-dam: es schlägt geradezu den Sinn fürs Recht ans Kreuz! Es wird Zeit, daß es im Berufungsverfahren aufgehoben wird.

Gemeinden und Krisenfürsorge.

Der Reichsrat fordert eine Uebergangsmasnahme.

Der Reichsrat hat gestern beschlossen, gegen die vom Reichstag verabschiedete Änderung des Fleischbeschaugesetzes mit der Begründung Einspruch einzulegen, daß die Gemeinden nicht mitten im Etatsjahr den entstehenden Gebührenaussfall tragen könnten.

Der Reichsrat befaßte sich dann abermals mit dem in der letzten Sitzung gestellten bayerischen Antrag, der die Belastung der Gemeinden durch die Wohlfahrts-erwerbslosenfürsorge zum Gegenstand hat.

Der Berichterstatter wies darauf hin, daß die schwere Belastung der Gemeinden genügend bekannt sei. In Preußen sei die Zahl der vom Arbeitsamt anerkannten Wohlfahrts-erwerbslosen seit September 1930 um rund 218 000 auf 665 000 angewachsen. Im Laufe der nächsten drei Monate sei ein weiteres Ansteigen um 200 000 in Preußen zu erwarten. In Berlin, wo bisher 140 000 Wohlfahrts-erwerbslose vorhanden sind, trete am 1. April mit einem Schlage eine Vermehrung um 15 000 ein, was eine monatliche Mehrausgabe von 4 Millionen Mark bedeute. In Sachsen seien die Zahlen noch betrüblicher. Diese Lasten könnten von den Gemeinden mit ihren Mitteln nicht mehr getragen werden. Die Reichsregierung habe ihre besondere Aufmerksamkeit bereits dieser Frage zugewandt und eine Regelung zugesagt, sobald das Gutachten der Sachverständigen vorliege. Darauf könnten aber die Gemeinden nicht warten. Es müsse als Uebergangsmasnahme irgend etwas geschehen. Von den Ausschüssen sei daher einstimmig folgende Entscheidung angenommen worden:

„Der Reichsrat beschließt, die Reichsregierung zu bitten, unverzüglich Maßnahmen zu treffen, die verhindern, daß die Gemeinden durch das Einstürmen von Krisenfürsorgeempfängern in die Wohlfahrts-erwerbslosenfürsorge seit dem 28. März 1931 weiter belastet werden, ohne daß ihnen entsprechende Mittel zusätzlich überwiesen werden.“

Ministerialdirektor Dr. Weigert vom Reichsarbeitsministerium erklärte, daß die Reichsregierung das schwierige Problem vollkommen anerkenne. Im Augenblick ständen Mittel nicht zur Verfügung, um der Entscheidung Rechnung zu tragen. Die Reichsregierung werde unverzüglich nach der Osterpause zusammentreten, um gerade diese Frage eingehend zu erörtern.

Der Antrag der Ausschüsse wurde einstimmig angenommen.

Die nächste Reichsrats-sitzung wird erst Ende April stattfinden.

Nachtkämpfe im Baugewerbe.

Die Unternehmer sabotieren die zentralen Lohnabmachungen.

Im deutschen Baugewerbe sind zur Zeit 77 Proz. aller Bauarbeiter arbeitslos. Diese Situation wollen die Unternehmer zu rücksichtslosem Lohnrückgang ausnutzen. Die von der zentralen Schiedsstelle vorgesehenen Lohnabzüge sind ihnen noch zu gering, weshalb sie diese Entscheidungen einfach sabotieren.

Beide Parteien müssen sich bis morgen erklären, ob sie die Schiedsprüche annehmen oder ablehnen. Allein die Bauunternehmer in vielen Teilen Deutschlands fragen heute weder nach einem geregelten Tarifrecht, noch nach zentralen Abmachungen, sondern mißachten den weiterhin vorgesehenen Gang der Bezirksverhandlungen über die Lohnklasseneinteilung und sonstige Lohnabstufungen.

Vom Nachtkoffer getrieben.

wollen sie die Bauarbeiter in die Knie zwingen. Sie pfeifen auf die Anweisung ihrer Zentrale, vom 1. April an wenigstens die Löhne nach den zentralen Schiedsprüchen, die in fast allen Fällen mißder ausgefallen sind als die bezirklichen Schiedsprüche, zu bemessen und die bisherigen Lohnklassen in der Lohnbemessung entsprechend abzustufen.

In vielen Orten des Thüringens Sachsen-Anhalt wollen die Unternehmer die Bauarbeiter

durch Androhung der Entlassung zwingen, einen Revers mit 15 Prozent Lohnabbau zu unterschreiben.

Noch toller treiben es die Bauunternehmer in Thüringen, deren Bezirksleitung angeordnet hat, die Bauarbeiter zur Unterschrift eines Reverses zu verpflichten, der in der Spitze 106 Pf. Stundenlohn vorsieht gegen 113 Pf., die die zentrale Schiedsstelle vorgesehen hat. Eigenmächtig wird zugleich eine die Löhne noch weiter verschlechternde Ortsklasseneinteilung vorgenommen. Die Vehringslohn-Vorschriften im Reichstarifvertrag sind glatt gestrichen worden. Das Lohnabzugsdiktat soll bis auf 24 Pf. je Stunde herabgehen. Die Folgen dieser rigorosen Forderungen sind

Ausperrungen in Erfurt, Eisenach, Blankenburg, Saalfeld, Jena, Gotha, Mühlhausen, Nordhausen, Meuselwitz und Greiz.

Anderen Orten dürften folgen. Für Nordwestdeutschland hat der Rheinisch-Westfälische Bauarbeiterverband Anweisung gegeben, den Spruch der zentralen Schiedsstelle abzulehnen, obwohl gerade für diesen Bezirk die zentrale Schiedsstelle einen schlechteren Schiedspruch gefällt hatte als das Bezirksarbitrium. Auch hier pfeift man auf die Anweisung der Zentrale. So wurde in

Hamm mit dünnen Worten erklärt, die Anweisung der Zentrale künne die Unternehmer absolut nicht; sie legten ihre Löhne örtlich fest, da hätte niemand hineinzureden. Im Freistaat Sachsen ist das Bild ähnlich. Immerhin möchte man hier wenigstens den sächsischen Schiedspruch gelten lassen, der in der Spitze 6 Pf. Lohnabzug mehr vorsieht als der der zentralen Schiedsstelle.

In Groß-Berlin haben die Unternehmer der Empfehlung ihrer Zentrale zugestimmt. Ob aber die einzelnen Firmen dem nachkommen, erscheint ungewiß. In verschiedenen Baustellen ist der Kampf ausgebrochen. Auch in Stuttgart, wo die Unternehmer mit rigorosen Ansprüchen auftreten, ist der Abwehrkampf ausgebrochen. In Saarbrücken stehen etwa 500 Bauarbeiter im Kampfe, weil die Unternehmer entgegen einem Schiedspruch mit 5 1/2 Proz. Lohnabzug auf 8 Proz. Lohnabzug bestehen. In den übrigen Teilen Deutschlands ist die Lage noch ungeklärt.

Die Baugewerkschaften stehen im Abwehrkampf.

Ihre Gegner nutzen ihre wirtschaftliche Macht in brutaler Weise aus. Es geht bei diesem Kampf nicht allein um die Löhne der Bauarbeiter; es handelt sich auch um das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter bei der Festlegung der Lohn- und Arbeitsbedingungen im Baugewerbe sowie um die Zurückweisung des Herr-im-Haus-Standpunktes, der Arbeiter habe sich den Anordnungen des Unternehmertums widerspruchslos zu fügen.

Die R.O.D., die am vergangenen Sonntag den „roten Bauarbeiterverband“ als sogenannte „Einheitsorganisation“ gegründet hat, reißt dort, wo sie über einigen Anhang verfügt, das Maul am weitesten auf und versucht damit alles durcheinander zu bringen. Sie bildet so eine Schutztruppe der Bauunternehmer gegen die Bauarbeiter. Die R.O.D. kann sich das ja leisten, denn sie hat weder etwas um sich noch in sich und nichts zu riskieren. Um das künftige wirtschaftliche und soziale Gesicht der deutschen Bauarbeiter braucht sie sich den Kopf nicht zu zerbrechen. Für sie dreht es sich nur um die Propagierung der kommunistischen Parteiparolen.

An alle in den freigewerkschaftlichen Bauarbeiterverbänden organisierten Arbeiter ergeht die Mahnung, sich in diesem schweren Kampf durch keinerlei fremde Einflüsse irre machen zu lassen. Haltet Disziplin, vermeidet und verhindert den Streikbruch! Dann wird es trotz alledem möglich sein, die brutalen Übergriffe der Unternehmer erfolgreich abzuwehren.

August Siegel.

Der letzte der „Kaiserdelegierten“.

August Siegel, der Mitbegründer des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands, ist 75 Jahre alt geworden. Sein Name ist auch mit einem Geschehnis der offiziellen Historie verknüpft, das ihm den Beinamen „der Kaiserdelegierte“ eingetragen hat. Siegel ist der letzte Ueberlebende jener drei Delegierten, die, als erste Proletariatsdeputation, in Audienz beim Kaiser waren, um Wilhelm II. anlässlich des großen Streiks der Ruhrbergarbeiter im Jahre 1889 die Wünsche der Bergarbeiter vorzutragen. Der junge Monarch ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, gegen die Sozialdemokratie zu wettern, und er schloß die huldreich gewährte Audienz mit den brutalen Worten: „Ich werde alles über den Haufen schießen lassen, was sich mir widersetzt.“ August Siegel ist Zeuge, daß dieser Ausspruch gefallen ist.

Als Siegel in den achtziger Jahren für den Zusammenschluß der Bergarbeiter zu wirken begann, war eine Arbeiterorganisation etwas wesentlich anderes, als sie es heute ist, wo die Gewerkschaften nicht mehr aus dem Wirtschaftsleben fortzubedenken sind. Noch im Jahre 1890 lebte der Zentralverband der Industriellen es ab, mit Arbeitern zu verhandeln, mit der Begründung, „jede Anerkennung irgendeiner Art von Gleichberechtigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitern sei ausgeschlossen“.

Diese Auffassung fand natürlich ihren praktischen Ausdruck in den Arbeitsbedingungen der Schaffenden. Besonders in den Gruben sah es katastrophal aus. Die normale Schichtzeit unter Tage dauerte 9 bis 10 Stunden, und es bestand ein Zwang zum Verfahren von Ueberlichtern, die sich auch zu Doppelschichten auswaschen konnten, so daß in den siebziger Jahren die Männer manchmal 36 Stunden in der Grube bleiben mußten. Ja, der alte Siegel erzählt aus seiner Jugend, daß damals in seiner sächsischen Heimat die Kinder, vom zehnten Lebensjahre an, im Bergwerk arbeiten mußten, — zwölf Stunden am Tag und um 40 Pfennig die ganze Schicht.

Auch im Ruhrgebiet, wo Siegel dann als junger Mann Arbeit nahm, sah er viele Ungerechtigkeiten und traffe Ausbeutungen, die ihn empörten und zum Kämpfer für seine Klasse machten. Unter den schwierigsten Umständen unternahm er es, den Zusammenschluß seiner Kameraden zu organisieren. Es war die Zeit des Sozialistengesetzes; die Organisationsarbeit mußte heimlich geschehen und war gefährlich. Erst der große Streik aller Bergarbeiter an der Ruhr im Frühjahr 1889 gab den Anstoß zum bleibenden Zusammenschluß im alten Bergarbeiterverband; im August nach dem Streik kam es zur Gründung dieser freigewerkschaftlichen Bergarbeiterorganisation, und August Siegel wurde mit ihrem ehrenamtlichen Vorjiz betraut.

Natürlich bekam er von diesem Augenblick an keine Arbeit in den Gruben mehr, und der polizeilichen Schikanen war auch kein Ende. Als gegen Siegel eine Menge Anklagen wegen seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit liefen und er, die unterstrichen, auf allen schwarzen Listen stand, mußte er sich entschließen, nach England auszuwandern. Der Streckbrief, der wegen seiner politischen Vergehen hinter ihm her erlassen wurde, blieb noch 19 Jahre in Kraft.

In England ist es allerdings dem Ersilerten auch nicht ruhig ergangen. Auch dort war der alte Kampf um Arbeitszeit und Brot weiter zu kämpfen. 23 Jahre war Siegel Mitglied der englischen Miners Federation und eines der aktivsten! Bis der Krieg kam. Siegel war 58 Jahre alt, seine Kinder groß geworden. Drei seiner Söhne arbeiten heute noch als Bergleute in Australien. Der Alte mußte nach dem Kriege seine Wohlheimat verlassen; arm, wie er von dannen ging, kam er in das Ruhrgebiet zurück.

In Bochum beschäftigte ihn dann der Verband der Berg-

arbeiter in seiner Bibliothek und erfüllte so seine Ehrenpflicht gegen den Vorkämpfer.

Jetzt genießt Siegel die wohlverdiente Altersruhe, als einer von den stillen Helden des täglichen Klassenkampfes, dessen treue und unermüdete Arbeit vielen Menschen zum Ruhm und Vorbild geraten ist.

Kürzung der Reichsarbeiterlöhne.

Die Organisationen wenden sich an den Reichskanzler.

Unsere Befürchtung, daß die Lohnverhandlungen für die Reichsarbeiter solange hinausgezogen würden, bis der Reichstag vertagt ist, ist leider eingetroffen. Das Kabinett hat an dem Tage, an dem der Reichstag in die Ferien ging, beschlossen, die Löhne der Reichsarbeiter um 6 Proz. zu kürzen. Außerdem haben die Regierungsvertreter bei den Verhandlungen beantragt, die seither nach einer tariflichen Bestimmung gewährten zwei Lohnausgleichstunden zu streichen. Der Beschluß des Kabinetts in Verbindung mit dem zuletzt erwähnten Vorschlag bedeutet für die Reichsarbeiter eine 11prozentige Lohnkürzung. Wenn man bedenkt, daß zurzeit im Reiche zum Teil noch Wochenlöhne von 26 und 27 M. gezahlt werden, so bedeutet dies einen unerhörten Anschlag auf die Existenz der Reichsarbeiter.

Hat man denn bei der Reichsregierung und ihren nachgeordneten Instanzen gar kein Verständnis dafür, wie es einem Arbeiter bei einem solchen Hungerlohn zumute ist? Offenbar war die Reichsregierung in der betreffenden Kabinettsitzung über die Dinge nicht genügend unterrichtet. Sie kann doch die Reichsarbeiter nicht schlechter behandeln, als die Angestellten und Beamten des Reiches.

Hinzu kommt die Erklärung des Herrn Ministerialrats Schilling vom Reichsfinanzministerium, daß nach Ostern noch über eine Herabsetzung der Arbeitszeit verhandelt werden müsse. Hoffentlich sind die Herren sich darüber klar, daß dies nur bei vollem Lohnausgleich möglich ist. Denn eine noch weitere Lohnkürzung ist einfach unmöglich.

Die ganze Art der Verhandlungsführung, wie sie diesmal von den genannten Herrn beliebt wurde, hat zu einer außerordentlichen Verschärfung der Verhandlungen geführt. Die Organisationen haben daher beantragt, man möge ihnen die Möglichkeit geben, beim Reichskanzler vorstellig zu werden. Diesem Wunsche soll Rechnung getragen werden.

Scharfmacherei der Fuhrherren.

Der Innungsvorstand will diktiert anstatt verhandeln.

Der Vorstand der Berliner Fuhrherren-Innung hat dem Gesamtverband den Manteltarif für die Arbeiter des Schwer- und Leichtfuhrergewerbes zum 31. März gekündigt und der Organisation in der Form eines neuen Vertragsentwurfs ein großes Abbaubüchlein überreicht. Anstatt die Arbeitszeit zu verkürzen, verlangen die Fuhrherren eine Verlängerung der wöchentlichen Arbeitszeit von 48 auf 51 Stunden bei bisheriger Bezahlung von 48 Stunden. Der Höchstaurlaub von bisher 12 Arbeitstagen soll nach ihrem Wunsche auf sechs Arbeitstage beschränkt und der Mindesturlaub von drei Arbeitstagen nicht mehr nach einhalbjähriger, sondern erst nach einjähriger Beschäftigung gewährt werden. Die Tarifbestimmungen über den § 616 BGB. sollen ganz erheblich verschlechtert werden. Bisher wurde im günstigsten Falle für 14 Krankentage Zuschuß zum Krankengeld gewährt, was fortan nur noch für zwölf Krankentage geschehen soll. Bei Betriebsunfällen erhielten die Arbeiter bisher nach zweimonatiger Tätigkeit für vierzehn Arbeitstage den üblichen Zuschuß zum Krankengeld. Jetzt soll ein Betriebsunfall nur noch als Krankheitsfall behandelt werden, und ein Arbeiter bei einem Betriebsunfall erst nach einjähriger Beschäftigung für drei Tage einen Zuschuß zum Krankengeld erhalten.

Die Gewerkschaften forderten im Auftrage der Arbeiter dieser Branche die unveränderte Verlängerung des alten Manteltarifvertrages. Die erste Verhandlung mit den Unternehmern

kehrte. Die Unternehmer beharrten auf ihrem Standpunkt und lehnten alle Forderungen der Gewerkschaftsvertreter ab. Bei Beginn der zweiten Verhandlung erklärte der Obermeister der Fuhrherren-Innung, Tilgner, daß der Innungsvorstand beschlossen habe, mit den Gewerkschaftsvertretern nicht mehr weiter zu verhandeln, da er auf den Abschluß eines neuen Manteltarifvertrages überhaupt keinen Wert mehr lege. Zugleich wurde den Gewerkschaftsvertretern die Kündigung des Lohnabkommens zum 30. April überreicht, mit der Begründung, die Löhne der Arbeiter seien für die Fuhrherren nicht mehr tragbar. Dabei sind erst im Januar die Löhne im Schwer- und Leichtfuhrergewerbe in zwei Etappen um durchschnittlich 8 1/2 Proz. abgebaut worden.

Nach dem Scheitern dieser „Verhandlungen“ hat die Innung ihre Mitglieder angewiesen, den Arbeitern in den Betrieben Reverse vorzulegen, worin sie sich verpflichten sollen, ab 1. April zu verschlechterten Arbeitsbedingungen zu arbeiten, widrigenfalls sie sich als Entlassen zu betrachten haben.

Der Gesamtverband hat seine Mitglieder aufgefordert, solche Reverse nicht zu unterschreiben und ihm von jeder Differenz sofort Mitteilung zu machen.

Die weiteren Beschlüsse, die sich aus dem Vorgehen der Fuhrherren-Innung zwangsläufig ergeben, wird eine Konferenz der Funktionäre dieser Branche am 10. April fassen. Inzwischen hat die Organisation den Schlichtungsausschuß angerufen.

Die Wahl bei Flohr.

Kommunistische Hochburg wankt.

Am Mittwoch brachte die „Rote Fahne“ eine Beschimpfung des „reformistischen“ Betriebsrats als „Agent der Firma Flohr“. Sie kündigte an, daß am Donnerstagabend die R.O.D.-Leute sich versammeln, um das Betriebsratswahlergebnis zu hören. Hier ist es:

	1930	1931
Freie Gewerkschaften	178	265 + 87
R.O.D.	574	357 - 217

Die Wahlen bei den Behörden.

Nazis und Deutschnationale verbündet.

In der Reichsfinanzverwaltung hatten die Arbeiter nur eine freigewerkschaftliche Liste aufgestellt, auf die drei Sitze im Hauptbetriebsrat entfielen. Von den Angestellten stimmten 2636 für die Liste des JdA., der einen Sitz erhält, 4716 für die Liste des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes und der Nationalsozialisten, drei Sitze, und 3577 für den DdA., der zwei Sitze bekommt.

Beim preußischen Finanzministerium und dem Ministerium des Innern erhielt die freigewerkschaftliche Arbeiterliste 3723 Stimmen, die Liste des „Butab“ 3718 und die Liste des JdA. 3161 Stimmen, das sind insgesamt 10 602 freigewerkschaftliche Stimmen. Der DdA. bekam 2122, Sebag (DdA. und Nazis) 2001 Stimmen, eine Sonderliste 603 Stimmen.

Zu den Wahlen in der preußischen Justizverwaltung hatten die Nazis eine eigene Liste aufgestellt, auf die sie 1006 Stimmen bekamen. Die Liste des JdA. erhielt 1935 Stimmen, die des DdA. 1648, der Gewerkschaftsbund der Angestellten (GdA.) 1652, die R.P.D. 930, eine Arbeitsgemeinschaft 1953 und die Liste A.d.Ju. 2436 Stimmen. Sieben Angestelltenlisten! Es sieht sehr bunt aus in der preußischen Justizverwaltung.

Neue Stilllegungen und Entlassungen.

Die Firma Krupp hat wegen Absatzmangel in ihren Essener weiterverarbeitenden Betrieben 1200 Arbeitern und 40 Angestellten gekündigt.

Die Eisensteingrube Stahlberg im Siegerland hat am Dienstag ihren Betrieb für immer eingestellt. Damit findet die ins Altertum zurückreichende Geschichte des Siegerländischen Bergbaus ihren Abschluß. Der Stahlberg gehört den Vereinigten Stahlwerken. Zuletzt waren noch etwa 200 Bergleute beschäftigt.

Die Leitung der Braunkohlen-Schmelz-Kraftwerk Hessen-Frankfurt A.-G. (Hefrog), Wölfersheim, hat beschlossen, ihre Betriebe stillzulegen. Von der Stilllegung werden etwa 1300 Arbeiter und Angestellte betroffen.

Textilschiedspruch für Sorau.

Lohnkürzung um 6 Prozent.

Ein einstimmig gefällter Schiedspruch der Schlichtungskammer setzt das Lohnabkommen vom 17. September 1929 für den Textilbezirk Sorau mit der Minderung wieder in Kraft, daß die bisherigen Löhne um 6 Proz. gekürzt werden.

Die Geschäftsstellen des Ortsrats Berlin und des Bezirksartells Brandenburg des Allgemeinen freien Angestelltenbundes, Engelauer 24/25, bleiben vom 3. bis einschließlich 7 April geschlossen.

Berliner Gewerkschaftsschule.

Demnächst beginnen zwei Betriebskurse: „Das Wahlverfahren, die Geschäftsleitung, Einspruchsverfahren und Entlassungsschutz“. Die Kurse finden wie folgt statt: Gew. 13. Mittwoch, 8. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Felix Reide. — Gew. 14. Donnerstag, 13. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 15. Freitag, 14. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 16. Samstag, 15. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 17. Sonntag, 16. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 18. Montag, 17. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 19. Dienstag, 18. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 20. Mittwoch, 19. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 21. Donnerstag, 20. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 22. Freitag, 21. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 23. Samstag, 22. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 24. Sonntag, 23. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 25. Montag, 24. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 26. Dienstag, 25. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 27. Mittwoch, 26. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 28. Donnerstag, 27. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 29. Freitag, 28. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 30. Samstag, 29. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 31. Sonntag, 30. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm.

Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Seite, Freitag, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 32. Samstag, 20. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 33. Sonntag, 21. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 34. Montag, 22. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 35. Dienstag, 23. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 36. Mittwoch, 24. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 37. Donnerstag, 25. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 38. Freitag, 26. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 39. Samstag, 27. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 40. Sonntag, 28. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 41. Montag, 29. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 42. Dienstag, 30. April, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 43. Mittwoch, 1. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 44. Donnerstag, 2. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 45. Freitag, 3. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 46. Samstag, 4. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 47. Sonntag, 5. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 48. Montag, 6. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 49. Dienstag, 7. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 50. Mittwoch, 8. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 51. Donnerstag, 9. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 52. Freitag, 10. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 53. Samstag, 11. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 54. Sonntag, 12. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 55. Montag, 13. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 56. Dienstag, 14. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 57. Mittwoch, 15. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 58. Donnerstag, 16. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 59. Freitag, 17. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 60. Samstag, 18. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 61. Sonntag, 19. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 62. Montag, 20. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 63. Dienstag, 21. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 64. Mittwoch, 22. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 65. Donnerstag, 23. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 66. Freitag, 24. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 67. Samstag, 25. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 68. Sonntag, 26. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 69. Montag, 27. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 70. Dienstag, 28. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 71. Mittwoch, 29. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 72. Donnerstag, 30. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 73. Freitag, 31. Mai, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 74. Samstag, 1. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 75. Sonntag, 2. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 76. Montag, 3. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 77. Dienstag, 4. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 78. Mittwoch, 5. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 79. Donnerstag, 6. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 80. Freitag, 7. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 81. Samstag, 8. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 82. Sonntag, 9. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 83. Montag, 10. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 84. Dienstag, 11. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 85. Mittwoch, 12. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 86. Donnerstag, 13. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 87. Freitag, 14. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 88. Samstag, 15. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 89. Sonntag, 16. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 90. Montag, 17. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 91. Dienstag, 18. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 92. Mittwoch, 19. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 93. Donnerstag, 20. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 94. Freitag, 21. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 95. Samstag, 22. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 96. Sonntag, 23. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 97. Montag, 24. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 98. Dienstag, 25. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 99. Mittwoch, 26. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 100. Donnerstag, 27. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 101. Freitag, 28. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 102. Samstag, 29. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 103. Sonntag, 30. Juni, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 104. Montag, 1. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 105. Dienstag, 2. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 106. Mittwoch, 3. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 107. Donnerstag, 4. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 108. Freitag, 5. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 109. Samstag, 6. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 110. Sonntag, 7. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 111. Montag, 8. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 112. Dienstag, 9. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 113. Mittwoch, 10. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 114. Donnerstag, 11. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 115. Freitag, 12. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 116. Samstag, 13. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 117. Sonntag, 14. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 118. Montag, 15. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 119. Dienstag, 16. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 120. Mittwoch, 17. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 121. Donnerstag, 18. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 122. Freitag, 19. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 123. Samstag, 20. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 124. Sonntag, 21. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 125. Montag, 22. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 126. Dienstag, 23. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 127. Mittwoch, 24. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 128. Donnerstag, 25. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 129. Freitag, 26. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 130. Samstag, 27. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 131. Sonntag, 28. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 132. Montag, 29. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 133. Dienstag, 30. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 134. Mittwoch, 31. Juli, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 135. Donnerstag, 1. August, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 136. Freitag, 2. August, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 137. Samstag, 3. August, 19 Uhr, im Saal 11 des Gewerkschaftsbaus, Engelauer 24-26. Lehrer: Otto Böhm. — Gew. 138. Sonntag, 4

Der Tag der Fische

25000 Zentner Seefische in zwei Tagen in Berlin verkauft

Es ist im schnellen Lauf der Zeit vieles verlorengegangen von den alten Sinnprüfungen, aber der eine hat sich in Berlin erhalten: Wer am Karfreitag Fleisch isst, den beissen den ganzen Sommer über die Mücken. Das ist natürlich nur eine vom religiösen Überglauben erfüllte Redensart, aber die Wirtschaft profitiert davon. In den beiden letzten Tagen vor dem Karfreitag sind in Berlin nicht weniger als 25 000 Zentner Seefische verkauft worden, ein kleiner Rekord.

Es mag hierzu bemerkt sein, daß diese sprunghafte Nachfrage nach Seefischen aus heimischen Fängen mehr als gedeckt werden konnte. Beinahe wie auf Bestellung sind an den deutschen Fischmärkten wahre Rekordfänge angelandet worden. Wenn sonst ein Fischdampfer 1500 Zentner Seefische mitbringt, ist das ein guter Durchschnitt, doch diesmal brachte ein einziger Dampfer nicht weniger als 3300 Zentner auf den Markt.

Trotzdem bleibt eine merkwürdige Tatsache bestehen: der Berliner Westen ist ein weitaus besserer Fischkäufer als der Berliner Norden oder Osten. Die Arbeiter sagen: Gut, wenn die Fische schmecken, der soll sie essen, aber wir werden davon nicht last. Fische, meinen sie, halten nicht vor. Und es kommt hinzu, daß der eine oder der andere ein paarmal hintereinander wohl einen Versuch mit Seefischen machte, aber ständig bekam er giftige Fische auf den Tisch gestellt. Dann war es kein Wunder, wenn ihn die Fische „über“ wurden. Seefische müssen nicht, aber sollten gebraten werden, der Handel liefert heute das geschuppte, grätenlose

Portionsstück, das betannte Fischfilet. Selbst unter primitiven Verhältnissen läßt sich leicht und schnell ein Fischgericht herstellen. Wer übrigens lediglich ein Stück Rindfleisch verzehren wollte, dürfte auch kaum das gewünschte Sättigungsgefühl haben. Ob Fleisch oder Fisch: zu dem einen wie dem anderen gehören eben, um satt zu werden, Kartoffeln, Gemüse oder sonstige Beilagen. Das Fleisch oder der Fisch allein macht es nicht.

Aber aller Vorurteile ungeachtet, setzt sich der Seefisch auch in einer Binnenstadt wie Berlin durch. Es ist erstaunlich, daß auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet, Berlin im Fischverbrauch denjenigen Hafenstädten, die den Fisch sozusagen vor der Tür haben, nicht mehr nachsteht. Für das ganze Reichsgebiet ist in den letzten drei Jahren der Seefischkonsum um 15 Proz. gestiegen. Wo es an Absatz in den Arbeiterbezirken mangelt, wird durch Propaganda nachgeholfen. So werden in den nächsten Tagen 32 Berliner Hausfrauen an die Nordseeküste zu einem Fischkursus fahren. Außerdem schweben Verhandlungen mit gewerkschaftlichen Stellen, um auch von dieser Seite aus den Fischgenuß zu popularisieren. Denn das sei auch gesagt: Gegenüber anderen Ländern, allen voran England, steht der Fischverbrauch in Deutschland noch beträchtlich zurück. So gehen ständig Riesmengen von Seefischen für die menschliche Ernährung verloren und wandern schließlich in die Fischmehlfabriken. Um diesen Zustand zu überwinden, soll mehr als bisher die Arbeiterbevölkerung für den Seefischgenuß gewonnen werden.

Die Mondfinsternis.

Bei klarem Himmel überall gute Beobachtung.

Das für gestern abend vorausgesagte Schauspiel der totalen Mondfinsternis trat mit gewohnter astronomischer Pünktlichkeit ein. Während seiner ganzen dreieinhalbstündigen Dauer konnte es bei dem klaren Himmel in Berlin gut beobachtet werden.

Genau zwölf Sekunden nach 7 Uhr 23 Minuten abends zeigte die Scheibe des Vollmondes, die am südlichen Himmel sich bereits fast 6 Grad über dem Horizont erhoben hatte, ganz unten, etwas nach links, den Beginn einer kleinen Einfärbung, die zusehends größer und größer wurde und dem Mond recht bald ein ungewöhnliches Aussehen verlieh. Der runde Rand des Erdschattens auf der hellen Mondscheibe war rötlich umsäumt, ein Zeichen, daß die Atmosphäre nicht ganz rein war. Nach einer Stunde, genau um 8 Uhr 22 Minuten 18 Sekunden war der Mond vom Erdschatten völlig bedeckt. Auch das letzte helle Fleckchen verschwand, aber der Mond blieb in schwachem, gelblichem Lichte noch recht wohl sichtbar. Während ganzer anderthalb Stunden bot der Mond dem Beschauer dieses feisame Bild dar, und die sonst vom Vollmondglanz überstrahlten Sterne traten mit lebhaftem Funken kräftig hervor. Dann erst, genau um 9 Uhr 52 Minuten 36 Sekunden, sah man den ersten hellen Fleck an der linken Seite der Mondscheibe wieder aufblitzen und der hell leuchtende Teil nahm, in seiner Form an die Scheibe des abnehmenden Mondes erinnernd, von Minute zu Minute schnell zu, bis nach einer Stunde nur noch ein kleiner dunkler Fleck rechts oben übrigblieb. Genau um 10 Uhr 51 Minuten 42 Sekunden war auch dieses verschwunden und der Vollmond leuchtete wieder in seinem gewohnten milden Glanz.

Nach einem halben Jahre, am Abend des 26. September, werden wir dieses Schauspiel, falls auch dann der Himmel klar ist, wieder genießen können.

Die gute Freundin.

Romantische Geschichte eines Brillantkolliers.

Das merkwürdige Verschwinden und die Wiederauffindung eines kostbaren Brillantkolliers beschäftigte die Kriminalinspektion Charlottenburg. Die Tatgeheimen der Hauptrollen sind die Frauen zweier Kaufleute, die beide in sehr guten Verhältnissen leben.

Vor einiger Zeit vermißte die Besitzerin des Kolliers, eine Frau I., das Schmuckstück. Auf die Anzeige der Verlustträgerin hin suchte die Kriminalpolizei in den Juwelierläden in der Umgebung der Gedächtniskirche nach und ermittelte auch einen Geschäftsmann, dem eine Dame das Kollier zum Kauf angeboten hatte. Der Preis, den der Juwelier zahlen wollte, genügte ihr aber nicht und der Kauf kam nicht zustande. Die Beschreibung, die der Geschäftsmann gab, traf zum allgemeinen Erstaunen genau auf eine Frau J., eine Freundin der Bestohlenen, zu. Nach dem einem jüngsten Juwelier war diese Karbid gewesen und hatte dort den vermißten Preis erhalten. Das Schmuckstück war inzwischen schon wohnverkauft worden. Auf ein internationales Ausschreiben der Kriminalpolizei hin wurde das Kollier bei einem Juwelierhändler in Brüssel, der bereits der fünfte Besitzer war, ausfindig gemacht und beschlagnahmt. Es ist inzwischen der Frau I. wieder ausgehändigt worden. Die Freundin mußte natürlich, da Verdacht gegen sie bestand, befragt werden. So kam die Wahrheit ans Licht. Frau J. hatte Frau I. besucht und das Kollier liegen sehen. Sie war bedrückt, weil sie große Schulden gemacht hatte, die sie ihrem Manne nicht offenbaren wollte. In einem unbewachten Augenblick eignete sich die Frau den Schmuck an und verkaufte ihn, um Bargeld zu bekommen.

5000 Tote in Managua.

Die Stadt des Todes.

New York, 2. April.

Ein aus Managua nach der nikaraguanischen Hafenstadt San Juan del Sur zurückgekehrter Korrespondent der „Associated Press“ berichtet, daß die Zahl der Toten 5000 erreichen dürfte. Der Wiederaufbau Managuas werde mehrere Jahre beanspruchen. Ein Polizeioffizier in Managua schätzte die Zahl der Toten, die allein auf dem Marktplatz gefunden wurden, auf mehr als tausend. Bei dem Einsturz des Krankenhauses und des Gefängnisses kamen etwa 700 Menschen ums Leben. Die Landstraßen in der Umgebung von Managua sind von weinenden Frauen und Kindern angefüllt.

Bisher 600 Tote geboren.

Managua, 2. April.

Aus den Trümmern des Erdbebenfeldes sind bisher 600 Tode geboren worden. Oberst Bramann vom Marinekorps der Vereinigten Staaten, der das Hilfswerk leitet, glaubt, die Gesamtzahl der Todesopfer des Erdbebens auf mehrere Tausend schätzen zu müssen.

Omnibus A 31 Spandau—Staaten. Am Sonntag, dem 3. April, wird der Betrieb der Omnibuslinie A 31 zwischen Spandau, Bismarckplatz, und Staaten, katholischer Friedhof (Heerstraße), wieder aufgenommen. Die Wagen verkehren nur Sonntags. Die Linienführung ist folgende: Spandau, Bismarckplatz, Heerstraße,

Hafenplatz, Potsdamer Straße, Klosterstraße, Bichelsdorfer Straße, Heerstraße, Staaten, Heerstraße Ecke Königstraße (Wustschiff- und Betriebsbahnhof Staaten).

25 Jahre Naturschutz in Preußen.

Die Staatliche Stelle für Naturdenkmalspflege in Preußen, die dieser Tage auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken kann, hatte die Vertreter der Presse zu einer Besprechung geladen. Der Leiter der Staatlichen Stelle, Prof. Dr. Schoenichen, zeigte in einem kurzen Überblick, daß es seiner Behörde nicht nur darauf ankomme, Einzelheiten der Landschaft (Tiere, Pflanzen oder Steine) zu schützen, sondern daß ihr ganz besonders daran liege, auch die Landschaft selbst in ihrer Ursprünglichkeit zu erhalten. An einer Reihe von Lichtbildern aus der vom 2. bis 4. April in der Ausstellungshallen am Kaiserdamm stattfindenden Naturschutzausstellung gab er einen Querschnitt durch die Arbeit der Staatlichen Stelle. Dr. Hilzheimer, der Kommissar für Naturdenkmalspflege im Stadbezirk Berlin, zeigte die Schwierigkeiten des Naturschutzes in der Umgebung der Großstädte. Millionen Berliner streifen Woche für Woche ins Freie und zerstören hier, ohne Absicht und unbewußt, große Teile der Landschaft. Aber auch die Behörden stehen dem Volkem vielfach verständnislos gegenüber und treffen Maßnahmen, die den berechtigten Forderungen des Naturschutzes nicht gerecht werden. Dr. Riese, Kommissar für Naturdenkmalspflege in der Provinz Brandenburg, zeigte einen Kurzfilm mit ausgezeichneten Aufnahmen aus der märkischen Heimat. Vom 8. bis 12. April findet der 4. Deutsche Naturschutztag statt, der ausführlich zu den auf der Vorbesprechung angeschnittenen Problemen Stellung nehmen und auf dem besonders die Erhaltung der Landschaft eine bedeutende Rolle spielen wird.

— und die zweite Abrechnung verzögert sich — und das Geld bleibt aus —

Plötzlich begreift Andreas, daß es nicht zum Kohen ist, daß es zum Verzweifeln ist. „Na, nu spannen Sie doch mal Ihre Motortarre vor!“ schreit er höhnisch auf Paul Maschke ein.

Aber Paul Maschke sagt nach kurzem Nachdenken: „Ja, wohl. Heute spanne ich meine Motortarre vor. Morgen werden wir weiter sehen. Und Sie helfen alle schieben. Meine Frau bleibt beim Haus. Los!“

Sie zetern noch hin und her: „Geht das denn?“ Aber Maschke schweigt mit vertrockneten Lippen. Schlimmstenfalls geht seine Maschine in die Brüche, sein Stahlhieb, sein liebes... aber es muß sein. Da gehorchen ihm alle, wortlos.

„Zuerst geh's bergab“, sagt Andreas. „Ich fürchte, wir können den Wagen nicht bremsen.“

„Nicht nötig“, gibt Maschke zurück, „auch keine Zeit dazu. Es ist schon halb sechs.“ Er greift in die Heischel und zieht den Wagen bis dahin, wo die Straße sich neigt. „Herr Schmiher, bringen Sie mein Motorrad.“

„Mensch!“ schreit Andreas, „lassen Sie den Wagen nicht den Berg runterlaufen! Er kippt! Er kippt in der Kurve! Mensch, Maschke...“

Paul Maschke scheint nicht zu hören. Aber er läßt den Wagen auch nicht laufen — nicht allein laufen wenigstens. Er zieht an und bleibt zwischen den Stangen der Deichsel. Der Wagen beginnt zu rollen, gewinnt rasch an Schnelligkeit. Maschke muß traben. Droben schreien sie ihm vergeblich nach.

Das Gewicht des Wagens setzt sich durch, der Abfall der Straße wird steiler... der Wagen rast. Man sieht kaum noch die Speichen der Räder. Aber auch Maschkes Beine sieht man kaum noch. Er ist noch immer vor dem Wagen. Bleibt es auch. Läuft, läuft. Wenn er stürzt, ist alles aus. Zwanzig Zentner zermalmen jeden Brustkasten. Maschke, lieber Maschke...

Die Kurve. Die Kurve am See. Maschke drückt gegen die linke Deichselstange, in rasendem Lauf. Erst leicht. Dann fester. Zuletzt mit aller Kraft.

„Maschke, Mensch, Maschke — —!“ Die Kurve ist vorüber. Die Kurve ist genommen. In flacher Gerade rollt der Wagen langsam aus. Und das alles hat zwei Minuten gedauert und zehn Minuten erspart.

Als der Wagen steht, tritt Maschke aus der Deichsel heraus, hält die hohle Hand an den Mund und ruft: „Roch 'ne Kette mitbringen!“ Das ist ihm unterwegs eingefallen. Nur eine hat Pauls Tat nicht gesehen: Anna. Sie ist

beim Hans im Stall. Aus ein paar Bündel Stroh hat sie sich eine Art Sessel zurecht gemacht; vor ihr, zwei Schritt nach dem Pferde zu, steht die brennende Stallaterne, denn es ist nicht viel Tageslicht im Raum. Nun sind sie klein vor ihren riesigen Schaiten, der Mensch und das Tier; ihr Zittern wird an den Balkenwänden zu gigantischem Schwanken.

Eigentlich hat Anna Furcht vor Hans, der Klein ist neben Pferden, aber groß neben Menschen wie sie; sie stellt sich vor, daß er im Wundstieber um sich schlägt und beißt. Sie hat nur nichts zu sagen gewagt, als Paul ihr diese Wache anvertraute; es ist noch immer die leichteste Arbeit, und die Not ist größer als die Furcht. Borerst scheint der Hans auch noch nichts von einem Wundstieber zu merken; er hat eine Welle gestanden, dann haben seine Beine allzusehr gezittert, und er hat sich hingelegt.

Anna hat noch nie ein liegendes Pferd gesehen. Aber doch scheint das Tier ihr näher, wie es so nach gestreckt ist und sie nicht mehr überragt; es kommt ihr nicht anders vor als ein großer, sehr gutmütiger Hund. Es sind Fliegen im Stall, die sich um die schleimigen, schwarzen Augenwinkel sammeln; Anna hat Mut genug, sie zu verschrecken.

Die Ruhe des verwundeten Tieres steckt sie an, der warme Dunst des Stalles macht sie müde. Es ist eigentlich das erste-mal, daß sie die Hände in den Schoß legen kann. Seit — wart einmal — seit bald sechs Wochen. Und Tag für Tag hat sie im Spargelhaus gestanden und gewaschen. Und ist ebends todmüde ins Bett gefallen, ohne Gedanken. Wie sie es nur ausgehalten hat... nicht mal ihre drei Tage, die sonst immer so schlimm bei ihr waren, hat sie pausiert.

Plötzlich fährt sie zusammen. Es schüttelt sie durch und durch. Waren sie denn überhaupt da, die drei Tage? Nein, sie waren nicht da. Sie rechnet trampschaft. Daß sie das — daß ihr das nicht aufsteht! Sie ist also — Unstinn!

Eine Keckheit klettert ihr jäh aus dem Magen. Sie ist also schwanger.

Eine Weile schließt sie die Augen. Bis das Summen und Dröhnen in ihrem Körper langsam verstummt ist. Bis sie das Knistern des Strohs unter Hansens Beinen, sein tiefes, pumpendes Atmen wieder hört, und das schnelle Säufen der Fliegen. Da schlägt sie auch die Augen wieder auf, und sie blickt gerade in das gesunde Auge des Pferdes. In diesem Augenblick, der so groß ist, daß er zuerst weder erschreckt, noch traurig macht, daß er nur ergreift, ist niemand sonst bei ihr.

Zwar ist es eigentlich schön, daß nur ein Tier bei ihr ist, ein stilles Tier, kein lauter Mensch. Aber es ist doch auch so, daß man gern darüber sprechen möchte. Sonst muß einem ja die Luft zersprengen, welche die Erregung in großen Stößen in der Lunge stapelt.

(Fortsetzung folgt.)



Andreas kam vom Felde gerannt, von Anna Maschke gellend gerufen; nun standen alle und kühlten den Riß mit eiskaltem Brunnenwasser. Auch auf Tuch preßten sie dagegen, aber das Blut wollte nicht nachlassen. Zwei lange Stunden hindurch blutete Hans; dann kam Maschke von der Kreisstadt zurück, ein Auto fuhr hinter ihm her; er hatte den Tierarzt geholt.

Der Arzt sprang aus dem Wagen und sah den Hans, dessen Beine schon zitterten. Er wollte sagen: „Es lohnt sich ja nicht mehr. Bringen Sie ihn zum Schinder!“ Aber dann sah er, wie sechs Menschen das Tier umstanden, wie sechs Menschen diese Schandmähre da als ihr kostbares Gut zu betrachten schienen; ihn rührte das Bild. Er ließ Hansens Beine zusammenbinden und vernähte die Wunde. Hans versuchte nicht einmal zu beißen; nur in seine Augen, in das lebende und in das blinde, quoll feucht die Dual.

„Bringen Sie ihn in den Stall“, sagte der Arzt. „Es muß immer jemand bei ihm sein, solange das Wundstieber dauert, damit er sich nicht die Wunde wieder aufschneuert. Eine Garantie übernehme ich natürlich nicht, daß er wieder aufkommt. Das Tier ist alt und hat viel Blut verloren.“ Dann sah er wieder das erschrockene Gesicht Luise Korns und sagte rasch hinzu, mit einem Streicheln über des Pferdes lange Stirn: „Na, werden's schon schaffen, wie?“

So ist es fünf Uhr nachmittags geworden. Der Arzt ist längst fort; da denken sie daran, daß der Hans den Spargel nicht zur Bahn fahren kann. Heute nicht, morgen nicht, wer weiß, wie lange nicht... Andreas in seiner Ratlosigkeit spielt Kraftausdrücke und ärgert sich an Nebenfragen. Zum Kohen ist das, gerade heute, wo ihm sowieso schon was Unangenehmes passiert ist. „Sicherem Vernehmen nach werden in kalifornischen Häfen zur Zeit zwölftausend Zentner Spargel nach Europa verschifft“, hat es im Rundfunk geheißt. Und nun das. Sicher wird der Hans wieder hochkommen, das ist ja keine Frage; aber was tun inzwischen? Hier verdirbt der Spargel, wenn er nicht abgeschifft wird; die Pfeifen, die seit Stunden auf dem Felde stehen, sind sowieso schon blau. Und

Zwei Stunden Wohlfahrtskommission.

Wie geraten und geholfen wird.

Die Wohlfahrtskommission tagt auf dem Bedding. Ihr Sprechzimmer ist ein Klassenraum in einer Schule. Jeden Montag und Freitag ist das Zimmer geöffnet, um Menschen anzunehmen, die nicht wissen, wozu sie leben sollen. Und es sind viele! Denn das Betreuungsreich der Kommission ist die Kösliner Straße. Das Lärmen und Sittengemirr der Kinder, das der Schule Leben einhaucht, ist verhallt. Groß, fremd und kalt liegt der Steinbau da. Im Portierflur warten schon die Antragsteller. „Guten Tag!“ sagt der Vorsteher und nickt verschiedenen zu. Dann schließt er die Tür zum Sprechraum auf. Ein großes, zweifelhaftes Zimmer. In einer Ecke stehen Abwaschwanne und ein Eimer. Born ein Schrank. In der Mitte ein Tisch, umrandet von vier Bänken. Aus dem Schrank, den der Vorsteher aufschleift, wird ein dickes Einheitsbuch, Akten, Formulare und anderes genommen, um auf den Tisch in greifbarer Nähe gelegt zu werden. In einer Blechschachtel liegen die Federhalter. Eine zweite dient als Aschenbecher.

Die Sprechstunde.

Ein hagerer, großer Mann betritt das Zimmer. Sein langes, in der Mitte gescheiteltes Haar prägt das Gesicht (spät aus). Auf dem rechten Arm trägt der Mann ein Kind. Vielleicht 1 1/2 Jahre alt. Ganz klein ist die Hand, die um den Hals des Vaters liegt. Ein blauer Schal schützt vor Kälte und soll den Mantel ersetzen. Der Mann ist ebenfalls ohne schützende Winterhülle. Die zu kurzen Jackettmäntel lassen ein knochiges Handgelenk frei. Die Finger kribbeln nervös an der Bekleidung des Kindes.

„Bitte legen Sie sich!“ sagt der Kollege B. und deutet auf die eine freie Bank. Dann spricht er zu dem Vorsteher: „Der Antrag für Herrn S. ist doch bewilligt?“

„Ja“, sagt der Vorsteher, „57 M. jeden Monat“, und dann zu dem Antragsteller gemandt: „Verstehe nur nicht, Herr S., warum Sie die 10 M. in der vorigen Woche zurückgewiesen haben?“ Die Augen des Mannes tasten sich von einem zum anderen. Das Kind murmelte nicht zu verstehende Wortchen.

„Was soll ich mit Almosen! Zum Notzen halten lasse ich mich nicht! Dazu geht es mir zu dreier! 10 Mark! Wo ich nicht weiß, nach welchem Balken ich zuerst greifen soll, nur lauter Glend! 10 M.! Gewiß, ich hätte sie nehmen sollen, aber ich war so aufgereg! 10 M. mir zu bieten!“

„Über Mann! Sie müssen doch verstehen, das wir Ihnen helfen wollen. Wenn der Antrag noch nicht erledigt ist, kann ich doch nicht mehr geben! Es sollte doch nur ein Notbehelf sein! Sie müssen die Dinge doch ruhig betrachten!“

„Ja, ja, — ruhig betrachten — immer kann man das nicht!“ fröhlich der Antragsteller herover und zieht schwer den Atem ein. Der Vorsteher sieht seine Lippe nach und entnimmt einer Briefstapel Geldscheine. Ganz still ist es in dem Zimmer. Wohllich horchen wir auf. Etwas trüppel und zerkelt. Wir lächeln. Der Antragsteller nimmt das Kind auf den linken Arm. Sein Gesicht rötet sich, er steht auf und betrachtet verlegen die Pflanze, die sich gelblich hat. „Entschuldigung!“ sagt er und blickt hilflos umher. „Ich hab dahinter mal einen Rappen gesehen“, sagt der Stellvertreter und steht auf, kramt hinter den Eimern und zeigt einen Schein. Dankend nimmt ihn der Antragsteller und beseitigt das kleine Malheur. „Wo ist denn Ihre Frau?“ fragt der Vorsteher. „Zu Hause krank! Liegt im Bett“, sagt der Mann und setzt sich wieder.

Der Vorsteher zählt Geld ab und reicht es mit einem Formular über den Tisch. „Hier Kollege, erledige das doch mal!“

Der Kollege sieht nach, ob das Geld stimmt. Dann deutet er auf eine Stelle des Formulars und sagt zu dem Antragsteller: „Hier müssen Sie unterschreiben!“

Die Augen des Mannes fliegen über das Papier und haßvoll flüstert er: „57 M. erhalten, zu deren Rückzahlung ich verpflichtet bin, dann steht er hoch. „Das ist mein Todesurteil! Dieses Rückzahlen müssen mich immer verfolgen! Ich werde keine ruhige Minute mehr haben! Aber ich unterschreibe!“

„Sie müssen das nicht so genau nehmen“, sagt er dann zu dem Antragsteller beruhigend. „Nur, wenn Sie wirklich gutes Einkommen haben, werden Sie zur Rückzahlung herangezogen!“

„Ja, glaube nicht daran!“ sagt der Mann, foltet die Geldscheine zusammen und steht auf. „Sie bekommen das Geld ab nächsten Ersten immer mit der Post zugesandt!“ sagt der Vorsteher nach.

„Ja, danke! Guten Abend!“ Die Tür knippt, — wir sind allein. Sekundenlang finden sich unsere Augen. Köstler verstehen.

„Bitte, der Nächste!“

Die Türklinte wandert jetzt von Hand zu Hand. Alle Frauen mit eingefallenem, bleigebenen Gesicht, holen ihre Kohlenlatten. „Danke!“ sagen sie. Ein Mann, mittelgroß, 70 Jahre, medelt mit zitternder Stimme seine Frau ab. „Bestorben!“ sagt er. Der Vorsteher drückt dem Alten die Hand. Dann schreibt er ein Formular aus, für eine Sonderunterstützung. Nach dem Alten ein jüngerer. Jung verheiratet. Hat zwei Kinder. Acht Monate lag er im Krankenhaus. Vier Operationen mußte er über sich ergehen lassen, um halbwegs wieder gesund zu sein. Jetzt ist er ausgesteuert, sein Rentenerfahren schwebt. Rühlig, gefascht gibt der Rentunwanzjährige auf die Fragen des Vorstehers Antwort. Der Fall ist klar, und der Antrag auf Unterstützung wird aufgenommen.

Dann kommt eine stattliche, lauter angezogene Frau ins Zimmer.

„Kann ich einen Schein bekommen für Schuhe bezahlen?“ fragt sie.

„Für wen denn, Frau H.“ erwidert der Vorsteher.

„Für meine Tochter Elise und für meinen Mann!“ Und die Frau greift in eine Einheitsstapel und zeigt ein paar löcherige Rinderschuhe.

Der Vorsteher tippt auf die brandigen Sohlen: „Die sind für Elise?“ „Ja“, sagt die Frau. „Und die von Ihrem Mann? Wo sind die?“ „Die sind zu Hause!“ Sie waren so nah!“

Der Vorsteher nickt mit seiner Schulter. „Tut mir sehr leid, aber ich muß sie leben. Für Elise schreibe ich einen Schein aus.“

Dann blickt der Vorsteher hoch. „Frau H.! Wem gehört denn der große Hund, den Sie zu Hause haben? Und die Vogelheide? Und der Affe? Ist der auch noch da?“

Die Frau blickt erstarrt den Vorsteher an. „Vogelheide! Hal Einen Kanarienvogel habe ich! Und der kostet doch nicht alle Welt an Futter! Und der Hund, das ist meine Schwägerin ihrer! Dan habe ich nur in Verwahrung! Und den Affen, den braucht doch mein Mann, wenn er Drehscheibe spielen geht! Der frisst auch nicht viel! Vederhaupt ist es komisch, was Sie immer von mir wollen?“

Andere Leute kriegen und kriegen, nachher verkaufen sie es, und bei mir wird immer geredet!“ Wirklich zornig kamen die Worte herover.

Doch auch der Vorsteher wird heftig. „Was heißt, andere Leute kriegen und kriegen! Sagen Sie mir, wer zu Unrecht Geld bekommt, oder wer es verdirbt! Namen müssen Sie nennen, damit wir vorgehen können! Nicht solche halben Worte! Wir können nicht jedem ins Herz gucken! Wenn verschiedene Pfleger und die Leute im Hause über Ihre Verhältnisse sprechen, wird wohl etwas Wahres daran sein! Mit dem Wohlfahrtsgehalt kann doch nicht ein Zoologischer Garten unterhalten werden! Wo schaffen Sie zu Hause klare Verhältnisse!“ Die Frau preßt die Lippen zusammen, nimmt den Schein und geht aus dem Zimmer.

Zwei andere kommen.

Ein älterer Mann und ein Jüngerer. Der Alte ist nicht mehr arbeitsfähig. Sein Rentenerfahren schwebt. Er ist ohne jegliches Einkommen. Der Vorsteher sieht die Papiere nach, die der Mann vorlegt und schreibt den Antrag aus. Der junge Mann, er ist verheiratet, bittet um ein Stück Bett. „Weiber!“ sagt Kollege B., „Bettfedern und dergleichen stehen uns nicht zur Verfügung.“

JUGENDWEIHEN

der Sozialisten, Freidenker und Gewerkschaften Berlins

heute, Karfreitag

Berlin, Volksbühne, Theater am Balowplatz, 11 Uhr

Fredersdorf, „Zu den drei Linden“ am Bahnhof, 10 1/2 Uhr

Gastkarten à —.75 (auch Volksbühne à 1.— M.) sind noch erhältlich.

Musik / Gesang / Sprechchor / Weherede

Zwischen zwei Frauen

Die Tragödie einer Liebe und eines Diebstahls vor Gericht

In wenigen Minuten zusammengedrängt vor dem Schnellschöffengericht ein tragischer Ausschall aus dem Leben, das Schicksal eines Mannes und zweier jungen Mädchen.

Ein 27jähriger Werkzeugmacher, nach vierjährigem Dienst aus der Reichswehr wegen einer Gasvergiftung entlassen, Renten- und Unterstützungsempfänger, arbeitslos und in seinem Beruf arbeitsunfähig, die beiden Frauen: die eine dunkelblau mit schwarzen Haar, unruhig, leidenschaftlich, leicht hysterisch, die andere ein blondes Mädchen, still, bescheiden, zart. Mit beiden war er verlobt, beide liebte ihn heute noch und er... „Nebt nur noch die Blonde. Die Angeklagte hat nichts Romantisches. Diebstahl eines Sparfassenbüchens mit 40 Mark bei dem zukünftigen Schwager, Diebstahl von 100 Mark bei der Braut. Der Angeklagte ist verzweifelt. „Ich habe gestohlen, bestrafen Sie mich, ich bin das letztemal hier.“ Der Vorsitzende beruhigt ihn: „Ihre Tat ist aber unverständlich. Erklären Sie uns doch Ihre Motive.“ „Ich wollte sie doch nicht bestrafen, ich habe von der Reichswehr 3500 Mark Abfindung zu erhalten, aber erst nach der Trauung. Ich hätte das Geld erst.“ „Sie haben sich aber doch sagen müssen, daß es heraustritt. Was wollten Sie denn mit dem Gelde?“ „Ich hatte Geschenke gekauft, Stoff zum Kleid für meine Braut, ich hatte Schulden — schlüssend und händeringend — ich habe gestohlen, bestrafen Sie mich.“ Richter und Staatsanwalt suchten nach einem Ausweg. Sie erwägen, ob das Verfahren nicht eingestellt werden könnte. Der Bruder der Braut wird zur informativischen Vernehmung in den Saal gerufen. Er bestätigt, daß der Angeklagte mit keiner Schwester offiziell verlobt gewesen war. Ob die Schwester noch jetzt zu ihm hält, weiß er nicht. „Er war aber auch mit einer anderen verlobt.“ Der Angeklagte, gequält: „Ich bin mit der nicht mehr verlobt, ich habe sie nur vor der Verhaftung ausgesucht, damit sie meiner Braut alles erklärt.“ Der Zeuge verläßt den Gerichtssaal, das blonde Mädchen tritt an den Richter. „Betrachten Sie sich noch als Verlobte des Angeklagten?“ — „Nach dem was geschehen, nicht mehr.“ — „haben Sie sich's auch reiflich überlegt? Wenn Sie ihn wirklich lieb gehabt

„Ja ja nicht für mich“, sagt der Mann, „meine Frau und ich schlafen ja schon unter Decken. Es ist wegen unser Kind!“

Der Kollege überlegt. „Geht es nicht, wenn wir zwei Decken aufschreiben?“ „Ja“, sagt der Mann. „Wenigstens eine Notthilfe.“ Die Federn tragen über Korleipapier. Die Männer unterschreiben.

Als letzte kommt eine blutjunge Frau ins Zimmer. Sie hat im Krankenhaus das zweite Kind entbunden. Ihr Mann ist ausgesteuert und sie bittet um Unterstützung. Auch dieser Fall ist klar und wird schnell erledigt. Aufatmend unterschreibt die Frau den Antrag.

500 in einer Straße.

„Ja, ja!“ sagt der Vorsteher zu mir, „hier können Sie viel Geld kennenlernen! Wozu das alle, die Sie zu beiraten haben?“ frage ich. Der Vorsteher schüttelt den Kopf und deutet auf das Einheitsbuch.

„Nur ein Bruchteil! Wir haben hier fünfzig tausend Unterstützte, das sind die alten Leute, und fast fünfzig, die jeden Monat einen neuen Antrag stellen müssen, weil sie keinen Erwerb haben und von keiner anderen Stelle unterstützt werden. Das sind 100 Wohlfahrtsempfänger in 12 Häusern! Denn unsere Kommission, die wie alle anderen ehrenamtlich tätig ist, hat nur die eine Seite der Kösliner Straße von Nummer 13 bis 24. Die Nummern 1 bis 12 hat die Kommission 318 A. Und da ist genau dasselbe Bild. Hier Hundert! Da Hundert! Rechnen Sie die mindestens 300 Menschen hinzu, die noch von der Erwerbslosenfürsorge unterstützt werden, so haben wir hier, in der so kurzen Kösliner Straße, 500 Menschen, die von Unterstützungen leben! Dazu kommen noch die Sozialrentner und die vielen Jugendlichen!“

Benommen stehe ich auf. Der Vorsteher packt die Bücher in den Schrank. Wir gehen und verabschieden uns.

Schweigend tappe ich meinen alten Weg.

haben, sollten Sie nicht diesen Fehltritt mit dem Mantel der Liebe bedecken? Er war doch solide und hat einen guten Charakter. Sehen Sie, Fräulein, von Ihrer Antwort hängt sehr viel ab. Wenn Sie noch keine Verlobte sind — Sie hatten doch mit ihm Ringe getauscht — und Ihnen an keiner Bestrafung nichts liegt, so kann das Verfahren eingestellt werden. (Das blonde Mädchen schweigt; der Angeklagte blickt gequält und verzweifelt zu ihr hin, sie schaut zu ihm hinüber.) „Wollen Sie es sich noch überlegen?“ — „Ja.“

Die Blonde kehrt in den Korridor zurück, ihren Platz nimmt die Dunkelblau ein. „Sie blickt unermüdet auf dem Angeklagten. Vorsitzender: „Sie waren auch mit dem Angeklagten verlobt. Wann haben Sie ihn beim temengelemt?“ „Gerade vor einem Jahr, am 1. April.“ „Und haben die Ringe mit ihm getauscht?“ — „Ja. Die Eltern widerlegten sich aber später unserer Verlobung, weil er keine Ertzgen hatte. Wir trafen uns jeden Tag, gingen zusammen. Im Januar wurde ich krank, mußte für zwei Wochen ins Krankenhaus, lag drei Wochen zu Hause, er war nur zweimal bei mir. Als ich gesund wurde, suchte ich ihn auf: er sagte, wir würden wieder zusammenbleiben, seitdem sah ich ihn nicht mehr. Vor einer Woche kam er dann wieder zu mir. Ich sollte die Zeugin aufsuchen, und da erfuhr ich, daß er auch mit ihr verlobt sei.“ Der Angeklagte: „Es war doch zwischen uns schon alles aus. Ich hatte dir nur gesagt, daß wir zusammenbleiben, damit du gesund wirst.“ Die Dunkelblau setzt sich auf die Zeugenbank und weint. Die Blonde betritt wieder den Gerichtssaal, sie will doch nicht mehr mit dem Angeklagten verlobt sein. Jetzt meint der Angeklagte.

Das Gericht verurteilt ihn wegen Diebstahls zu einem Monat Gefängnis. Ein Haftbefehl wird nicht erlassen. „Bringer. Sie die Sache mit den beiden Mädchen in Ordnung und kommen Sie nicht mehr hierher“, ermahnt ihn der Vorsitzende. Zur Erklärung ist noch hinzuzufügen: Der Bruder des blonden Gretchens hatte ihr gedroht, sie blau und grün zu schlagen, wenn sie den Mann nicht fallen ließe. Die leidenschaftliche Dumme hatte dem Angeklagten in Briefen gedroht, sie würde sich vergiften, falls er nicht zu ihr zurückkehrt. Die tragische Verwicklung dieses Romans aus dem Leben wird mit dem Diebstahlsprozeß nicht zu Ende sein.

26 Tote bei Gibraltar.

Entsetzliche Folgen des Schiffszusammenstoßes.

London, 2. April.

Bei dem Zusammenstoß des englischen Flugzeugmutter Schiffes „Glorious“ mit dem französischen Dampfer „Florida“ sind nach einer Mitteilung des englischen Außenministeriums im ganzen 26 Menschenleben zu beklagen, und zwar sind tödlich verunglückt zwei Matrosen der „Glorious“ und ein Passagier der „Florida“, während 23 Passagiere als vermisst gemeldet werden, die aber zweifellos ums Leben gekommen sind. Verletzt wurden 16 Personen; davon haben zehn Aufnahme im Hospital in Malaga gefunden. Die große Zahl der tödlich Verunglückten ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß die Deckladung der „Florida“ im Augenblick des Zusammenstoßes in sich zusammenstürzte und eine Gruppe von Auswanderern unter sich begrub. Die „Glorious“ war gerade damit beschäftigt, Flugzeuge aus dem Wasser an Bord zu nehmen, als sich das Unglück ereignete.

„Die heißeste Stadt für Hannover.“

Ein aufschlußreicher Brief über Potsdam.

Das Potsdamer Schöffengericht, unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Warneuth, verhandelte gegen den 27jährigen Metzler Josef Emmerling aus Schellen wegen schweren Einbruchsdiebstahls und Vergehen gegen das Schusswaffengesetz. Der Angeklagte hatte in 21. Kaplig bei Potsdam mehrere Ein-

brüche verübt und dabei eine Schusswaffe mitgeführt. Der Angeklagte wurde zu drei Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt. Das harte Urteil stützt sich auf einen Brief, den der Angeklagte aus dem Potsdamer Gerichtsgefängnis herauszuschmuggeln wollte, der aber abgefangen und in der Hauptverhandlung vorgelesen wurde. Darin schreibt Emmerling:

„Potsdam ist für uns Hannover die heißeste Stadt im ganzen Deutschen Reich. Dreht überall Dinger, bloß in Potsdam nicht, hier wimmelt es von Polizeischulen. Aber zu holen ist was in Potsdam. Da wohnen nur keine Pintel, alles harte Kapitalisten, edle Sachen für uns. Habe schon Sommerwohnungen ausbalowert, die nie bemohnt werden von den Pintel. Rabibel, frech und tollblütig muß man sein. Wer die Pintel beisteht, begehrt kein Verbrechen. Bei für sie arbeitet, ist ein Quatschlopf. Mein Nabel in Berlin hat einen Schauspieler hochgehen lassen. 180 Mark bar und einen Ring. Der Ring brachte hundert Emmchen, und sie verdient täglich 20 Mark. Habe im Gefängnis guten Sungen temengelemt. Kommen wir raus, dann kaufen wir Pistolen und gehen an die Arbeit. Ich amüsiere mich gut im Gefängnis hier usw.“

Der mitangeklagte polnische Metzler Eduard Matzke wurde ebenfalls wegen Einbruchsdiebstahls zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Saxin führt ab, es wirkt sehr milde, versuche es und Du bist im Bilde

Der Zug ins „Grüne“.

Obstern ist des Berliner offiziellen Bekenntnis seiner Liebe für Sport und Natur. Glücklicherweise ist der, wer ein Laubenhäuschen oder ein Paddelboot sein eigen nennen darf. Aber da gibt es jetzt auch Leute zu arbeiten.

Der „Gardis“ bedarf naturgemäß einer weit umfassenderen Reuegestaltung; da sind erst mal die „zich“ Morgen — oder auch weniger — Baden zu bestellen, Unkraut zu jäten, Wege zu säubern, Gras- und Blumenamen zu pflanzen und die Bäume auf Raupenbefälle zu untersuchen. Dann hat meist die Einfriedung des Winter über an vielen Stellen Schaden gelitten; hier fehlen Zaunstäbe, dort Drahtgitter, auch muß der Zaun neu gestrichen werden. Dann kommt die „Villa“ dran. Da hat sich an der Außenfassade so allerhand ereignet, was der Ausbesserung oder Erneuerung bedarf, der Schornstein sitzt ganz schief und die Antenne des Radio baumelt fast in der Luft herum. In den „Appartements“ muß es ja reichlich, da heißt es erst einmal lange und gründlich Türen und Fenster aufzureißen, die windschützenden Decken und Lampen entfernen, damit Licht, Luft und Sonne herein kann.

Kun geht beim Kleinagrariert die Frühjahrsbestellung ja leider nicht so Schlag auf Schlag, wie es eigentlich sein sollte. Nicht, daß die Arbeitsfreude mangelt — bloß die Moneten für das notwendige Material. Umbau, Vorkürzung und Kurzarbeit sind nicht gerade die gegebenen Momente für Rechenausgaben; so muß denn mühselig und langsam alles zusammengeklüffelt werden. Einmal ein Topf Farbe, dann wieder einmal ein paar Pflanzensamen und vieles, was man doch in diesem Jahre so gern gemacht hätte, muß wieder einmal bleiben.

Auf den Bootsständen haben sich ganze Tischerkolonien aufgezogen; da wird nicht bloß gearbeitet, da wird geschuftet, denn die meisten „Sonnensreder“ wollen unter allen Umständen mit ihrer piekfein überholten Yacht über See stechen. So faust denn der Hochel im Schnellzugtempo über den Bootkörper, daß die Späne wie Schneeflocken tanzen; dann kommt die beschaulichere Arbeit des Streichens, wobei man fleißig um gut Wetter bittet, damit der Anstrich bald und gut trocknet. Ist die Außenfassade in Schutz, dann kommt das Innere dran. Sauber machen, was kaputt ging wieder heil machen. Leider hat auch die Wassersportfreude infolge der Wirtschaftskrise starke Einbuße erlitten; die Bootbauer haben nichts zu tun, weil sich kein Mensch ein Boot arbeiten läßt und auch die Reparaturen puffelt jeder so gut oder so schlecht es geht selbst zu sammeln. Von den Bootsinhabern hat so mancher seine Sommerfreude verfloppen müssen oder er wartet noch ängstlich auf einen Käufer. Die schönsten Boote kann man jetzt zu einem Spottpreis erstehen.

Wenn das Wetter hält, was es im Augenblick verspricht, dann gibt es zu Ostern eine wahre Völkerwanderung auf den heimischen Gewässern der Berliner in leider noch recht längliche „Grüne“. Das Heer der Lust- und Sonnensuchenden zieht aus, nach endlos langer Winterzeit der neuerwachten Natur Guten Tag zu sagen.

Eine Erklärung Wagners.

Stadtbaurat Martin Wagner schreibt uns unter Berufung auf das Pressegesetz:

„Auf die Mitteilung des Berliner Bezirksvorstandes in der Nr. 115 des „Vorwärts“ vom 2. April über meinen Austritt aus der SPD. habe ich folgendes zu erwidern:

1. Es ist unwar, daß ich mich gegen den Verdacht wehren mußte, als Baumeister nach Moskau zu gehen und zur kommunistischen Partei überzutreten. Wahr ist vielmehr, daß es keine Parteiführung bis heute gewagt oder für richtig befunden hat, mich über meine Reise nach Moskau zur Rechenschaft zu ziehen, und daß es jeder Parteiführung bekannt war, daß mein Austritt aus der SPD. nicht meinen Eintritt in die KPD. bedeuten konnte.

2. Es ist unwar, daß ich dem Bezirksvorstand vor Wochen „eine ehrenwörtliche Erklärung“ gegeben habe, mein Amt als Stadtbaurat niederzulegen. Wahr ist vielmehr nur, daß ich im Verlaufe einer Verhandlung mit einigen wenigen Mitgliedern des Bezirksvorstandes (ohne jede Berufung auf mein Ehrenwort) erklärt habe, daß ich mein Amt für eine Neubefetzung zur Verfügung stellen würde, falls die Partei das von mir verlangt. Die Partei hat aber, solange ich ihr angehörte, ein solches Verlangen nicht an mich gerichtet.

3. Es ist unwar, daß ich mich dazu bereit erklärt habe, mein Amt infolge der Aenderung des Gesetzes Groß-Berlin niederzulegen. Wahr ist lediglich, daß ich — wie andere bescheidene Mitglieder des Magistrats — meine Weiterarbeit unter dem neuen Gesetz davon abhängig gemacht habe, daß meine wohnortüblichen Rechte gewährleistet blieben. Es ist also auch unwar, daß ich meine Arbeitskraft nicht mehr im Interesse der Stadt auswertet wollte. Im übrigen habe ich mein Amt und meine Pensionsberechtigung als Stadtbaurat von Schöneberg im Jahre 1920 freiwillig aufgegeben, um im Auftrag der Partei und der Gewerkschaften die Bauhüttenbewegung zu organisieren.

Die Partei weiß auch sehr wohl, daß ich mit der Uebernahme meines heutigen Amtes einen Beruf aufgab, der mir mehr als das doppelte Einkommen meines heutigen Gehaltes einbrachte.

Körperbehinderte als Künstler.

Der Selbsthilfebund der Körperbehinderten u. a. Schmidstraße 8, hat die Räume seiner Reichsgeschäftsstelle bedeutend erweitert.

Während bisher die technischen und organisatorischen Betriebe auf einen Flügel vereint waren, konnte man jetzt durch Hinzunahme der gegenüberliegenden Seite die Räumlichkeiten erweitern und ausbauen. Innerhalb des neugeschaffenen Platzes entstand vor allem ein Kulturraum für Versammlungen, Festlichkeiten und Musikveranstaltungen, für Abhaltung von Kurten usw., dem gleichzeitig eine hübsche Leseecke mit einer reichhaltigen Bücherei angegliedert ist. Das wichtigste Inventarstück eines solchen Raumes fehlt allerdings noch: ein Klavier. Man würde sich auch schon über einen Radioapparat freuen, aber selbst dazu reicht es im Augenblick nicht. Die niedrigst bemessenen Mitgliedsbeiträge, die durch die Not der Zeit auch noch schwer hereinzubekommen sind, können nicht alles decken. Fleißige Menschen, die trotz ihres Leidens ihren Mann stellen, stehen an der Sechsmaschine, machen Bucheinbände, sitzen über der Nähmaschine gebeugt oder fertigen mit märchenhafter Geschicklichkeit Häkelarbeiten mit dem Munde. Malereien mit den Füßen. Sie alle lieben ihre Arbeit, die sie über viel Schweres hinwegbringt. Sie möchten noch viel, viel mehr leisten, es fehlt nur an Ausrüstung.

Eine schlichte kleine Eröffnungsfeier der neuen Räume sollte der Deffentlichkeit zeigen, was mit Fleiß und Willenstärke geschaffen werden kann. Nachdem der Chor der Gruppe ein paar stimmungsvolle Lieder gesungen hatte, sprach Bundesvorsitzender Dr. Herde über Zweck und Ziele des Bundes, der seine Mitglieder einordnen will in die Gesellschaft der arbeitenden Menschheit, um ihnen dadurch Stärke und Zuversicht zu sich selbst und ihrem Schaffen zu vermitteln. Bundesgeschäftsführer Malikowski erstattete Be-

richt über das Geleistete und über das, was noch seiner Vollenbung harret. Ueber die organisatorische Entwicklung des Bundes, der sich aus kleinsten Anfängen immer mehr ausbaut, sprach der Vorsitzende des Landesverbandes Berlin-Brandenburg, Saugon. Der Schlußgesang „Gebonten sind frei“ beschloß die hübsche Feier, von der jeder den Eindruck mitnahm: Hier sind Menschen, die ihr Bestes an Kraft und Energie hergeben und die es verdienen, daß ihnen Anerkennung und Hilfe zuteil werden.

Räthe-Kollwig-Ausstellung.

Eine Osterüberraschung bereitet das Bezirksamt Prenzlauer Berg seinen Anwohnern. Es zeigt in einer von dem Maler Otto Nagel geschmackvoll arrangierten Ausstellung im Volksbildungsamt Danziger Straße 64 einen Ausschnitt aus dem Gesamtwerk der Künstlerin Kollwig, die seit Jahrzehnten im Bezirk ansässig ist. Bei der Eröffnung richtete Stadtrat Genosse Schent warme Worte des Dankes an die anwesende Künstlerin, die sich zur Lebensaufgabe gestellt hat, das Leid der Unterdrückten, den Schmerz in allen seinen Wandlungen darzustellen. Auch in seiner Einführungsansprache betonte Dr. Wolff Behne das Verbundensein Räthe Kollwig mit ihrer Umgebung. Ihr Pflichtbewußtsein treibt sie immer wieder, wie ihren Mann, den Arzt Dr. Kollwig, zu den Bedürftigen und Schwachen. Es ist Solidarität, die sie ebenso wie Heinrich Zille mit ihrem Milieu verbindet. Die Künstlerin will und soll in ihrem Kampf für die Kollektivenden nicht allein stehen, es ist Pflicht aller, diese Ausstellung zu besuchen und den erschütternden Eindruck ihrer Werte erneut auf sich wirken zu lassen. Umrahmt war die kleine Feier mit musikalischen Darbietungen des Streichquartetts des Kammermusikorchesters. Die Ausstellung bleibt bis zum 12. April bei freiem Eintritt geöffnet.

Genossinnen und Genossen, welche vor und während des Sozialistengesetzes für die Partei tätig waren, werden zu einem

Gemütlichen Beisammensein am Sonnabend, dem 4. April, 19 Uhr

nach dem großen Saal des Gewerkschaftshauses, Engel- ufer 24-25, mit ihren Familienangehörigen freundlichst eingeladen. L.A. Wilhelm Gründel.

Feldbergmutter 80 Jahre alt.

Am 8. April feiert die „Feldbergmutter“, Fanny Rager vom Feldbergerhof, ihren 80. Geburtstag. Fanny Rager wirkt nunmehr schon ein halbes Jahrhundert — seit dem Jahre 1881 — als Herbergsmutter am Feldberg und ist Tausenden und aber Tausenden von Sportlern und Erholungsgästen des Feldbergs wohlbekannt. Vor noch nicht allzu langer Zeit erhielt sie aus dem Auslande eine Postkarte, die als einzige Anschrift die Worte „Frau Fanny Rager, Deutschland“ trug. Fanny Rager hat die ganze Entwicklung des Feldbergerhofs von den kleinsten Anfängen bis zum Großbetrieb mitgemacht und geht heute noch als Achtzigjährige, überall nach dem Rechten sehend, aufrechtm Ganges durch die Räume des Feldbergerhofs.

Verfälschter Kommunistenklamaut.

In verschiedenen Stellen der Stadt versuchten gestern abend zwischen 18 und 19 Uhr die Kommunisten Demonstrationen zu bilden. Die Ansammlungen konnten von der Polizei mühelos und ohne besondere Zwischenfälle aufgelöst werden. Lediglich in der Brunnenstraße im Norden Berlins und auf dem Wedding gingen junge Burken zu Gewalttaten gegen die Geschäfte über. So wurden bei etwa 8 bis 10 Lebensmittelgeschäften sowie einer „Lokal-Anzeiger“-Filiale Fenster Scheiben durch Steinwürfe zertrümmert. Zu Uebergriffen gegen Personen ist es nirgends gekommen. Von der Polizei wurden einige Personen festgenommen, die als mutmaßliche Täter in Frage kommen. Nach 19 Uhr war die Ruhe überall wiederhergestellt.

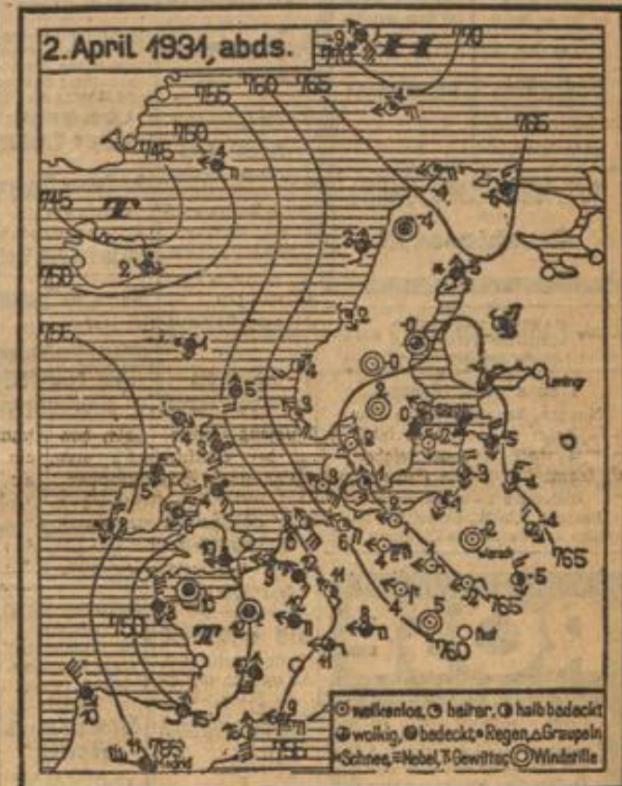
Die juristische Sprechstunde fällt Sonnabend, den 4. und Dienstag, den 7. April, aus.

Karl Bohne gestorben. Genosse Karl Bohne, der 1. Kreisvorsitzende des 12. Kreises, Steglitz, Lichterfelde, Südende, ist vorgestern abend plötzlich an einem Gallenleiden verstorben. Karl Bohne, der jahrelang der Sozialdemokratie angehörte, genoss in den Kreisen seiner Parteigenossen das größte Ansehen. Er war sachlich, fleißig und unermüdet im Kampfe für die Rechte der Arbeiterschaft. Jahrelang war er führendes Mitglied des Betriebsrates bei Goerz. Die Lücke, die Bohnes Tod in die Reihen der alten Steglitzer Genossen gerissen hat, ist nur schwer zu schließen.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiert am 4. April ein langjähriger Abonent des „Vorwärts“, Herr Hermann Behmann, mit seiner Gattin, Provinzstraße 112 in Reinickendorf. Unseren herzlichsten Glückwunsch! — Die goldene Hochzeit feierten am 5. April Genosse Wilh. Braun und seine Frau Anna, geb. Hildebrandt, Berlin-Neutölln, Knefeldestraße 36. Genosse Braun ist langjähriges Parteimitglied und Vorwärtsleser.

Straßenbahnlinie 92 bis Dahlem. Vom 5. April an wird die Straßenbahnlinie 92 werktags sowie an den Sonn- und Feiertagen über Kofened und Kronprinzenallee bis Dahlem, Königin-Luise-Straße, verkehren.

Allgemeine Wetterlage.



In Westdeutschland nahm schon am Donnerstag die Bewölkung zu. Dort stiegen die Temperaturen allgemein über 10 Grad; am Niederrhein sogar auf 16 Grad Wärme. Im übrigen Deutschland war es noch heiter und ziemlich kühl. Das Schichtwettergebiet über Westeuropa verschiebt sich langsam nach Osten. Damit dürfte auch das Wolkentfeld allmählich bis in unseren Bezirk vordringen. Niederschläge dürften aber zunächst nur in Westdeutschland fallen.

Wetterausichten für Berlin. Zunehmende Bewölkung, am Tage etwas milder, nach trocken. — Für Deutschland. Im Westen ziemlich trübe mit einzelnen Regenfällen, auch in Mitteleuropa Bewölkungszunahme mit ansteigenden Temperaturen, im Osten noch wenig Aenderung.

Die Triumphe haben wir

Unsere neue Frühjahrskollektion übertrumpft alles dagewesene durch Preiswürdigkeit, Qualität und Reichtum in Farben und Modellen.

Mod. Trotteur - Spangenschuhe, togabrown.	6 90
Fesche Pumps mit Schleifchen, somalibrown	8 90
Original-Goodyear-Welt	
Herrn-Halbschuhe in braun oder schwarz Boxkalf sowie Lack	9 80

Auch Ullera-Strümpfe und Socken in den neuen Frühjahrsfarben billigst.

8 90
Trotteurschuh, hellbraun mit echter Lederschnur

10 90
Frühlingsmodell, togabrown, echt Chevrl. LXV-Abz.

12 50
Biberbraun Boxkalf Orig. Good. Welt

14 90
Kastanienbraun Boxkalf. Original-Goodyear-Welt

Tacke

135 eigene Verkaufsstellen, davon 23 in Groß-Berlin und Potsdam

Tacke & Cie. AG. BURG & M.

Das Industriegeſchäft mit Rußland

Deutſchlands Handel mit dem Sowjetſtaat. — Grenzen der Garantien.

Nach Schluß der Beſichtigung erklärten die deutſchen Induſtriellen ſchließlich den Rußen, daß ſie bereit ſeien, bei der deutſchen Reichsregierung für eine Garantie züßlicher Aufträge in Höhe von 300 Millionen Mark im Jahre 1931 einzutreten. („Rheinisch-Weſtfälische Zeitung“ vom 31. März 1931.)

Die Bergereiſcheit, die ſich neuerdings über das Rußengeſchäft gelegt zu haben ſcheint, iſt unberechtigt. Der deutſche Außenhandel mit Rußland bleibt nach wie vor eine große Zukunftsfrage. Man darf ſie nur nicht überſchätzen. In der Wareneinfuhr ſteht Rußland bei uns von allen europäiſchen Staaten für 1930 an der vierten Stelle, in der

wolle nach Rußland iſt um die Hälfte gefallen, die Ausfuhr von Leder ebenfalls. Das gleiche gilt für Steinkohlen, deren Export überhaupt verſchwunden iſt (im Jahre 1929 noch 65 000 Doppelzentner). Statt deſſen iſt der Export nach Rußland an Baumaterial von 23 000 Doppelzentner auf 88 000 Doppelzentner geſtiegen. Im Jahre 1930 hat Rußland von Deutſchland nicht eine Tonne künstliche Düngemittel (Kaſi, Thomas-Phosphat, ſchwefelſaures Ammoniak) gekauft. Der deutſche Export chemiſcher Rohſtoffe und Halbzeuge nach Rußland iſt von 329 000 Tonnen auf 31 000 Tonnen gefallen. Demgegenüber iſt die Ausfuhr ſonſtiger Rohſtoffe und halbfertiger Waren von 113 000 Tonnen auf 901 000 Tonnen geſtiegen.

Der deutſche Fertigwareneport nach Rußland ſtieß von 1929 zu 1930 von 2,3 Millionen Tonnen auf 2,9 Millionen Tonnen. Der Wert dieſes Exports wuchs von 276 Millionen Mark auf 367 Millionen Mark. Die geſtiegene Fertigwarenausfuhr umfaßt mit Ausnahme der Textilien alle Arten deutſcher Induſtrieprodukte von Möbeln und anderen Holzwaren bis zu Filmen, Werkzeugmaſchinen und chemiſchen und pharmazeutiſchen Erzeugniſſen.

Man muß ſich fragen, wie die deutſchen Induſtriellen dazu kommen, ausgerechnet dieſes Exportgeſchäft vom Reiche durch Bürgſchaft garantiert zu erhalten.

Die Rußen haben es außerordentlich gut verstanden, dieſe Bürgſchaftsſicherung, die die Induſtrie bei unſerer Regierung erhalten hat, für ſich auszunutzen. Die Rußen verlangten und erhielten von den deutſchen Induſtriellen in einem Umfang langſtändigen Kredit bewilligt, wie er ſonſt im internationalen Geſchäft der Rußen bisher noch nicht erreicht worden iſt.

Richtig iſt, daß bisher aus den ſeit mehreren Jahren laufenden Bürgſchaften für Rußlandexporte das Deutſche Reich noch niemals erſchaft in Anſpruch genommen wurde. Ob das immer das gleiche bleibt, iſt eine Frage, die hoffentlich die deutſchen Induſtriellen ſich vorgelegt haben. Sie ſollten ſich im beſonderen auch die Frage einmal beantworten, warum die Rußen in den Vereinigten Staaten und auch ſonſt in der Welt mehr kaufen als bei uns, ohne daß dieſen Exporteuren von den Regierungen ihrer Länder irgendwelche Bürgſchaften gewährt werden. Amerika läßt ſich, wie erſt kürzlich in der Fachpreſſe feſtgeſtellt wurde, für ſeine Lieferungen von Rußland bar bezahlen. Es verlangt ſogar ſchon ein Drittel des Preiſes bei Beſtellung, das zweite Drittel bei Lieferung, das dritte Drittel wird kreditiert. Der deutſche Export wird nach erfolgter Lieferung mit 20 Prozent in Wechſeln bezahlt, der Reſt iſt auf Jahre zu kreditieren.

Hoffentlich werden Deutſchlands Exporteure nicht auch ſonſt noch in der Welt auf gleiche Bedingungen feſtgelegt. Die Folge wäre, daß das Deutſche Reich zum Bankier ſeines Außenhandels werden müßte. Hier muß durch die Reichsregierung eine deutliche Grenze gezogen werden. Man kann nicht auf der einen Seite für freie Wiſchſchaft eintreten, auf der anderen den Unternehmern das Risiko ihres Geſchäftes abnehmen.

Kurt Heinig.

Sowjetkommiſſion in Berlin erwartet.

Die bei den Beſprechungen der deutſchen Induſtriebeſandlung in Moſkau mit den Führern der Sowjetwiſchſchaft vereinbarten ergänzenden Verhandlungen in Berlin werden, wie nunmehr feſtſteht, kurz nach Oſtern aufgenommen. Die Berliner Verhandlungen werden ſich auf die Klärung der näheren Lieferbedingungen für die züßſſigen Sowjetaufträge erſtreden.

Konſumgenoffenſchaften durch die gemeinſame Bedarfsdeckung entſteht.

Dieſe Feſtſtellung wird auch durch das Drehen und Deuten an dem Konſumgenoffenſchaftlichen Ernährungsindex nicht beeinträchtigt. So gut wie jetzt verfuht wird, den Konſumgenoffenſchaftlichen Ernährungsindex durch die Einbeziehung des Jahres 1925 für die Konſumgenoffenſchaften ungünstiger zu geſtalteten, ſo gut kann auch das Jahr 1924 — für das die Konſumgenoffenſchaften einen beſonders günstigen Preiſenſtand nachzuweiſen haben — in die Berechnung einbezogen werden. Eine gewiſſe Gleichmäßigkeit und Sicherheit in der Preiſenbildung konnte in der deutſchen Wiſchſchaft erſt vom Jahre 1926 an beobachtet werden. Aus dieſem Grunde iſt der Konſumgenoffenſchaftliche Ernährungsindex auf der Grundlage der Feſtſtellungen für das Jahr 1926 aufgeſtellt worden.

Der Konſumgenoffenſchaftliche Ernährungsindex wird nach der gleichen Methode und nach den gleichen Grundſätzen aufgeſtellt, die für die Aufſtellung des amtlichen Ernährungsindex gelten. Die Mängel des amtlichen Ernährungsindex ſind also auch in dem Konſumgenoffenſchaftlichen Index enthalten. Die Konſumgenoffenſchaftlichen Preisermittlungen ſind jedoch mindestens ſo zuverläſſig wie die amtlichen Preisermittlungen. Dieſe Feſtſtellung werden die Kenner der amtlichen und der Konſumgenoffenſchaftlichen Preisermittlungen beſtätigen. Der unberechtigte Zweifel an der einwandfreien Grundlage und an der gewiſſenhaften Durchführung der Konſumgenoffenſchaftlichen Preiſenſtandserhebungen iſt beſonders dann unangebracht, wenn er von einem Gegner der Konſumgenoffenſchaften erhoben wird, der, wie die Hauptgemeinſchaft des Einzelhandels, erſt genommen werden will. Wir fürchten, die Hauptgemeinſchaft hat ſich mit ihrer unſachlichen Kritik keinen guten Dienſt geleiſtet.

Diskontſenkung Anfang April?

Starke Verſchiebung der Rotendeckung durch Ruſſengold.

Das Quartalsende brachte nach dem Reichsbankausweis vom 31. März für die Reichsbank eine Kreditanſpannung im Betrage von 806,2 Millionen Mark. Die Wechſelbeſtände nahmen um 485,5 auf 1950,8, die Lombarddarlehen um 187,4 auf 274,1, die Beſtände an Reichſſchahwechſeln um 132,9 auf 141,5 Millionen Mark zu. Die Beanſpruchung iſt ziemlich kräftig, aber doch für das Märzende normal zu nennen. Da ſich bei den fremden Geldern auf Girokonten trotz des Quartalsſchlusses eine Zunahme um 44,6 auf 387,5 Millionen zeigt, iſt der Schluß berechtigt, daß die Banken für das Quartalsende übermäßig ſtark vorgeſorgt haben, was unſerer vor acht Tagen geäußerten Auffaſſung entſpricht.

Der Rotenumlauf hat ſich um 690,0 auf 4455,7, der an Rentenbankſcheinen um 45,2 auf 439,1 Millionen erhöht. Der Rotenumlauf iſt nicht nennenswert höher als Ende Februar, d. h. bei der Reichsbank iſt von einer Wiſchſchaftsbelebung noch nicht viel zu verſpüren. Bei Gold und Deuſſen zeigt ſich eine ſtarke Verſchiebung. Die Goldbeſtände vermehrten ſich um 37,3 auf 2323,4 Millionen, die Beſtände an Deckungsdeuſſen nahmen um 34,5 auf 188,1 Millionen ab. Die Verſchiebung erfolgte durch den Ankauf von ruſſiſchem Gold, das in Deuſſen bezahlt werden mußte. Durch Gold und Deuſſen zuſammen waren die umlaufenden Notizen mit 56,4 gegen 66,6 Prozent in der Vorwoche gedeckt.

Nach der ganzen Lage dürfte an dem für eine Diskontſenkung günstigen Stand der Reichsbank nichts geändert ſein. Nach den bisherigen Erfahrungen wird man eine Diskontverbilligung, aber früheſtens nach Ablauf der erſten Aprilwoche erwarten dürfen.

Hannoverſche Bodenkreditbank

Nach erheblicher Geſchäftsausdehnung wieder 12 Prozent Dividende.

Die Hannoverſche Bodenkreditbank, die mit der Bank der Arbeiter, Angeliſten und Beamten A.-G. als private Hypotheken- und Pfandbriefbank eng verbunden iſt, hat im Jahre 1930 wieder ſehr erfolgreich gearbeitet. Der Umlauf von Goldpfandbriefen ſtieß von 53,3 auf 61,4 Millionen, der von kommunalen Schuldverſchreibungen von 11,0 auf 18,8 Millionen Mark. Der Beſtand an eingetragenen Hypotheken belief ſich auf 61,43, der an eingetragenen Kommunaldarlehen 19,19 Millionen Mark. Die Hypotheken ſind ſämtlich auf ſtädtiſche Grundſtücke gegeben; auch im vergangenen Jahre wurde in erſter Linie der Kleinwohnungsbau durch Hypotheken- und Kommunaldarlehen bei Wohnungsbaugeſellſchaften und Kommunalarbänden gefördert.

Auch bei der Hannoverſchen Bodenkreditbank war das erſte Halbjahr 1930 mehr als gut. Es wurden ſehr viel mehr Pfandbriefe verlangt als man geeignete Deckungshypotheken aufreiben konnte. Dafür war das zweite Halbjahr durch die Reichstagswahlen vom 14. September um ſo ſchlechter. Nach der Reichstagswahl im September verringerte ſich die Nachfrage nach Goldhypothekempandbriefen. Die Rückſtöße ſteigerten ſich, hielten ſich aber in erträglichen Grenzen. Im Oktober überſchritten ſie etwas die Verkaufsbeträge, ſo lag der Bericht. Der Stillſtand im Pfandbriefverkauf durch politiſche Gründe war also vollkommen. Der Bericht fordert, daß die Konkurrenz zwiſchen dem acht- und ſiebenprozentigen Pfandbrief beſeitigt wird, wenn die Verbilligung des Realcredits beſchleunigt werden ſoll. Der achtprozentige Typ dürfte überhaupt nicht mehr auf den Markt gebracht werden, nur dann könne der ſiebenprozentige Pfandbrief ſich der Parigrenze nähern, was für eine Verbilligung der Hypothekenzinſen die Voraussetzung ſei.

Die Einnahmen der Hannoverſchen Bodenkreditbank ſind von 5,97 auf 6,91 Millionen Mark geſtiegen. Die Steuern haben ſich von 0,20 auf 0,22 erhöht, die Handlungskosten ſind von 0,19 auf 0,18 Millionen geſunken, der Reingewinn von 0,70 auf 0,75 Millionen Mark geſtiegen. Daraus werden 150 000 Mark (gegen 115 000 im Vorjahr) an verſchiedene Reſerven geleitet. Auf das Bankgebäude werden 10 000 Mark abgeſchrieben. Das Kapital von 3,6 Millionen

Nahrungsindex der Konſumvereine.

Unberechtigte Kritik der Hauptgemeinſchaft des deutſchen Einzelhandels.

Im Monat Februar iſt der amtliche Ernährungsindex von 133,5 auf 131,0 Proz. (1913 = 100), d. h. um 2,5 Punkte oder 1,9 Proz. zurückgegangen. Auf das Jahr 1926 bezogen (1926 = 100), iſt das ein Rückgang von 95,2 auf 90,7 Proz. Der Konſumgenoffenſchaftliche Ernährungsindex (1926 = 100) iſt im Februar von 91,3 auf 89,9 Proz. geſunken. Der Rückgang beim amtlichen iſt etwas ſtärker als beim Konſumgenoffenſchaftlichen Index. Abſolut liegt der Konſumindex nach faſt um 1 Prozent tiefer.

Der vom Zentralverband deutſcher Konſumvereine aufgeſtellte Ernährungsindex iſt den Wiſchſchaftsgruppen, die mit den Konſumgenoffenſchaften in einem ſtändigen Wettbewerb ſtehen, offenbar unſchicklich. Die Hauptgemeinſchaft des deutſchen Einzelhandels hat die Richtigkeit der Konſumgenoffenſchaftlichen Preiſenſtandsermittlung für die verfloſſenen Jahre anzuzweifeln für zweckmäßig befunden und die Behauptung aufgeſtellt, daß die Konſumgenoffenſchaften „offenbar die Preiſe für die vergangenen Jahre auf Grund früherer Preiſenliſten ermittelt“ hätten. Gegen eine derartige Preisermittlung — ſo ſagt die Hauptgemeinſchaft des deutſchen Einzelhandels — ſei jedoch der Einwand berechtigt, daß die taſächlich geforderten Preiſe mit den Liſtenpreiſen keineswegs immer übereinſtimmen.

Dieſer Einwand iſt abſolut nicht berechtigt. In den Konſumgenoffenſchaften des Zentralverbandes ſtimmen die taſächlich geforderten Preiſe ſtets mit den Liſtenpreiſen überein. Die Konſumgenoffenſchaften kennen die fragwürdige Gepflogenheit anderer Betriebe nicht, andere Preiſe zu fordern, als in den Liſten verzeichnet ſind. Die ſtrengere Einhaltung der Liſtenpreiſe iſt in den Konſumgenoffenſchaften durch die ſtändige Prüfung und Ueber-

wachung der Bedarfsgüterabgabe unbedingt verbürgt. Die Gewähr ſcheint nach der Auslegung der Hauptgemeinſchaft des deutſchen Einzelhandels in den Betrieben des Einzelhandels allerdings weniger geboten zu ſein.

Die Liſtenpreiſe der Konſumgenoffenſchaften ſind die den Verteilungsſtellen beſtellten Abgabepreiſe, für deren Einhaltung die verantwortlichen Leitungen der Konſumgenoffenſchaftlichen Verteilungsſtellen mit ihrer Stellung haften. Die bewußte Forderung falſcher Preiſe wird in den Konſumgenoffenſchaften als Vertrauensbruch und Unredlichkeit angeſehen und daher mit der Entlaſſung geahndet. Die Beſatzungsſcheine der Konſumgenoffenſchaften — die auf Grund der zwiſchen untrſchriftlichen Anerkennung durch den Bedarfsgüterlieferanten (die verantwortliche Leitung des Hauptlagerbetriebes) und durch den Bedarfsgüterverteiler (die verantwortliche Leitung der Verteilungsſtellen) als Urkunden gelten können — bilden die unanfechtbare Grundlage der Konſumgenoffenſchaftlichen Preisermittlungen für die Jahre 1926 bis 1930.

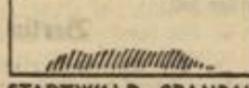
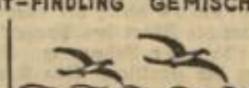
Die Hauptgemeinſchaft des deutſchen Einzelhandels legt beſonderes Gewicht auf die Feſtſtellung, daß der Konſumgenoffenſchaftliche Ernährungsindex im Jahre 1926 über dem amtlichen Ernährungsindex gelegen habe. Dieſer Hinweis büßt ſeinen Wert jedoch völlig ein, wenn bedacht wird, daß die Lebensmittelpreiſe des Einzelhandels nach dem Konſumgenoffenſchaftlichen Ernährungsindex in den Jahren von 1927 bis 1929 durchſchnittlich um rund 3 Proz. höher gelegen haben als die Preiſe der Konſumgenoffenſchaften. Wird zu dieſen Preiſenportionen, die die Konſumgenoffenſchaften ihren Mitgliedern in dieſen drei Jahren boten, noch die nachweisbar von den Konſumgenoffenſchaften ausgeſchüttete Rückvergütung von 4 bis 4,5 Proz. hinzugerechnet, ſo zeigt ſich das große Ausmaß des Nutzens, der den Mitgliedern der

ENVER BEY VALUTA 30 Die neue Ligarette dick und rund %
PACKUNG PF.

Kostbarkeiten der Natur

Die Stadt Berlin hat in ihrer Umgebung verschiedene Gebiete, die in ihrem landschaftlichen Charakter besondere Eigenarten aufweisen, unter Naturschutz gestellt. Es handelt sich hierbei um die Erhaltung einmaliger Erscheinungen (Riesenstein bei Buchholz, einem Findling aus nordischem Granit, der während der Eiszeit auf dem Rücken skandinavischer Gletscher bis hierher wanderte), oder um die Erhaltung heute seltener Tier- und Pflanzengattungen, die früher einmal der Landschaft ihr Gepräge gaben. Schon im Jahre 1911 wurde das erste Gebiet (die Grunewaldmoore) unter Schutz gestellt. Seit 1923 sind dann 10 weitere gefolgt. Leider wird immer wieder die Unsitte beobachtet, daß nicht alle Wanderer die Naturschutzgebiete achten. Es werden trotz Verbotes Pflanzen abgerissen und an wasserreichen Stellen wird häufig gebadet, wodurch die im Schilf brütenden seltenen Wasservögel gestört und vertrieben werden, ganz abgesehen davon, daß gerade an diesen Stellen, die meistens vermoort sind, Lebensgefahr (Schlingpflanzen) besteht. Ehrenpflicht jedes vernünftigen Menschen ist es, die Bestrebungen der Städtischen Stelle für

BERLINER NATURSCHUTZGEBIETE 1931

 GRUNEWALDMOOR HOCHMOOR, SELT. PFLANZEN	 PECHSEE/GRUNEWALD SCHWINGMOOR	 STADTWALD SPANDAU TEUFELSMOOR
 SCHILDOW/BLANKENF. KALKTUFF, SELT. PFLANZEN	 KRUMME LAAKE VERLÄNDUNG EINES SPREEARMES	 DAMMFORST KÖPENICK INTERESSANTE PFLANZEN
 SCHLOSSPARK LICHTERF. NIEDERUNGSWALD	 RIESENSTEIN/BUCHHOLZ NORD. GRANIT-FINDLING	 PFAUENINSEL GEMISCHTER WALD
 FAULERSEE/WEISSENSEE SCHUTZ FÜR LANDVÖGEL	 IMCHEN/KLADOW SCHUTZ FÜR WASSERVÖGEL	

Naturdenkmalspflege zu unterstützen, damit diese wissenschaftlich hochinteressanten Gebiete in ihrer Eigenart erhalten bleiben.

Berlin ohne Hundesteuer.

Seltene Situation durch Beschluß der Stadtverordneten.

Infolge eines gegen den Willen der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion zustande gekommenen Beschlusses der Stadtverordnetenversammlung, durch den die vom Oberpräsidenten gewünschten Änderungen der neuen Hundesteuerordnung abgelehnt worden sind, ist Berlin vom 1. April 1931 ab ohne Hundesteuerordnung.

Die alte Ordnung, die bis zum 31. März 1931 genehmigt war, ist mit diesem Tage abgelaufen. Die neue Ordnung aber, die von den städtischen Körperschaften am 5. Februar 1931 beschloffen war, ist durch die Ablehnung der vom Oberpräsidenten verlangten Änderungen in vollem Umlange hinfällig geworden. Infolgedessen kann zur Zeit keine Hundesteuer erhoben werden.

Es kann auch vorläufig der regelmäßige Einnahmehausfall von rund 8 Millionen Mark aus der Hundesteuer in den Steueretat 1931 nicht eingeleitet werden. Der Magistrat hält diesen Zustand aber nur für einen vorübergehenden, denn die Stadtverordnetenversammlung habe bei der Ablehnung der Maßgabe des Oberpräsidenten keine Befreiung der Hundesteuer gewollt.

Bei den Wünschen der Aufsichtsbehörde handelt es sich, wie der Magistrat betont, nicht um grundsätzliche Dinge, die die von den städtischen Körperschaften beschlossenen Vorschriften wesentlich umgestalten. Die prinzipiell bedeutendste Forderung ist die Freiheit der Waghunde für einzeln liegende Gehöfte. Dadurch wird zwar die erstrebte einheitliche Behandlung der Waghunde durchbrochen, aber diese Ausnahme kann ertragen werden. Die Umwandlung der Zwingersteuer aus einer „Kann“- in eine „Muß“-Vorschrift ist unbedenklich. Die Antragsfreiheit der Blindenföhrhunde und der Diensthunde berührt die Frage der Kontrolle und ist sachlich ohne Bedeutung. Der Magistrat hält deshalb keine der Maßgaben für so bedeutend, daß deswegen die ganze Hundesteuerordnung aufs Spiel gesetzt werden und die Stadtverwaltung der sicheren Einnahme von rund 8 Millionen Mark beraubt werden sollte.

Wichtig für Arbeitslose.

Die Stundung der Hauszinssteuer.

Für Arbeitslose, zu deren Gunsten die Hauszinssteuer bereits bis zum 31. März 1931 auf Grund einer vom Arbeitsamt ausgestellten Mittellosigkeitsbescheinigung (gelber Schein) gestundet worden ist, wird die Stundung ohne besonderen Antrag und ohne Ausstellung einer neuen Mittellosigkeitsbescheinigung über den 31. März 1931 hinaus verlängert werden. Den Eigentümern wird über die Verlängerung der Stundung ein Bescheid erteilt. Nach dem 1. April 1931 neu arbeitslos werdende Personen erhalten die Mittellosigkeitsbescheinigungen auch für die Zukunft von den Arbeitsämtern ausgedient.

Für alle übrigen Personen, die für das Steuerjahr 1931 (1. April 1931 bis 31. März 1932) Stundungen der Hauszinssteuer mit dem Ziele auf Niederzahlung in Anspruch nehmen wollen, ist die Stellung neuer Anträge erforderlich. Zu den Anträgen sind die von der Stadt herausgegebenen Vorbrude zu benutzen.

Die Vorbrude sind erhältlich: für Sozialrentner, Kleinrentner, Wohlfahrtserwerbslose, Kriegshinterbliebene und Kriegsbeschädigte, die eine Zulagenrente erhalten, wie überhaupt für solche Personen, die laufend eine Unterstützung von den städtischen Wohlfahrtsämtern beziehen, bei den Wohlfahrtsämtern; für Personen, die weder von den städtischen Wohlfahrtsstellen noch von den Arbeitsämtern betreut werden, bei den städtischen Steuerstellen.

25 Jahre 137. Abteilung.

Die Parteigenossen von Reinickendorf-West können auf ihre 25-Jahr-Feier stolz sein. Schon lange vor Beginn pilgerter die Reinickendorfer nach Tegel, um sich rechtzeitig einen Platz zu sichern. Etwa 800 Besuchern war durch den niedrigen Eintrittspreis die Möglichkeit gegeben, am Feste teilzunehmen. Das reichhaltige Programm hatte durch das fröhliche Mitarbeiten aller Beteiligten einen großen Erfolg. Die Madrigal-Vereinigung erwarb sich durch ihre einwandfreien Gesangsvorträge neue Sympathien. Leider hatten die Reinickendorfer nicht das Glück, Carl Severing, der vor 25 Jahren als Reichstagsabgeordneter seine erste Rede bei ihnen hielt, zu hören. Für den verhinderten Severing sprach Genosse Schröder. In den Rahmen des Festes paßte auch sehr gut der Film „Am Anfang war das Wort“ aus der Entwicklungszeit der deutschen Sozialdemokratie. Die Arbeiterportier zeigten die gymnastischen Übungen zur Arbeiter-Olympiade in Wien. Dazu aber folgte eine für diesen Tag extra geschriebene Partei-Revue aus der Geschichte der Abteilung in 15 Bildern. „Den Alten zur Ehr“, den Jungen zur Lehr“ von Genossen Lehrer Ernst Kunkel. Alles wurde bis zum Schluß begeistert aufgenommen. Der erste Teil der Feier endete mit dem gemeinsamen Gesang der Internationalen.

Rigaer Sänger in Berlin.

Am Sonnabend findet im Foyer des Rathauses eine Begrüßung der 150 Mitglieder von fünf Rigaer deutschen Gesangsvereinen statt, die auf Einladung der Berliner Liedertafel über die Osterfeiertage nach Berlin kommen. Im Rahmen der städtischen Körperschaften wird Stadtschulrat Rydahl die Sänger willkommen heißen. Die Rigaer Sänger sind am Sonnabendabend Gäste der Stadt Berlin in der Städtischen Oper.

Schließung der Staatlichen Museen am Osterjonnabend und Osterjonnag. Die Staatlichen Museen sind am Osterjonnabend ab 13 Uhr und am Osterjonnag geschlossen.

Nachts in der „Kaffeear“

Junge Menschen in Gefahr — Von der Malzmilch zum „Koks“

Friedrichstraße, zwei Uhr morgens. Von dem, was man sich unter Berliner Nachtlieben vorstellt, ist nicht viel übrig geblieben, es sei denn, daß man heimkehrende Gaswirksangestellte, übernächtigte Zeitungsverkäufer und einige wenige zufällige Passanten, die es entweder sehr eilig haben oder stierend an der Autobushaltestelle warten, als „Nachtschlummer“-ansieht. Dabe und-leer liegen die nur halb beleuchteten Straßen.

Will man um diese Zeit, zwei Uhr morgens, Menschen antreffen, muß man sie in Lokalen suchen, allerdings in solchen, wo Speisen und Getränke möglichst billig sind. Da ist zum Beispiel in der Nähe der Leipziger Straße ein großes Lokal, in dem unter anderem auch eine Kaffeear betrieben wird. Hier sieht man nicht an Tischen, sondern man bedient sich selbst. Speisen und Getränke, die schon von zwanzig Pfennig an zu haben sind, werden entweder stehend oder an der „Bar“ hockend eingenommen. Der ziemlich geräumige Barraum ist dicht gefüllt mit — sehr jugendlichen Gästen. Wenn man von einigen Tagelöhnlern und vom Dienst kommenden Musikern und Kellnern abieht, sind es meistens Burichen und Mädchen, die den Raum bevölkern. Sie sind oft keine zwanzig Jahre alt, in ihrem Gebaren und Aussehen machen sie allerdings einen bedeutend älteren Eindruck. Vielfache Proletariatskinder sind selten unter ihnen, nur vereinzelt kann man in diesem oder jenem Mädchen eine stellungsgelassene Verkäuferin oder Arbeiterin antreffen. Etwas Beobachtungsgabe gehört allerdings dazu, denn unter den Mädchen ist nicht eins, das nicht übermäßig geschminkt, nicht nach der neuesten Mode gekleidet oder nicht à la Grete Garbo frisiert wäre.

Arme, kleine Vögel . . .

Da sitzen sie nun auf den hohen Barstühlen, baumeln mit den kunstlosbestrumpften Beinen, nischen geziert von Lorienläden, saugen durch einen Strohhalm „Malzmilch mit Thornblüte“ für 30 Pfennig und bilden sich ein, sie lähen in der egklusiven Bar eines noch egklusiveren Hotels beim Cocktail. Aus einem Nebenraum werden hin und wieder ein paar Takte moderner Schlagermusik hörbar, ein paar Blattpflanzen stellen den Wintergarten vor, und als besonderer Glou werden in einem großen Käfig einige Singvögel um den Nachtschlaf gebracht. Auf lehlere achtet allerdings kaum jemand, denn singen können sie längst nicht mehr. Rauch und Stidluft haben ihre arten Stimmchen längst gelähmt.

Dieser besondere Barbetrieb setzt so gegen zwölf Uhr nachts ein. Um diese Zeit kommen die Mädels von ihren „Geschäften“, fehnlich erwartet von ihren „Freunden“. Diese, kaum der Schule entwachsen, sind sich kaum bemußt, was sie treiben. Sie haben alleamt keine Arbeit, und das Zuhause, wenn sie überhaupt eins haben, scheint eben doch so zu sein, daß sie es lieber missen. Geheißt sind sie mit jener billigen Eleganz, die mehr als schäbig wirkt. Sie markieren den Lebemann, sehen auch dementsprechend übernächtigt und vermodert aus, würden aber sicherlich recht brauchbare junge Männer werden, fänden sie eine regelmäßige Beschäftigung. So aber lassen sie sich von ihren Freundinnen zu Kaffee und Kuchen oder belegten Brötchen einladen und schnorren sich vielleicht auch einige Groschen.

Kein Geld zum Nachhausefahren.

Man muß die Unterhaltungen zwischen diesen jungen Leuten gehört haben! Er: „Kannst du mir 50 Pfennig für den Autobus geben?“ — Sie überhört die Frage. — Er: „Du wirst doch fünfzig Pfennig für mich haben, wo du mit dem „Alte“ zwei Stunden zusammen warst.“

Sie zögert, ehe sie die 50 Pfennig herausrukt. Der „Alte“ hat ihr zwar fünf Mark geschickt, zu Hause muß sie aber 80 Pfennig abgeben.

Alle diese Mädchen wollen arbeiten, sie gehen stempeln und melden sich zu jeder in der Zeitung ausgeschriebenen Arbeit. Ihre Schuld ist es doch nicht — so beruhigen sie sich selbst —, wenn sie keine Stellung finden, weil von 300 und mehr Bewerberinnen immer nur zwei oder drei ausgewählt werden. Und warum sollen sie dem netten Jungen, dem es genau so dreißig geht, nicht einen Kaffee spendieren?

Sind die Mädchen lange genug rechtschaffener Arbeit entwöhnt und oft genug von ihren „Liebhauern“ um die erhofften Geschenke

Berlin an der Spitze!

Die stärkste Bezirksorganisation der deutschen Sozialdemokratie ist auf dem Posten. Tausende neuer Mitkämpfer sind schon geworden. Zehntausende gilt es noch zu erobern! Während Hitlers Mannen gegeneinander kämpfen, wächst unaufhaltsam die Macht der Sozialdemokratie!

Festtage müssen Werbetage sein!

Nutzt die Stunde! Werbt für die Partei! Werbt für eure Zeitung, den „Vorwärts“!

betrogen worden, werden sie vorsichtiger: sie verlangen ihre Geschenke vorher. Dann allerdings kommen diese Geschenke regelrechten Bezahlungen gleich, und die Mädchen verkehren nun auch nicht mehr in gewissen Lokalen zwischen der Mohrenstraße und dem Bahnhof Friedrichstraße. Hier bedienen Kellner, deren Mitgliedschaft zu den Ringvereinen außer Zweifel steht, hier trinkt man auch nicht Orangeade oder Malzmilch mit Thornblüte, sondern Koks (Rum mit Zucker), Bier und Grog. Hier werden die Mädchen auch nicht von Freunden erwartet, die einen Kaffee spendieren haben wollen, hier ist es vielmehr ihre Pflicht, die ganze „Partie“ abzuliefern.

Doch alles, was sich hier abspielt, hat nichts mehr mit den jungen Burichen und Mädchen aus der Kaffeear zu tun. Dort muß man sie treffen, wenn man ihnen noch helfen will, denn findet man sie erst einmal in den Kneipen der nördlichen Friedrichstraße, ist es für eine Hilfe meistens zu spät.

Neuerwerbungen des Märktischen Museums.

Die kulturgeschichtlichen Erwerbungen des Märktischen Museums im Jahre 1930 behandelt ein soeben ausgegebener illustrierter Bericht, der fünfte der seit 1926 erscheinenden Reihe, in diesem Jahre als Privatdruck veröffentlicht durch den Verein der Freunde des Märktischen Museums, dessen Mitgliedern er als Jahresgabe zugeht. Obwohl das Museum durch die große Ausstellung „Altes Berlin“ stark in Anspruch genommen war und die für Ankäufe zur Verfügung stehenden Mittel starke Einschränkungen erfahren haben, ist es im vergangenen Jahre gelungen, einer ganzen Reihe von Räumen entscheidende neue Akzente zu geben. Das gilt, um nur drei Beispiele zu erwähnen, von der Abteilung der Renaissance-Möbeler, der das vielleicht einzig erhaltene Berliner Möbel des 16. Jahrhunderts und ein großes Bild des Grafen Rochus zu Ennar (des Erbauers des Apothekerflügels des Schlosses) hinzugefügt wurde, wie von dem Chodowiecki-Kabinett, in das das Selbstbild der Familie des Künstlers vom Jahre 1772 kam und vom Schadow-Zimmer, in dem die Marmorbüste eines Kindes von Tassaert, dem Lehrer Gottfried Schadows, aufgestellt werden konnte.

Zum Schutz gegen Grippe, Erkältungskrankheiten, Mandel- u. Halsentzündungen Panflavin-PASTILLEN

Vorbereitung für Leipzig

Die Berliner Kreisvertreter rüsten zum Parteitag — Die Wahl der Delegierten

Nach einer Ehrung Hermann Müllers auf dem Parteitag des Kreises Prenzlauer Berg am 31. März im Friedrichshain sprach der Reichstagsabgeordnete Genosse Aufhäuser über die Aufgaben des Leipziger Parteitages.

Der diesjährige Parteitag steht vor einer starken gegenrevolutionären Entwicklung, einem politischen Kriegszustand. Die Quellen der Ursachen der politischen und wirtschaftlichen Reaktion seien zu untersuchen und der Zusammenhang zwischen Wirtschaftskrise und Faschismus aufzuzeigen. In seinem Ueberblick über die Politik unserer Partei seit den letzten Reichstagswahlen betonte Aufhäuser die starke Aktivität der Partei. Diese außerparlamentarische Tätigkeit habe auch die Arbeit im Reichstag getragen. Von der Abwehr ging man zum Angriff über, der mit einer Niederlage der Nationalsozialisten endete. Es gelang, den weiteren Abbau der Arbeitslosenversicherung zu verhindern, es hätte aber auch möglich sein müssen, den Wehretat zu verabschieden, ohne die politische Belastung durch den Panzerkreuzer auf uns zu nehmen. So notwendig unsere Haltung in allen Fragen war, so wenig könne es verstanden werden, daß man im Rahmen dieser Taktik eine falsche Richtung eingeschlagen habe. Besor Groener und Brüning in dieser Frage mit Demission drohten, hätte die Fraktion erklären müssen, sie könne das nicht mitmachen. Ein vernünftiger Handelsvertrag mit Polen sei besser als ein Panzerkreuzer. Die Berliner Abgeordneten hätten diesen Teil der Politik der Fraktion nicht verantworten wollen, da er fehlerhaft sei. Darüber dürfe man aber nicht das Augenmaß für das Ganze verlieren. Die große Frage sei, wie können wir den Kampf gegen die große Not und damit auch gegen den Faschismus führen. Daraus ergebe sich auch, wie weit können wir Opposition treiben, sachliche Opposition. Eine Kampfgemeinschaft bedarf der einheitlichen Disziplin. Keiner darf offen gegen die eigene Partei stimmen. Die Partei braucht Disziplin. Für die Zukunft brauchen wir eine Anweisung, was der Parteitag unter Disziplin versteht. Lassen wir den Anfang zu, dann ist das Ende nicht abzusehen. Im Klassenkampf hört die individuelle Gewissensfreiheit auf. Wenn jeder seinen eigenen Weg gehen wollte, dann wäre dies das Ende der Bewegung. Unsere Gesamtpolitik wird nach wie vor von der sozialen Frage, unserer Arbeiterpolitik bestimmt. Der Leipziger Parteitag muß die sozialpolitischen Forderungen mit fester Hand aufstellen.

Der Vorschlag des Vorsitzenden, Genossen Döhner, keinen Beschluß zu fassen, wurde angenommen. Zum Parteitag wurden drei Anträge angenommen. Als Delegierter erhielt Genosse Döhner 212 Stimmen. Mit einer Ermunterung des Vorsitzenden zur Agitation für den zweiten Mann und einem Hoch auf die Sozialdemokratie war die Versammlung beendet.

Kreisvertretertagung in Köpenick.

In Köpenick nahm die Kreisvertreterversammlung gleichzeitig zum kommenden Reichsparteitag in Leipzig und zum Berliner Bezirksparteitag Stellung. Die Versammlung ehrte zu Beginn Hermann Müller. Der Kreisvorsitzende Wiliam beklagte den Verlust dieses edlen Menschen und er forderte die Genossen auf, den Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse in dem Geiste Hermann Müllers weiterzuführen. Anschließend hielt Genosse Ruttner das Referat über die politische Lage. Er sprach von den wirtschaftlichen und politischen Folgen der Wahlen vom 14. September. Die Erfolge der kapitalistischen Parteien haben die taktische Einstellung der Partei zur Regierung geändert. Ruttner warnte, die Macht der Faschisten zu unterschätzen und erinnerte an die Diktaturmaßnahmen in Bayern. Die Partei muß es verhindern, daß die Nazis in die Regierung kommen. Es sei zu bedauern, daß die Reichstagsfraktion bei der Abstimmung über den Panzerkreuzer nicht vollkommen geschlossen aufgetreten ist. Die Haltung der neun Fraktionsmitglieder muß aufs schärfste verurteilt werden. Gegen die Fraktion stimmen, heißt Spaltung betreiben. Befestigungsforderung, wie das bei der KPD der Fall ist, lehnen wir ab, aber wir müssen verlangen, daß im Handeln die Geschlossenheit gewahrt bleibt. Der Standpunkt der unerschütterlichen Solidarität und Parteidisziplin muß das oberste Kennzeichen unseres Zieles sein. Neben dem negativen Ziel, Bekämpfung der faschistischen Gefahr, steht das positive: Bekämpfung der Wirtschaftskrise, Aufrechterhaltung der Arbeitslosenversicherung, Förderung der Arbeitsbeschaffung. Im Mittelpunkt der anschließenden Diskussion über das Referat stand ein Antrag der 109. Abteilung zum Reichsparteitag, der allen Abgeordneten es zur unbedingten Pflicht macht, bei Abstimmungen jede Haltung zu vermeiden, die als Demonstration gegen einen von einer Mehrheit der Fraktion gefassten Beschluß gedeutet werden könnte. Mit einer kleinen Abänderung findet der Antrag einstimmige Annahme. Zum Berliner Bezirksparteitag werden mehrere Anträge angenommen. Die Versammlung wählte als Delegierten zum Reichsparteitag den Kreisvorsitzenden Genossen Wiliam.

Wir führen den Kampf offen und klar.

Im „Bürgerpark“ in Oberschöneweide fand die Kreisvertreterversammlung des 15. Kreises statt. Die ein Referat des Genossen Ostrowski entgegennahm und sich außerdem auch vorbereitend mit dem Reichsparteitag in Leipzig beschäftigte. Genosse Ostrowski sah unsere jetzige politische Situation als einen Ausfluß der Zwangslage an, der man sich nicht entziehen könne. Wenn man seit dem 14. September die Regierung Brüning gestützt hat, dann mußte man auch den Panzerkreuzer bewilligen. Unsere Aufgabe kann es nicht sein, Illusionen zu erwecken, die später nicht in Erfüllung gehen, sondern jetzt heißt es, klar und nüchtern an die Dinge heranzugehen. Wir können feststellen, daß in der letzten Zeit bei den bürgerlichen Parteien eine geistige Umwandlung vor sich gegangen ist. Während man kurz nach dem 14. September mit den Nazis liebäugelte, halten sich jetzt alle anständigen bürgerlichen Parteien von den Nationalsozialisten fern. Eine andere Frage ist allerdings, wie sind wir in diese Zwangslage

gekommen. Genosse Ostrowski meinte, daß sowohl Rasse und Führer die jetzige Situation zu einem gewissen Teil verschuldet hätten. Die Langmut der Republik gegen ihre Gegner war zu groß. Wir hätten die faschistische Bewegung erst gar nicht so stark werden lassen dürfen. Genosse Ostrowski sieht in der augenblicklichen Situation keinen anderen Weg als den von der Fraktionsmehrheit eingeschlagenen. Er bedauert nur, daß die Fraktion keinen Zwang verlangt hat, um so eine einheitliche Stellungnahme nach außen hin zu gewährleisten.

Angenommen wurde ein Antrag, der eine stärkere Heranziehung der Jugend in der Partei fordert. Als Delegierter für den Reichsparteitag wurde einstimmig der Kreisleiter Genosse Paul Becker vorgeschlagen. Angenommen wurde dann noch ein Antrag, der eine stärkere Landagitation fordert und weiterhin eine Entschliebung, wonach der Preis der Mattoetti-Markte zukünftig 20 Pf. betragen soll und dieser Mehrertrag der Jugend zugeführt werden soll.

Berlin an der Spitze.

In der Vertreterversammlung des Kreises Lichtenberg sprach, nachdem der Kreisvorsitzende, Genosse Fritz Thurm, dem verstorbenen Führer der Sozialdemokratie, Hermann Müller, einen warmen Nachruf gewidmet hatte, Genosse Franz Künstler über die Aufgaben des Reichsparteitages. Seine Ausführungen zielten auf die Entwicklung der Organisation und den Mitgliederzuwachs ab. Die Berliner Organisation selbst ist heute zur stärksten im Reich geworden. Eines aber zeichnet unsere Partei vor allen anderen aus: das ist die tiefe Liebe und die unerschütterliche Treue unserer Mitglieder auch in Zeiten größter Not und schärfsten politischen Tageskampfes. Seine besonderen Ausführungen galten deshalb auch der Haltung der Reichstagsfraktion in der Panzerkreuzerfrage. Das Für und Wider der Meinungen in der Fraktion und schließlich das Ergebnis der Abstimmungen unterzog er einer eingehenden Betrachtung. Im Kampf gegen den immer mächtiger werdenden Faschismus bleibt bei aller grundsätzlichen Gegnerschaft zum Wehretat die Frage des Panzerkreuzers nur eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Die politische Lage rechtfertigt die Haltung der Fraktion. Alle Kräfte gilt es jetzt zu konzentrieren auf den Kampf gegen den Faschismus. Dabei aber dürfen wir nicht vergessen, daß wir noch gegen einen zweiten mächtigen Gegner zu kämpfen haben, gegen den Kommunismus. Der Kampf gegen zwei Seiten aber kann nur siegreich geführt werden, wenn unsere Mitgliedschaft weiterhin der Partei die alle bewährte Treue wahr. Wir brauchen uns von allem Spaltungsgeschrei und aller Bürgerkriegspropaganda unserer Gegner nicht bange machen zu lassen. Noch besteht als ruhender Pol in des proletarischen Volkes Schicksalskampf die Sozialdemokratie, die noch immer kleinliche Fragen bei wichtigen Entscheidungen zurückgestellt hat. Wir werden deshalb auch heute unseren Weg unbeirrt weitergehen und eines Tages unser Ziel erreichen trotz Kommunismus und Faschismus. Es lebe die Sozialdemokratie!

Auch die außerordentlich kurz beschlossene Kreisvertreterversammlung des Kreises Friedrichshain beschäftigte sich eingehend mit den aktuellen politischen Problemen, die dem Reichsparteitag in Leipzig sein Gepräge geben werden. Zum vorhergehenden Bezirksparteitag in Berlin wurde wiederum des bisherigen Bezirksvorstandes gewünscht und Genosse Sohn als Vertreter des 5. Kreises in der Pressekommision vorgeschlagen. Dann nahm Genosse Lütke das Wort zu einem umfassenden Referat über die Aufgaben des Reichsparteitages. Die Ziffer der Arbeitslosen habe sich in Berlin im Jahre 1930 von 282 000 auf 467 000 erhöht, davon sind 137 000 Frauen. 10,66 Prozent des gesamten Arbeitslosenheeres ist allein in Berlin festgestellt. Das hat beträchtliche Rückwirkungen auf die Parteiarbeit. Wenn sich dennoch die Mitgliederzahl in Berlin seit 1924 fast verdreifacht hat und im Durchschnitt der Jahresabrechnung die Zahl von 76 886 ergibt, so spricht das für die gewaltige Aktivität der Berliner Parteigenossenschaft. Der Referent erinnert an den Werdegang der Arbeitslosenversicherung, die trotz aller Anfeindungen der Kommunisten zu einem wichtigen Bollwerk der Arbeiterklasse im Kampf um die Sozialversicherung gerade durch die Initiative der Sozialdemokratie geworden ist. Seit langem kämpft die Unternehmerschaft mit aller Energie für den Abbau. Dazu muß klar ausgesprochen werden, an dieser Erregungslage läßt die Sozialdemokratie, lassen die freien Gewerkschaften nicht rütteln. Zur Abwehr der Arbeitslosigkeit ist von der Reichsregierung eine Kommission eingesetzt. Sie tagt im Dunkeln. Man weiß nicht, was sie tut. Aber auch sie darf nicht den Bestrebungen der Unternehmer, die nur von sohnpolitischen Rückwirkungen diktiert sind, nachgeben. Unerträglich sei die Lohn- und Gehaltsabbaupolitik. Dann ging Lütke auf die letzten politischen Ereignisse ein, die im Kampf um Demokratie und gegen Faschismus nach schwerem Ringen zur Tolerierung der Brüning-Regierung zwungen. Die Wehr- und Panzerkreuzerpolitik des Herrn Groener in dieser Notzeit ist sehr verderblich. Genosse Lütke bedauerte aber aus innerparteilichen Gründen die Haltung der neun Genossen, die aus der Front ausgedrängt sind. Dennoch dürfe der Parteitag kein Exempel statuieren. Toleranz sei notwendig, alle Bestrebungen auf Verschärfung der Fraktionsdisziplin seien abzulehnen. Im übrigen sind durch die Aktivität der Partei parlamentarische und außerparlamentarische Situationen vorzubereiten.

Die Versammlung billigte einstimmig die Ausführungen des Referenten. Für den Parteitag wurden zwei Anträge angenommen. Als Delegierter für den Parteitag wurde mit großer Mehrheit der Genosse Bucalka gewählt.

Vor den Delegierten des Kreises Mitte referierte Genosse Hatala. Wir haben eine Weltkrise, aber die deutsche Krise hat ihre besonderen Gründe. Die Herren der Monarchie haben das Kapital nicht im Volksinteresse verwaltest. So hat man für 700 Millionen Mark Koteerien gebaut, von denen bestenfalls ein Viertel ausgenutzt werden kann. Große Kapitalien sind fehlgeleitet worden. Der deutsche Außenhandel kann nicht voll ausgenutzt werden, weil viele Länder gleichartige Waren herstellen. Und dabei nimmt die Massenkraft immer mehr ab. Große Umwälzung herrscht in der überseeischen Getreidewirtschaft. Die Krise, die es jetzt zu überwinden gilt, wird in der kapitalistischen Wirtschaft nicht die letzte Krise sein.

Als Kandidat zum Reichsparteitag wurde Genosse Riese gewählt. Mehrere Anträge wurden angenommen. Mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie schloß Genosse Bernau den gutbesuchten Vertretertag.

Aus der Arbeit der Bezirke.

Schuhmacherwerkstatt muß bleiben.

1. Bezirk — Mitte.

In der letzten Bezirksversammlung nahmen die Debatten über einige nachträglich auftauchende Streitfragen einen sehr großen Raum ein. Die Sozialdemokratie hatte beantragt, die im Bezirk bestehende Schuhmacherwerkstatt, für die die Mittel im Etat gestrichen worden waren, aufrechtzuerhalten und beim Magistrat entsprechende Schritte zu unternehmen. Die Rechts- und Mittelparteien versuchten auf alle mögliche Art und Weise, diese Werkstatt zu Fall zu bringen und die von der Erwerbslosenhilfe und dem Wohlfahrtsamt veranlaßten Schuhreparaturen dem privaten Handwerk zuzuschreiben, und zwar wollten sie, daß die Innung einige wenige Handwerker auswähle, die diese Arbeiten übernehmen sollten. Genosse Brendel antwortete ihnen, daß es dem privaten Handwerker nicht möglich sei, die Schuhe so billig und so solide herzurichten, wie es in dieser kommunalen Werkstatt geschehe, da die Werkstatt ohne jeden Verdienst arbeite. Hinzu komme, daß hinsichtlich der geleisteten Arbeit eine genaue Prüfung möglich sei, die beim privaten Handwerk ganz fortalle und die dem Betrag gegen die Stadt Lär und Tor schne. Den Bürgerlichen läme es gar nicht darauf an, daß die Stadt spare, sie wollten ganz einfach, daß die für Naturalleistungen aufzubringen Mittel des Wohlfahrtsamtes in hunderte kleiner Kanäle fliehe, ohne daß die Behörden die Möglichkeit einer ausreichenden Kontrolle hätten. Mit den Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten wurde schließlich der Antrag angenommen, der die Schuhmacherwerkstatt der Kommune erhalten will.

Mit der Beratung anderer kommunistischer Agitationsanträge, zu denen für unsere Partei Genosse Loewy sprach, konnte die Sitzung nach den beschämenden Ereignissen der vorigen Bezirksversammlung diesmal in Ruhe zu Ende geführt werden.

Kommunisten blamieren sich.

13. Bezirk — Tempelhof.

In der letzten öffentlichen Sitzung boten die Kommunisten noch einmal alles auf, um ihren Anhängern blauen Dunst vorzumachen. Eine Flut von Anträgen war eingereicht, worin wenig mögliches, dafür um so mehr unmögliches verlangt wurde. In einem Dringlichkeitsantrag verlangte die KPD, die sofortige Uebernahme der Mieten, der Kosten für Gas, Wasser und Elektrizität, sowie freie Fahrt zum Arbeitsnachweis für alle Erwerbslosen und Kurzarbeiter, welche in der Germaniastraße wohnen, durch das Bezirksamt. Kein Wort war in genanntem Antrage zu finden, daß in Tempelhof noch 4000 Bewohner in anderen Siedlungen wohnen, die genau dieselben Nöte bewegen, mit einbezogen werden sollen. Ganz abgesehen von der Undurchführbarkeit einer solchen Forderung. Die Schlußraumnot hat sich in unserem Bezirk durch die Neu-

einweisungen zu einer Katastrophe verdichtet. Ein eigener zu diesem Zweck eingesetzter Ausschuss verlangte in erster Linie die sofortige Errichtung einer Volksdoppelgasse in der Siedlung auf dem Tempelhofer Felde. Bei der Besprechung eines Antrages der deutsch-nationalen Fraktion, betreffend Einführung eines Teilstreken- und Zonenarbeits bei der BVG., entließste Herr Briele das niedliche Geständnis, daß die deutsch-nationale Fraktion keine Veranlassung habe, die „von den sozialdemokratischen Mitgliedern des Magistrats heruntergewirtschafteten Finanzen“ wieder in Ordnung zu bringen. Wahrscheinlich ein würdiger Bezirksverordneter, welcher doch angeblich die Interessen der Allgemeinheit vertreten soll.

Auch das neue Gesetz Groß-Berlin stand auf der Tagesordnung. Die Kommunisten, ehemals die wärmsten Vertreter der Zentralisation, verlangten plötzlich durch ihren Redner (schärfsten Protest der Versammlung, Herr Rathes von der KPD, erklärte unter dem Schlächter der Versammlung, die Bezirksversammlung sei „das Feigenblatt am Baume der Verwaltungsbürokratie“. Angenommen wurden eine Reihe Anträge betreffend Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, so unter anderem auch die Errichtung einer Warthalle am der Straßenbahnhaltestelle am Bahnhof Marienfelde.

Zum Schluß noch einmal Krach.

15. Bezirk — Treptow.

Die Bezirksversammlung nahm in ihrer letzten Sitzung davon Kenntnis, daß auf der U-Bahn Alexanderplatz-Friedrichsfelde jetzt ein 5-Minutenverkehr eingerichtet ist und daß auch auf der Straßenbahnlinie 69 weitere Verkehrsverbesserungen Platz gegriffen haben. Bei zunehmender Verkehrsvermehrung soll, wie die Berliner Verkehrs-A.G. mitteilt, weitere Betriebsverfärfung erfolgen. Einem Antrage der Bezirksversammlung auf Ermäßigung der Preise der Arbeiterwochenarten vermag die Reichsbahndirektion Berlin nicht zu entsprechen.

Das Bezirksamt legt mit, daß die Straße 95 und die Ceciliastraße in Baumhäuserweg den Namen „Braunweg“ erhalten haben. Auf Antrag der sozialdemokratischen Fraktion beschloß die Bezirksversammlung wie folgt: „Die Bezirksversammlung nimmt mit Bedauern davon Kenntnis, daß die Straße 95 und die Ceciliastraße nicht wie am 5. März 1930 von der Bezirksversammlung beschlossen in „Birn-Braun-Straße“, sondern in „Braunweg“ umbenannt worden sind. Die Bezirksversammlung ersucht das Bezirksamt, durch Verhandlungen mit dem Magistrat Berlin und dem Polizeipräsidenten von Berlin zu erreichen, daß die Straße 95 und die Ceciliastraße den Namen „Birn-Braun-Straße“ erhalten.“ Der Versammlung lagen dann noch einige kommunistische Agitationsanträge vor. Ein Antrag, der sich mit den städtischen Werken beschäftigte, wurde abgelehnt. Bei der Behandlung eines Antrages der Kommunisten bezüglich Reform der Verwaltung Berlins weigerte sich der kommunistische Redner den Aufforderungen des Vorsitzers zu folgen, so daß dieser die Versammlung vorzeitig schließen mußte.



Schönborn

Bonbon- und Schokoladen-Fillialen nur in Groß-Berlin und Vorortan!

Der Osterhase

fein — — — sorgt für Groß und Klein!

„BONBON-SCHÖNBORN“

bletet Ihnen reiche Auswahl zu den denkbar billigsten Preisen!

In schönster Farbenpracht gewickelte, Pralinen gefüllte Schokoladen-Eier, Marzipan-Eier, Schokolade-Hasen In jeder Größe, dem Geldbeutel in jeder Hinsicht angepaßt. Nur Qualität!

Iwan Heilbut: Spielwiese der Großstadt

Das Warenhaus, um eine sehr auffällige Reklame zu machen, hat eine kleine Kirmes für Kinder eingerichtet. Eine Wippe, eine Rutschbahn, eine Schaukel, ein Trainingsball, Korussell und eine Art österreichischer Raspertheaters — kann dies alles und mehr noch nicht ebenwohl in geschlossenen Räumen die Kinder in Ostia versehen wie unter freiem Himmel?

Das Warenhaus hat richtig gerechnet. Die Sache spricht sich herum, besonders unter den Kindern selber. Die Kleinbürger- und Arbeiterkinder ergreifen die seltene Gelegenheit, etwas von der Welt zu sehen, und sie nehmen sie wahr. Sie fragen nicht im geringsten nach den eigentlichen Absichten der Veranstalter, es ist ihnen nicht bekannt, daß es die Sehnsucht nach Umrah ist, die dies Paradies für die kindlichen Konsumenten geschaffen hat — sie kennen den Veranstalter nicht, höchstens den Namen, und indem sie ihn unaufhörlich wiederholen, drängen sie ihre geplogten Rüter zum Ausflug mit ihnen ins Warenhaus.

„Christas Ritter ist mit Christo auch hingegangen!“ Ein schwerwiegender Beweis für die Notwendigkeit... Vorwurf grollt in der Stimme.

Der kleinen Paula in Schöneberg war der dringend eingebrachte Antrag als unerheblich zurückgewiesen worden. Sie hatte zu heulen angefangen, und sie hörte erst auf, als in ihr der Voratz erwachte, auf den sechsjährigen Weinen allein die Hauptstraße und Potsdamer Straße hinaufzulaufen. Morgen, unbedingt morgen, mußte sie an ihr Ziel.

Abends dauerte es eine Weile, ehe sie einschlief. Die kleine Christa hatte von einem mannhohen, lebendigen Osterhasen erzählt. Er war das Rauschste und Schönste, das die Spielwiese bot. Er war der höflichste und spähigste Kavaller, den man sich vorstellen konnte. Wörtlich so hatte es Christa gesagt. Christa mußte es wissen, denn sie war mit ihrer Schwester dagewesen, die war achtzehn Jahre und verstand sich darauf, einen Kavaller von einem gewöhnlichen Menschen zu unterscheiden.

Am nächsten Nachmittag machte sich Paula auf den Weg. Ihre Brüder, zwei kleine Jungen, die wasserhelle Augen und viel zu große Köpfe haben, sind mit von der Partie. An jeder Straßenkreuzung warten sie, wie es sich gehört. Paula leitet und kommandiert das Unternehmen. Abenteuer... fühlen sie alle drei.

„Ist das ein lebendiger Osterhase, den wir zu sehen kriegen?“ fragten die Brüder. „Wie groß ist er denn? Schenkt er einem was? Sagt er was?“

„Ihr werdet schon sehen“, sagte Paula. „Wartet nur ab.“ Die beiden kleinen Brüder waren noch nie in einem Warenhaus gewesen, und als sie, zum Schein im Gefolge von Erwachsenen, durch ein paar fliegende Türen geführt waren, bekamen sie, angelehnt an riesengroßen, heißen, von bunten Stoffen durchwirkten Räumen, eine Heidenangst. Bei jedem Schritt empfanden sie das Unerwartete ihres Streifzugs. Paula war mutiger. Sie fragte sich zwei Treppen hinauf nach der Spielwiese durch.

„Können wir auch da runterrutschen?“ fragten die Brüder, als sie die Rutschbahn sahen. Sie taten es denn auch, aber mit so unglücklichen Resultaten, daß alle Paula, die zuhause, lachten.

Sie wollten zum Korussell, das aus dem Rekonstrukt mit rotweiß gestreiftem Festdach herausgeschüttete — ein kleines Korussell, aber mit springenden Rappen, und es drehte sich richtig. Die Ruffe spielte im Hintergrund einen Marsch. Ehe sie aber so weit kamen, gab es eine große Bewegung unter den Leuten — unter den Kindern, die auf den Armen der Mütter saßen, und unter den größeren auch. Der Osterhase war vor seinem Bau erschienen. Er war wirklich so groß wie ein Mann von mittlerer Größe. Paula war sofort weg in ihn, seine riesenlangen aufgerichteten Ohren fühlte sie mächtig interessant, und sein braunes weiches Fell lodte sie einmal faste darüber hinzustrischen.

Der Hase verbeugte sich unter dem aufgeregten Schweigen seiner Zuschauer, seine linke Pfote hatte er zum Zeichen inniger Hochachtung auf die Brust gelegt. Dann begann er zu tanzen. Es war ganz offensichtlich, daß ihm das Tanzen eine Herzensangelegenheit war. Mit einem Male stand er aber vor einem kleinen Mädchen still und forderte es mit seiner schwebenden Gestalt zum Wölger auf. Vor lauter Aufregung vergaß das Kind sich zu beugen, der Hase aber es aber nicht übel, er richtete seine Bewegungen geschickt auf die ungeschickte Tänzerin ein. Dann gab er ihr mit der schönen Schnauze einen weichen Kuß.

Einen Kuß... Hier konnte Paula nicht mehr an sich halten, sie drängte sich vor und stellte sich dem Hasen gerade in den Weg. Als sie die schlanken Vorderfüße auf ihren Schultern fühlte, gedachte sie ihres ersten Vorzuges, einen ordentlichen erstklassigen Tanz abzuleiern — einen Tanz wie Christas Schwester mit ihrem Kavaller ihn nicht besser aufführen konnte. Der Hase war auch gereizt, er konnte eine so unbesorgene Partnerin gefunden zu haben, er ließ sie fürs erste nicht los, und als er sich verabschieden mußte, tat er es mit einem besonders herzlichen Kuß. Aber indem er sich zurückziehen wollte, trat er einem der Warenhausmädchen, die ihn wie gelangweilt beobachteten, auf den Fuß, und das Mädchen machte eine unwillige Bewegung. Mit einem länderlich stottern Schreie fuhr er ihr mit der Pfote durch den blonden, eralt freilerten Scheitel. „Hase!“ schrien die Kinder. — Solch ein lustiger Hase!

Indessen hatten sich die kleinen Brüder selbständig auf die Gassen gemacht. „Korussellmädchen!“ hatten sie einer Frau zugerufen, die zufällig da stand. „Korussell fahren!“ Sie waren auf springende Rappen gehoben worden und gemäß ihrer Veranlagung wieder heruntergefallen. Aber nicht auf den Kopf, sondern auf weichere Teile fielen sie, und als sie merkten, daß alle lachten, lachten sie gleichfalls. Auf das Korussell trauten sie sich nicht wieder hinauf, das war eine unheimliche Sache. Nein, da stiegen sie lieber danebenher, immer rundum, und es war sehr schön. Sie hatten Phantasie in ihren Köpfchen, und es kam ihnen daher nicht viel darauf an, ob sie sich auf dem Korussell befanden oder daneben. Hauptfache, es ging rundum.

Pflichtlich bekamen sie beide zu gleicher Zeit einen Stoß, so daß sie, so lang oder so kurz sie waren, auf die Rasen flogen. Hinter ihnen stand Paula, ganz rot im Gesicht.

„Ich habe mit dem Hasen getanzt!“ schrie sie.

Die beiden kleinen empfanden — denn Empfindungen erlebten bei ihnen Gedanken —, daß der Tanz mit dem Haserich doch gar kein Grund wäre, sie einfach auf die Rasenzone zu stoßen. Sie erhoben sich kriechend und krabbelnd vom Boden und merkten, daß Paula bemerkt sein wollte und daß sie ärgerlich war, weil die Brüder nicht Zeugen ihres Triumphes gewesen. Da machten sie

ihre Sünde gut, sie steckten die Köpfe zwischen die Füße und schossen vor Begeisterung tobend. Das war das einzige Kunststück, das sie konnten, aber dies aus dem Effeff.

Da war Paula befriedigt.

„Ich habe mit dem Hasen getanzt“, sagte sie, „er hat mir einen ganz langen Kuß gegeben, heute Nacht will ich träumen, daß ich wieder mit ihm tanze.“

Sie gingen durch die Spielwarenabteilung. Da gab es an einer Ecke plötzlich ein neues Wunder. Ein junger dicker fröhlicher Herr nies aus einer merkwürdigen Pfeife riesenrunde bunte Kugeln heraus, die er in die Luft befördern konnte, soviel er wollte, ohne daß sie zerbrachen; er konnte sie auch auf eine Schale legen und in die große bunte Hauptpfuge sieben andere immer kleinere Kugeln blasen, und abgleich die Pfeife durch die zarte und weiche Hülle der Kugel stieß — nein, die Wasserblase blieb heiß, sie zerbrach nicht. So nies er aus Schaum die verschiedenartigsten Formationen, einmal sah die Kugel mit vielen kleinen bunten Kugeln um sich herum wie ein Pudding aus; ein anderes Mal wie eine schillernde Butter-

glocke. Aber ganz am Ende, wenn die Kugel so bunt geworden war, daß der Anblick die Leute begauberte — dann ging sie weg, Tutsch.

„Wenn sie am buntesten ist, platzt sie“, sagte der Mann.

Eine alte Dame nickte dazu.

Mit einemmal fuhr jemand der kleinen Paula durchs Haar. Sie und die kleinen Brüder sahen den Menschen an, der vor ihnen stand. Es war ein nicht sehr großer Herr, mit einem Lächeln in den blauen Augen.

Paulas Blick fragten.

„Ich bin der Hase von dortin“, sagte der Mann, „der mit dir getanzt hat.“

„Du bist der Hase?“ fragte Paula.

„Ja, jetzt gehe ich in die Kantine“, sagte der Hase, „da trinke ich Kaffee und esse ein paar Berliner Pfannkuchen dazu.“

Die Leute, die neben Paula standen, sahen sich nun um. Sie wollten auch den Hasen sehen. Der lächelte bloß und verschwand mit schnellen Schritten durch den Gang.

Die Brüder sperrten die Augen auf.

„Das war der Hase?“ fragten sie.

Paula gab etwas verächtlich, so als ob sie schon wieder beleidigt wäre, zur Antwort:

„Ich werde nicht von ihm träumen.“

Alle Tessen: Reportage eines vergeblichen Lebens

1900. In Dr. Kempens Wohnung brennt kein Weihnachtsbaum. Als am Heiligen Abend Kirchenglocken die Christnacht einläuten, nimmt Dr. Kempen seinen kleinen Sohn auf den Arm und trägt ihn ins Privatlaboratorium, wo strahlende Reihchen von Glühbirnen ihren blendenden Schein auf glühende Glasgeräte werfen. Beglückt streckt das Kind seine Arme dem Licht entgegen.

1914. Der Beginn des Weltkrieges vermag Dr. Kempen nicht zu fähren. Schon vierzehn Jahre, seit dem Tode seiner Frau, arbeitet er an einem Problem, für dessen Lösung ein Menschenalter fast zu kurz erscheint. Er will eine Glühbirne von ewiger Brenndauer konstruieren. Jeden Tag steht er vom Morgen bis zum Abend im Laboratorium und kämpft mit der widerstrebenden Natur, ihr das ersehnte Geheimnis abzurufen. Seltene Erden werden gelöst und wieder niedergeschlagen. Spinnwebdünne Fäden glühen in lustigeren Glaskugeln, empfindliche Apparate registrieren die Schwankungen der Leuchtstärke.

1917. Im Februar erhält Dr. Kempen die Nachricht, daß sein Sohn gefallen ist. Fast scheint es, als ob der Schmerz, den künftigen Vollen seiner Arbeit verloren zu haben, größer wäre, als die Trauer um den Tod des Einzelnen. Dr. Kempen hängt an um das eigene Leben zu hangen. Er darf nicht krank werden, er darf nicht sterben, bevor sein Ziel erreicht ist. Erst als er in dem Japaner Takanki einen klugen und zuverlässigen Mitarbeiter gefunden hat, kehrt seine Ruhe wieder.

1920. Aus den Akten des Berliner Kriminalamtes: „Am November waren mehrfach Gerüchte aufgekommen, daß in dem einem Dr. Kempen gehörigen Grundstück-Schneidewitz 13. Vorderhaus, verbotens Gelege mit Kokain und Raufgültigen abgehalten würden, und sah sich das Kriminalamt genötigt, die Kommissare Schlieben und Matthes zu deausfragen, den eingangs erwähnten Gerüchten nachzugehen. Am 3., 4. und 5. Dezember konnten die Benannten feststellen, daß in dem nach Südwesten gelegenen Eckzimmer des 1. Obergeschosses ständig Licht brannte. Als sie am 6. Dezember nachts 2 Uhr 30 Eingang begehrten, öffnete ein Japaner in weißem Mantel, der sie auf Verlangen nach dem bezeichneten Zimmer führte. In diesem laboratorienartig eingerichteten Raume, in dem circa 200 der verschiedensten Glühbirnen brannten, war auch der Hausgeigentümer Dr. Kempen anwesend. Auf nachdrückliches Befragen erklärte er den Beamten, daß er an einer Verbesserung der Glühbirne arbeite, und gab, wenn auch widerstrebend, seine Erlaubnis zur Durchsichtigung des Hauses. Trotz äußerster Aufmerksamkeit konnte nichts Verdächtiges bemerkt werden. Vorräte an Morphium oder Kokain wurden nicht gefunden.“

1927. Dr. Kempen beobachtet, daß seine Augen durch den dauernden Aufenthalt in großem Licht gelitten haben. Der Arzt, von dem er unbedingte Offenheit verlangt, führt nach einigem Zögern aus, daß eine Wiederherstellung unmöglich ist, da der optische Nerv im Alter sterben sei.

1928. Eine luxuriöse Limousine fährt vor. Zwei Beauftragte der Prometheus-Glühbirnen-A.G. wünschen Dr. Kempen zu sprechen. Der eine Beauftragte: „Die Ihnen sicher wohlbekannte Prometheus-Glühbirnen-A.G. hat erfahren, daß Sie, verehrter Herr Professor, sich mit einer neuartigen Herstellungsweise von Glühbirnen beschäftigen.“

Dr. Kempen, nach einem Stuhl tastend: „Aber meine Herren, niemand weiß...“

Der andere Beauftragte schnarrt: „Unser Spezialberichterstatter... Kriminalamt 1920...“

Der erste fällt beglütigend ein: „Die Prometheus-Glühbirnen-A.G. hat bei der allgemeinen Kollaps der deutschen Industrie und bei der immer wachsenden steuerlichen Belastung ein starkes Interesse an Ihrer Arbeit, die es bei glücklichem Fortgang sicher ermöglichen wird, billiger und besser zu produzieren.“

Dr. Kempen: „Meine Herren...“

Der andere: „... und erlaubt sich die Prometheus-Glühbirnen-A.G. daher, Ihre Arbeiten nach Maßgabe der beschränkten Mittel gebührend anzuerkennen und zu unterstützen.“ Er überreicht in gelbem Umschlag einen Scheck.

1929. Der fast völlig erblindete Dr. Kempen geht, am Arm geleitet von dem Japaner Takanki, durch sein Laboratorium. Vor einer Glühbirne, die auf geordnetem Sockel brennt, bleibt er stehen. Die glitzernden Hände des ergrauten Gelehrten streifen sich nach ihr. Bewont spricht er zu Takanki: „Kaum daß ich noch ihr Licht durch das Dunkel dämmern sehe, das mich ständig umgibt. Siebzehn Jahre, Tag und Nacht, glühen heute diese hauchdünnen Drähte, und ich bin überzeugt, daß sie noch Jahre leuchten werden.“

1930. Geheime Sitzung der Prometheus-Glühbirnen-A.G. Der erste Vorsitzende verliest einen Brief Dr. Kempens: „Unser Bezug auf Ihr geehrtes Schreiben erkläre ich, daß ich bereit bin, das von mir ausgearbeitete Verfahren zur Herstellung von Glühbirnen langjähriger Brenndauer gegen die genannte Summe mit allen Rechten der Auswertung an die Prometheus-Glühbirnen-A.G. zu verkaufen. Da ich sinderlos und schon alt bin, sehe ich von einer Gewinnbeteiligung ab. Ich kann dies um so eher, als ich meine Arbeit von jeher getragen wußte von dem beglütigenden Gefühl,

der Allgemeinheit einen Dienst zu erweisen. Wenn man verdient, wie lebensfern, ja lebensfeindlich wissenschaftliches Arbeiten ist, wird man verstehen können, daß der Gedanke, meine Arbeit durch Ihre Mitwirkung dem Volksganzen dienstbar gemacht zu sehen, Ihre schönste Lohn für mich ist.“ Nach einer kurzen Debatte, in der niemand offen auszusprechen wagt, daß die neue Birne zwar einen ungeheuren Fortschritt darstellt, doch den Verdienst erheblich schmälern würde, kann der Vorsitzende zusammenfassen: „Es freut mich, daß einstimmig der Vorschlag angenommen wurde, das Kempenische Verfahren anzukaufend und zu veröffentlichen. Es wäre in der Tat ein verabscheuungswürdiges Unterfangen, wenn die Prometheus-A.G. durch Uebnahme der neuen Erfindung Tausende von Arbeitern brokos machte und...“

Wenige Wochen später meldet eine Tageszeitung: „Tragischer Tod eines deutschen Gelehrten. Wie wir aus Berlin erfahren, hat sich der in Frankreich bestbekannte Privatgelehrte Dr. Kempen mit Cyankali vergiftet. Da die Vermögenslage des Betroffenen als sehr gut bezeichnet werden kann, glaubt man den Grund jener Tat in der Erlöschung des besagten Gelehrten zu erblicken, die es ihm unmöglich machte, seinen Arbeiten weiterhin nachzugehen.“

Das Ungeheuer im eisigen Sarg

Ein einzigartiges Schauspiel von seltsamer Phantastik wurde den Bemwohnern der Gletscherinsel, die zu Alaska gehört, in diesem Winter geseh. Unter den riesigen, blau-schimmernden Massen gleichenden Gletschern, die jedes Jahr vom hohen Norden durch die Beringsstraße und die Maschabucht nach dem Stillen Ozean gleiten, befand sich nämlich ein riesiger dunkler Eisblock, in dem irgend etwas eingeschlossen war. Die erstaunten Bemohner hielten den Eisberg an und suchten mit Äxten und Sägen bis zu seinem Innern vorzudringen. Es zeigte sich, daß in diesem eisigen Sarge ein vorgefährliches Ungeheuer eingefroren war, das vor einer Million Jahren oder noch früher die damals noch blühenden und warmen Gefilde um die heutige Gletscherinsel durchwanderte. Dann kam der furchtbare Einbruch der Eiszeit, dem totem Windes betäubt, legte sich der wollige Riese nieder und versank in einen Schlummer, aus dem er nicht mehr erwachte. Schnee bedeckte ihn und Eis, immer mehr Schnee und mehr Eis, und das schlafende Ungeheuer war schließlich in einem Sarge von Eis begraben. Der Eisblock verschmolz mit dem ewigen Permafrost, das dieses Gebiet, vielleicht 30 Grad nördlich vom Pol, bedeckt. Eine Million Jahre vergingen; sie waren dem schlafenden Riesen wie ein Tag. Dann löste sich ein Stück Eis von der ungeheuren Masse und begann zu treiben; ein anderes Stück brach ab und folgte nach. Nun blieb noch der Eisberg übrig, in dessen Innerem sich jenes Stück Eis befand, das vor vielen Jahren diesen Viertörper umschlossen hatte und zu dem kein Sonnenstrahl gedrungen war, um es zu schmelzen. Majeestätisch segelte der eisige Sarg nach einer Million Jahre zu den stauenden Menschen, um ihnen einen Zeugen fernster Vergangenheit zuzuführen. Man hat schon früher in Sibirien riesige Mastodons, im Eis eingeschlossen, gefunden, die noch völlig ihr Fell und ihr Fleisch bewahrt hatten. Eins dieser Wunder der Vorzeit befindet sich jetzt sorgfährlich präpariert im Museum von Oslo. Aber diese Tiere konnten leicht konserviert werden, da man durch Fossilienkunde der Stelette über diese Gruppe unterrichtet war. Bei dem Urweltler von der Gletscherinsel sieht man augenscheinlich vor einer unbekanntem Art. Die einer englischen Zeitschrift aus Brüssel-Rolumbia gemeldet wird, ist man bisher noch nicht imstande gewesen, das Ungeheuer genauer zu untersuchen. Nach der vorläufigen Beschreibung, die der Präsident des Alaska-College, Dr. Charles E. Bunnell, gegeben hat, sieht das Tier aus „wie eine Rieseneidechse mit einem Pelz“. Der Kopf mißt von der Nase bis zum Nacken 183 Zentimeter, und der riesige Körper vom Maul bis zur Schwanzspitze ist etwa 16 Meter lang; das reptillartige Geschöpf ist mit einem wolligen Fell bedeckt. Der Körper ist noch nicht völlig aus seinem Eisfarg befreit. Die Arbeiten, die zu der völligen Freilegung führen, sollen mit größter Vorsicht durchgeführt werden, um das Fell und jede Einzelheit der Nachwelt zu erhalten.

Vier Karloffelrassen in einem Jahre. Auf der Insel Teneriffa, der größten der Kanarischen Inseln, hat auch seit längerer Zeit der Kartoffelbau Eingang gefunden. Da dort der Boden sehr gut ist, und da sich Wärme und Fruchtbarkeit ziemlich gleichbleibend, kann das Land viel besser ausgenutzt werden als bei uns. So bauen die Bauern von Teneriffa in ihren Gärten jährlich viermal Kartoffeln an. Kaum daß die erste Frucht aus dem Boden genommen ist, wird auch schon mit dem Sehen der zweiten Aufsicht beponnen; der zweiten Ernte folgt sogleich die dritte Aufsicht und der dritten Ernte die vierte Aufsicht.

Der Mensch als Uhr. Der 52jährige Uhrmacher B. Jerny ist kürzlich von einer englischen mobilmäßigen Gesellschaft einsehend auf seine stadtbekanntem Eisenhohle des Erratens der Uhrzeit hin geprüft worden. Auch nach reichlichem Alkoholgenuss lernte er sich nur um einen Teil der Minute. Er hat diese Genauigkeit an sich schon immer befallen, und erweiterte sie durch seine berufliche Tätigkeit als Uhrmacher.

